

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät I
Institut für Europäische Ethnologie
Schiffbauerdamm 19
10117 Berlin

**Möglichkeiten des Umgangs mit Arbeitslosigkeit und
Geldmangelsituationen in der Stadt.
Ethnographie des Kreuzberger Tauschrings**

Magisterarbeit im Fach Europäische Ethnologie

Wissenschaftlicher Betreuer: Prof. Dr. Peter Niedermüller

Vorgelegt von:

Katja Bartholmess
Matrikelnummer 153203
Alfred-Brehm-Weg 3
06122 Halle/Saale

Berlin, im November 2003

Inhalt

1. Einleitung	3
Mein Feld und meine Methoden	7
Das Herzstück dieser Arbeit	11
2. Der Kreuzberger Tauschring – Ein ethnographischer Überblick	14
Der Kreuzer	16
Die Mitglieder	20
Der Zeitaufwand	22
Im Rausch des Tauschens – Der Tauschrausch	25
Das Aktiventreffen	27
Tauschringkooperationen	29
3. Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und Geldmangel	29
Sind Tauschringmitglieder arm? – Beispiel Alexandra	29
Armutskonzept	32
Welche Lebensbereiche sind von Arbeitslosigkeit und Geldknappheit betroffen?	36
Konsum und Lebensstil	38
Zugang zu sozialen Sphären	42
Der städtische Kontext	43
4. Die drei Dimensionen des Kreuzberger Tauschrings – Wie wird er genutzt?	45
Sich nicht zufrieden geben – Bewältigungsstrategien	46
„Na die Idee fand ich erstmal gut.“ – Motivationen für eine Teilnahme am Kreuzberger Tauschring	50
4.1. Der Kreuzberger Tauschring als Zugang für alternative Konsumpraxen	53
„Ich bin auch dabei, weil ich das Anliegen unterstütze.“ – Durch Konsumpraxen Position beziehen	54
„Ich bin eigentlich ein großzügiger Mensch und hier geht das schon.“ – Vorstellungen von Selbst transportieren	56

„Die schönen Dinge des Lebens leiste ich mir eigentlich hauptsächlich in Kreuzer.“ – Möglichkeiten zum „lustvollen“ Konsum	59
4.2. Die sozialen Dimensionen des Kreuzberger Tauschrings	62
Der Kreuzberger Tauschring als nutzenorientiertes Netzwerk	63
Cluster im Netzwerk	67
Der Kreuzberger Tauschring als Gemeinschaft?	73
Nachbarschaftshilfe und Solidarität	76
Vorstellungen von Anonymität	78
Die Dimensionen im Alltagsleben	86
Tauschringmitglied Renate – Ein Porträt	86
5. Zusammenfassung	91
6. Bibliografie	97

1. Einleitung

„Wer im Wahlkampf verspricht, ein Rezept für die Vollbeschäftigung zu haben, lügt.“ Ulrich Beck, Die Zeit (07/2002)

“Deutschland steckt in der Rezession“ (Spiegel, 14.07.03)

„Bis weit in das Jahr 2004 hinein wird die Arbeitslosigkeit zunehmen.“ Klaus Zimmermann, Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (zit. nach Spiegel, 15.08.03)

„Obwohl sich die Anzeichen verdichten, dass sich die Wirtschaft im weiteren Verlauf d.J. fängt, hat sich an der stagnativen Grundtendenz nichts geändert. Folglich kann derzeit noch keine entscheidende Besserung des Arbeitsmarktes erwartet werden, zumal er Nachzügler der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung ist.“ (Monatsbericht 08/03, Bundesanstalt für Arbeit)

Um Schlagzeilen wie diese zu finden, kann man derzeit fast willkürlich jede Tageszeitung und jedes Wochenmagazin konsultieren. Regelmäßig werden die steigenden Arbeitslosenzahlen¹ in den Medien beklagt. Die Arbeitslosigkeit und die Verabschiedung von der Vollbeschäftigung scheint derzeit eine der größten Herausforderungen für die Gesellschaft. Auch in politischen und wissenschaftlichen Diskursen macht man sich Gedanken über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft.²

Arbeitslosigkeit wird in diesen Diskursen häufig entpersonalisiert und als gesellschaftspolitisches Problem dargestellt, dass nach einer gesellschaftspolitischen Lösung verlangt.

Ich möchte in dieser Arbeit Arbeitslosigkeit, Teilbeschäftigung und die daraus resultierende Geldknappheit dagegen als persönliche Probleme der Betroffenen betrachten. Mich interessieren die Konsequenzen für das Alltagsleben der Personen, die sonst meist nur als Einheiten der einschlägigen Statistiken Einzug in den öffentlichen Diskurs erhalten. Im Rahmen dieser Arbeit werde ich untersuchen, wie sich Menschen,

¹ Waren im Jahr 1992 bundesweit 6,4 % der Bevölkerung arbeitslos gemeldet, erreichte die Quote ihren bisherigen Höhepunkt 1997 mit 9,7 %. Im August 2003 liegt der bundesdeutsche Durchschnitt bei 9,4 %, auf Berlin entfallen 18 %. In Zahlen ausgedrückt sind das derzeit 304.498 gemeldete Beschäftigungslose in Berlin und 4.314.223 im gesamten Bundesgebiet. (Quelle: Monatsbericht 08/03, Bundesanstalt für Arbeit)

² Vor allem SoziologInnen haben sich in den letzten Jahren mit diesem Thema auseinandergesetzt. Beispielhaft sollen folgende Werke genannt werden: RÜTHERS, Bernd: *Die Arbeitsgesellschaft im Umbruch. Krise auf Zeit oder Zerfall eines Leitbildes?* Köln 2000. BROSE, Hanns-Georg (Hrsg.): *Die Reorganisation der Arbeitsgesellschaft.* Frankfurt/Main 2000. RAUSCHER, Anton (Hrsg.): *Arbeitsgesellschaft im Umbruch. Ursachen, Tendenzen, Konsequenzen.* Berlin 2002.

die sich außerhalb oder am Rande des Arbeitsmarktes befinden, tagtäglich aktiv mit den Besonderheiten ihrer Lebenssituation auseinandersetzen.

Ich argumentiere, dass Arbeitslosigkeit und Teilbeschäftigung konkrete Probleme für die Betroffenen produzieren: Sie befinden sich in einer geschwächten ökonomischen Lage und erfahren – teilweise in Abhängigkeit zur Geldknappheit – Auswirkungen auf ihr soziales Leben. Ihre Situation stellt ihnen Hürden in den Weg, deren Überwindung nicht unmöglich ist, jedoch die Entwicklung von Techniken oder Strategien voraussetzt.³

Wie diese „Bewältigungsstrategien“ praktisch aussehen können, soll die vorliegende Untersuchung des Kreuzberger Tauschrings und seiner Mitglieder zeigen.

Vor dem Hintergrund steigender Arbeitslosenzahlen haben sich seit Beginn der 1990er Jahre in Deutschland vermehrt Tauschsysteme gegründet⁴, die mit einer Alternativwährung operieren und ihren Mitgliedern die Abwicklung bargeldloser Tauschgeschäfte ermöglichen und Treffpunkte schaffen. Gegen einen geringen Monatsbeitrag in realer Währung erhalten die Mitglieder Zugang zu einer quasi geldfreien Zone. Tauschgeschäfte und andere Tauschring-interne Aktionen werden mithilfe der jeweiligen internen Verrechnungseinheit abgewickelt. Jeder Tauschring ist eine Art Ressourcenpool, der aus dem angebotenen Besitz und den verschiedenen Fähigkeiten seiner Mitglieder gespeist wird. Durch Veranstaltungen und Publikationen, in denen die Angebots- und Suchinsetrate der Mitglieder veröffentlicht werden, werden diese Ressourcen bekannt und dadurch besser abrufbar gemacht. Eine Kontenverwaltung, die alle Tauschaktionen aufzeichnet und die Bewegungen der internen Verrechnungseinheit von dem Konto des einen Mitglieds auf das des anderen dokumentiert, macht einen indirekten Tausch möglich. Ein Mitglied kann die Leistung eines anderen in Anspruch nehmen, ohne diesem im Gegenzug etwas anbieten zu müssen. Die Tauschaktion wird auf den Konten vermerkt und beide Mitglieder können zeitlich

³ Vergleiche dazu beispielsweise des Aufsatz “Coping with Poverty. A Cross-Cultural View of the Behavior of the Poor.” von Edwin EAMES und Judith GOODE. (Eames&Goode 1996)

⁴ War der Tauschverein „döMak“ in Halle/Saale im Jahr 1992 noch allein auf deutscher Flur, gibt es heute über 220 registrierte Vereine, die insgesamt ca. 20.000 Mitglieder umfassen. <<http://www.tauschringe.org>> (erfolgreicher Zugriff: 06.11.2003)

unabhängig mit völlig neuen Tauschpartnern zusammenarbeiten um die Konten wieder auszugleichen.

Diese Systeme, die ihren Mitgliedern ermöglichen, ohne finanzielle Aufwendungen auf Dienstleistungen und Waren zugreifen zu können, können als Initiativen verstanden werden, die mit Hinblick auf Arbeitslosigkeit und Teilbeschäftigung ins Leben gerufen wurden, deren augenfälligste Konsequenz ganz zweifellos die Reduktion des monatlich zur Verfügung stehenden Einkommens ist.

In der im Jahr 1998 auf dem jährlichen Bundestreffen der deutschen Tauschringe entwickelten und demokratisch beschlossenen Programmatik wird die „[ö]konomische und soziale Selbsthilfe“ dann auch als ein wichtiges Anliegen dargestellt. Man betont die Unabhängigkeit von „bestehenden Kriterien des Arbeitsmarktes“ genauso wie die „Möglichkeit, den Selbstwert nicht ausschließlich über die Erwerbsarbeit zu definieren“⁵. Die Mitglieder können innerhalb der Tauschringe nach dem Motto „Bargeldlos aber nicht umsonst.“ ihre Arbeitskraft einbringen und auf die Angebote aller Partizipierenden zugreifen.

Nach einer ethnografischen Kurzbeschreibung des Kreuzberger Tauschrings mit seinen Mitgliedern, die ein Verständnis des „Systems“ Kreuzberger Tauschring ermöglichen soll, werde ich mich im dritten Kapitel mit den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf den Menschen auseinandersetzen. Eingangs soll ein Porträt eines Tauschringmitglieds als Ausgangspunkt dienen, ein Konzept der Armut zu entwickeln, welches sich auf den Kreuzberger Tauschring anwenden lässt und kurz umreißen, wie sich die Anthropologie und Soziologie mit den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit, und zwar konkret mit Strategien zur Bewältigung von Armut, auseinandergesetzt hat. Ich werde die konkret betroffenen Lebensbereiche thematisieren, darstellen, welche Besonderheiten in urbanen Kontexten gelten und über mögliche Konsequenzen für die Betroffenen nachdenken.

⁵ Unter dem Punkt „Gesellschaftspolitische Anliegen auf der Seite <<http://www.tauschringe-berlin.de>> (erfolgreicher Zugriff: 06.11.2003)

Auch wenn sich der Kreuzberger Tauschring unter anderem die Bewältigung der Folgen von Arbeitslosigkeit und Geldknappheit auf die Fahnen geschrieben hat, verstehe ich die Teilnahme am Kreuzberger Tauschring nicht als eine von allen Mitgliedern geteilte Bewältigungsstrategie. Begrenzte finanzielle Ressourcen und relativ freie Verfügbarkeit von Zeit können als kleinster gemeinsamer Nenner aller Mitglieder verstanden werden. Diese formal ähnlichen Umstände wirken sich jedoch in Abhängigkeit zu persönlichen Dispositionen jeweils unterschiedlich auf die Betroffenen aus. Für jemanden wie Irene⁶, Tauschringmitglied seit 2001, die früher viel gereist und oft in Restaurants und Cafés gegangen ist, bedeutet der aktuelle Geldmangel beispielsweise etwas anderes als für Alexandra, Tauschringmitglied seit 1996, die nach eigenen Angaben noch nie viel Geld hatte und sehr zurückgezogen lebt. Diese unterschiedlichen Auswirkungen des gleichen Umstandes müssen demzufolge nach jeweils individuellen Bewältigungsstrategien verlangen.

Ich gehe also davon aus, dass der Kreuzberger Tauschring einen Raum für verschiedene Wege der Bewältigung bietet. Nach meiner ersten Arbeitshypothese gibt es keine auf alle zutreffende Nutzungsabsicht, die von den Mitgliedern mit jeweils ähnlichen Praxen reproduziert wird. Ich vermutete, dass sich Mitglieder innerhalb einer bestimmten, zu identifizierenden Spanne an Möglichkeiten, aus individuellen Bedürfnissen heraus ein jeweils eigenes Nutzungsmodell zusammensetzen und somit den Tauschring jeweils unterschiedlich wahrnehmen, nutzen und letztendlich definieren.

Ein kurzer Überblick über einzelne Motivationen soll die Grundlage für die folgende Beschäftigung mit konkreten Nutzungspraxen schaffen.

Was in der erwähnten Tauschringprogrammatik an erster Stelle steht, ist die Förderung von Kommunikation. Durch interne Veranstaltungen und die Förderung von Tauschaktionen schaffen Tauschringe einen Raum für Begegnungen und soziale Kontakte. Ganz konkret soll es um den „Abbau von Schwellenangst und Misstrauen, Isolation und Anonymität in der Nachbarschaft“⁷ gehen.

⁶ Alle Namen sind in pseudonymisierter Form angegeben.

⁷ Unter dem Punkt „Gesellschaftspolitische Anliegen auf der Seite <<http://www.tauschringe-berlin.de>> (erfolgreicher Zugriff: 06.11.2003)

Die Betonung dieser Möglichkeiten verstehe ich als Reaktion auf urbane Phänomene. Zu den häufig genannten (und oft negativ bewerteten) Aspekten urbanen Lebens gehören sowohl im wissenschaftlichen als auch im Alltagsdiskurs zweifellos Anonymität und eine Abnahme der Intensität zwischenmenschlicher Kontakte.

Ich möchte auch darauf eingehen, dass die Gegebenheiten in städtischen Kontexten besondere Herausforderungen an Menschen in nachteiligen ökonomischen Situationen stellen.

Eine Grundannahme, die dieser Arbeit zugrunde liegt, betont die Fähigkeit des Menschen, adaptiv und kreativ auf seine Lebensumstände zu reagieren und nach Wegen zu suchen, die ihm auch unter ungünstigen Umständen ein bedeutungsvolles Leben ermöglichen können.

Unter diesem Gesichtspunkt habe ich untersucht, aus welchen Motivationen heraus und in welcher Form einzelne Mitglieder am Tauschringgeschehen teilnehmen und wie sie ihn für Bewältigung ihrer persönlichen Herausforderungen nutzen.

Mein Feld und meine Methoden

Diese Ausrichtung meines Forschungsinteresses legte den Grundstein für mein methodologisches Vorgehen, denn nur eine auf Interviews und teilnehmender Beobachtung basierende Feldforschung konnte meiner Meinung nach ein umfassendes Verständnis des Systems Tauschring und eine größtmögliche Annäherung an individuelle Vorstellungen und Praktiken der Teilnehmer ermöglichen.

Den Kreuzberger Tauschring habe ich sowohl aus methodologischen als auch aus pragmatischen Gründen gewählt. Zum einen bot seine monatliche Veranstaltung, der so genannte Tauschrausch auf den ich im folgenden Kapitel genau eingehen werde, sehr gute Zugangsmöglichkeiten für verschiedene Beobachtungsformen und vereinfachte eine Kontaktaufnahme mit den Mitgliedern. Zum anderen ist sein Einzugsgebiet gleichzeitig mein Wohngebiet, was die Koordination von Interviewterminen und den Besuch von Veranstaltungen sehr erleichtert hat.

Seit seiner Gründung im Jahr 1995 dient das Erdgeschoss des Nachbarschaftsheims Urbanstraße dem Kreuzberger Tauschring als Hauptsitz. In der gelb getünchten Stadtvilla befindet sich das kleine Büro, in dem die organisatorischen Fäden des Tauschrings zusammenlaufen. Hier werden beispielsweise Kontobewegungen dokumentiert, Veranstaltungen koordiniert, Sprechzeiten angeboten und die monatlichen Publikationen verfasst. Neben weiteren Räumen, die für Informationsveranstaltungen und die Treffen der verschiedenen Koordinationsgruppen des Tauschrings zur Verfügung stehen, gibt es einen großen Saal, in dem an jedem letzten Sonntag des Monats die zentrale Veranstaltung des Kreuzberger Tauschrings stattfindet. Dieser Tauschrausch zieht regelmäßig ungefähr 100 seiner über 300 Mitglieder und zusätzlich eine Handvoll potentiell an einer Mitgliedschaft interessierter Menschen⁸ an. Der Tauschrausch wurde in vielen Interviews als die wichtigste Einrichtung des Kreuzberger Tauschrings beschrieben. Einmal im Monat wird hier die Existenz des Tauschrings zelebriert und exemplarisch vorgeführt, dass die wichtigsten Anliegen – ökonomische Selbsthilfe und Kommunikationsförderung – tatsächlich erfüllt werden können: Ein Tauschbasar erlaubt, sich mit Second Hand-Waren und selbstgefertigten Artikeln einzudecken oder selbst einen Stand zu eröffnen und eine Art Tauschrausch-Café, welches aus Tischen und Stühlen vor einem Kuchen- und Salatbuffet besteht, lädt zur Unterhaltung bei Kaffee und Kuchen mit anderen Tauschringmitgliedern ein.

Der Tauschrausch bildete das Zentrum meiner Feldforschung.

Zum einen machte ihn sein Facettenreichtum zu einem ergiebigen Mittelpunkt meiner teilnehmenden Beobachtung. Ich habe Handlungsabläufe aufgezeichnet, Regelmäßigkeiten und Auffälligkeiten notiert und versucht, die Akteure und deren Interaktionsformen zu beschreiben. Ein umfassendes Verständnis der Gegebenheiten, Regeln und Abläufe innerhalb des Kreuzberger Tauschrings verstehe ich als Grundlage für eine Beschäftigung mit individuellen Nutzungspraktiken und Motivationen der TauschringteilnehmerInnen. Nur durch teilnehmende Beobachtung und das Führen von Intensivinterviews konnte ich nachvollziehen, welches Spektrum an Möglichkeiten die

⁸ An der jeweils zu Beginn des Tauschrauschs stattfindenden Informationsveranstaltung nahmen während meiner Beobachtungsphase von Ende Januar bis Ende Juni 2003 durchschnittlich 10 Personen teil. Die ungefähr fünf monatlichen Neuzugänge entsprachen einer ähnlichen Zahl an Austritten.

Struktur des Kreuzberger Tauschrings bieten kann. Dieses Wissen war eine wichtige Voraussetzung, um die einzelnen Beweggründe und Handlungsmuster in ein aufschlussreiches Verhältnis zu den Gegebenheiten des Tauschrings setzen zu können. Zum anderen ermöglichte mir die Teilnahme an dieser Veranstaltung, einen regelmäßigen Kontakt zu einzelnen Tauschringmitgliedern aufzubauen, mit vielen von ihnen direkt vor Ort Gespräche zu führen und einige von ihnen als InterviewpartnerInnen zu gewinnen.

Interviews und Beobachtungen fanden parallel statt und bedingten einander, da sich aus beobachteten Phänomenen Fragen ergaben und ich Interviewaussagen in ein Verhältnis zu beobachtetem Handeln setzen konnte.

Den sichtbaren Teil der Nutzungspraktiken, die mit dem Tauschrausch in Verbindung standen, konnte ich durch Beobachtung erschließen. Für ein Verstehen davon, was diese Praktiken für den jeweiligen Akteur oder die Akteurin bedeuten, welche Beweggründe sie für eine Teilnahme hatten und haben, was sie über den Tauschring denken und wofür er ihnen konkret wichtig ist, waren Interviews notwendig. Mit deren Hilfe konnte ich erfahren, welchen individuellen Stellenwert der Tauschring für die Bewältigung von durch Arbeitslosigkeit oder Teilbeschäftigung produzierte Herausforderungen hat, für welche Lebensbereiche er eine besondere Bedeutung hat und in welchem Maße die Tauschringmitgliedschaft in ihr Alltagsleben integriert ist.

Um einen Zugang zu den Lebenswelten und Vorstellungen der Tauschringmitglieder zu bekommen, habe ich mich an der in Anne Honers Buch *Lebensweltliche Ethnographie* (Honer 1993) beschriebenen Idee des dreiphasigen Interviews⁹ orientiert.

⁹ Honer selbst bezeichnet die von ihr entwickelte Methode als „nützliches ,kompensatorisches‘ Erhebungsinstrument, insbesondere wenn das Forschungsideal der Mitgliedschaft am Feldgeschehen Beschränkungen unterworfen [...] ist.“ (Honer 1993:73). Dieser Aussage möchte ich ein „Ja, aber ...“ entgegen setzen, da ich sie auch bei den exzellentesten Feldzugangsbedingungen als ein wichtiges Mittel verstehe, wenn sich das Forschungsinteresse auf die nicht erkennbaren und selten direkt erfragbaren Vorstellungen der untersuchten Menschen ausdehnt.

Allgemein gesagt, handelt es sich dabei um eine Form des Intensivinterviews, das in drei Teile gegliedert ist. Jede Phase zielt auf die Generierung von je spezifischem Wissen ab, das den Ausgangspunkt für die Vorbereitung auf die jeweils nächste Interviewphase bildet. So habe ich zu Beginn einer solchen Interviewserie nur den thematischen Rahmen der „Tauschringmitgliedschaft“ vorgegeben und es den Interviewten überlassen, was innerhalb dieses Gebietes von besonderem Interesse ist. Durch die Analyse des ersten Interviews konnte ich Aspekte identifizieren, die der interviewten Person im Bezug auf das genannte Thema relevant zu sein scheinen und anhand dieses Materials Fragen für die nächsten Interviewphasen entwickeln, die sich dann tiefergehend mit einzelnen Punkten beschäftigten.

Ich verstehe diese Interviewmethode als ein geeignetes Instrument, um die für meine Untersuchung notwendigen Informationen in Erfahrung zu bringen. Ich konnte erfahren, was für die interviewte Person innerhalb ihrer Lebenswelt mit Bezug auf den Kreuzberger Tauschring von Relevanz ist und mich mit jeder Phase ein Stück weiter den Vorstellungen nähern, die meine GesprächspartnerInnen mit dem Tauschring verknüpfen. Diese sehr durchstrukturierten mehrphasigen Interviews habe ich nur bei wenigen InterviewpartnerInnen angewendet, da sich nicht jedes Tauschringmitglied für eine Teilnahme an dieser zeitaufwändigen Interviewform bereit erklären wollte. Darüber hinaus führte ich eine Vielzahl von Interviews, für die ich die in den mehrphasigen Interviews dominanten Aspekte in eine Art Themenkatalog eingebunden habe, den ich als flexibel handhabbaren Interviewleitfaden verwendet habe.

Als InterviewpartnerInnen wählte ich ausschließlich Tauschringmitglieder, mit denen ich während des Tauschrauschs Kontakt aufgenommen hatte. Auch wenn es sicherlich Mitglieder gibt, die diese Veranstaltung niemals besuchen, wollte ich mit denen sprechen, die aktiv die verschiedenen Angebote nutzen und dem Kreuzberger Tauschring somit einen größeren Bereich in ihrer Alltagswelt widmen. Die Auswahl meiner InterviewpartnerInnen erfolgte eher willkürlich. Keine der von mir interviewten Personen befand sich in einer unbefristeten Vollbeschäftigung. Außer einer Frau, die durch ihren Rentnerinnenstatus keine Beschäftigung ausübte, hatten alle aktuelle oder zurückliegende Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit. Das Verhältnis meiner Interviewpartnerinnen zu

meinen Interviewpartnern spiegelt – wenn auch zufällig – ungefähr das Geschlechterverhältnis¹⁰ im Kreuzberger Tauschring wider. Die meisten von ihnen waren in den 40ern, die jüngste war Anfang 30 und die älteste über 70 Jahre alt.

Der Tauschrausch stellt trotz seiner Reichhaltigkeit an beobachtbaren Aspekten durch seinen institutionalisierten Charakter ein – wenngleich regelmäßig stattfindendes – Ausnahmeereignis, einen Ausschnitt der „Welt des Kreuzberger Tauschrings“ dar. Deshalb habe ich durch eine eigene Mitgliedschaft versucht, die Bandbreite meiner Beobachtungen zu erweitern. Meine Mitgliedschaft hat mir erlaubt, auch an individuell organisierten Tauschaktionen außerhalb des Tauschrauschs teilzunehmen. Dass meinen jeweiligen TauschpartnerInnen bekannt war, dass meine Teilnahme von einem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse motiviert war, hat sich zweifellos auf die Interaktion ausgewirkt. Vermutlich wurde mir besonders „vorbildliches“ Tauschverhalten vorgeführt, denn meine Tauschaktionen liefen reibungsloser als viele, die mir in Interviews geschildert wurden. Trotzdem habe ich durch diese „beobachtende Teilnahme“ ein intensiveres Verständnis der den Tauschring prägenden Tauschpraxis bekommen.

Das so erhobene empirische Material bildet den Ausgangspunkt für diese ethnografische Arbeit, auf existierende Theorien habe ich mich nur dann berufen, wenn diese hilfreich für die Erstellung von Konzepten waren, die ein Verständnis des Kreuzberger Tauschrings und seiner Mitglieder ermöglichen sollen.

Das Herzstück dieser Arbeit

Das vierte Kapitel bildet den Hauptteil dieser Arbeit und ist der Auswertung meines durch Beobachtung und aus Interviews gewonnenen Materials unter den folgenden Gesichtspunkten gewidmet.

Ich habe mithilfe meines empirischen Materials drei Dimensionen des Kreuzberger Tauschrings identifiziert, in denen sich die auf den ersten Blick diffus und relativ beliebig

¹⁰ Zwei Drittel Frauen zu einem Drittel Männer.

scheinenden Nutzungspraxen und –absichten Motivationen und Nutzungspraxen der Mitglieder sinnvoll bündeln lassen.

- Die erste Dimension ist die Wahrnehmung und Nutzung des Tauschrings als ein System, das die Chance bietet, durch Zugang zu alternativen Konsummöglichkeiten mit individueller Geldknappheit umzugehen.
- Die zweite Dimension ist die Wahrnehmung und Nutzung des Tauschrings als eine Form von nutzenorientiertem Netzwerk, das seine Mitglieder berechtigt, die Fähigkeiten und Fertigkeiten sämtlicher Mitglieder für die Erfüllung bestimmter Zwecke in Anspruch zu nehmen.
- Die dritte Dimension ist die Wahrnehmung und Nutzung des Tauschrings als eine Institution, welche die Möglichkeit bietet, soziale Kontakte zu im Kreuzberger Umfeld wohnenden Menschen zu knüpfen und somit eine Art „Gemeinschaft“ darstellt.

Ich werde einen knappen Überblick über theoretische Konzepte bieten, die sowohl mit der Terminologie der jeweiligen Dimensionen – Konsum, Netzwerk, Gemeinschaft – korrespondieren, als auch auf die Gegebenheiten des Tauschrings anwendbar sind. Darüber hinaus wird erläuternd dargestellt, in welcher Form bestimmte Begrifflichkeiten von mir verwendet werden.

In diesem Kapitel werden die den einzelnen Dimensionen zuzuordnenden individuellen Motivationen und Nutzungspraxen der Mitglieder ins Zentrum meiner Überlegungen gestellt. Mit Hilfe einer Darstellung und Analyse meiner aus Beobachtung und Interviews gewonnenen empirischen Daten wird ethnografisch beschrieben, wie und mit welchen Vorstellungen sich einzelne Mitglieder die verschiedenen Nutzungsdimensionen des Tauschrings angeeignet haben. Diese Erkenntnisse werden in Zusammenhang mit dementsprechenden theoretischen Positionen und Konzepten gesetzt.

Das Porträt eines aktiven Tauschringmitglieds soll beispielhaft zeigen, wie die einzelnen Dimensionen zusammenwirken.

Zusammenfassend kann man sagen, es geht mir im Rahmen dieser Arbeit zum einen darum, eine Vorstellung davon zu entwickeln, welche Lebensbereiche in einem urbanen Umfeld wie Berlin durch Arbeitslosigkeit und knapper werdende finanzielle Ressourcen beeinflusst werden können. Zum anderen geht es mir darum, den Kreuzberger Tauschring als Struktur zu verstehen, die vor diesem Hintergrund geschaffen wurde und die durch Regeln und andere Gegebenheiten bestimmte Rahmendaten vorgibt. Mein Hauptinteresse gilt jedoch den partizipierenden Menschen, die das Potential der „Struktur Tauschring“ aus jeweils unterschiedlichen Motivationen und zur Erfüllung unterschiedlicher Absichten nutzen, um ihren individuellen Herausforderungen zu begegnen. Denn für diese Menschen ist Arbeitslosigkeit und Geldknappheit in erster Linie ein persönliches und unmittelbares Problem, mit dem sie sich jeden Tag auseinandersetzen müssen und nicht darauf warten können, bis alle Überlegungen zur Zukunft der Arbeitsgesellschaft zu einem gesellschaftspolitisch und wirtschaftspolitisch durchsetzbaren Ergebnis gefunden haben.

2. Der Kreuzberger Tauschring - Ein ethnografischer Überblick

Mitglied im Kreuzberger Tauschring kann jeder werden, der seine Regeln anerkennt, ein Beitrittsformular ausfüllt und die Jahresgebühr von 12 Euro in echter Währung entrichtet¹¹.

Danach kann das Tauschen losgehen. Jedes Mitglied kann, ohne auf finanzielle Ressourcen zurückgreifen zu müssen, die Gesamtheit aller angebotenen Dienstleistungen in Anspruch nehmen, Waren erstehen und muss im Gegenzug eigene Fähigkeiten einbringen und Artikel anbieten.

Ich lese Irene das Papier über die im Jahr 1998 bei einem der jährlichen Bundestreffen von Vertretern aller Tauschringe Deutschlands erarbeiteten gesellschaftspolitischen und ökonomischen Anliegen vor. Sie hört zu und sagt mir ab und zu ihre Meinung zu den einzelnen Punkten. – Austausch zwischen Menschen fördern Kontakte untereinander. „Ach, ja, das wird wohl schon so sein.“ – Selbstbestimmung, alle Arbeiten und Entscheidungen erfolgen durch die Mitglieder des Tauschrings selbst. „Ist es so? Dann ist es gut.“ – Tauschringe als neue Möglichkeit zwischen bezahlter und ehrenamtlicher Arbeit. „Ach, das habe ich mir noch nicht überlegt.“ – Sinnvolle Arbeit im Gemeinwesen wird durch ein geeignetes Tauschmittel ermöglicht. „Hmmm.“ – Als ich fertig bin, beugt sie sich zu mir, als würde sie mir eine streng vertrauliche Mitteilung machen. Sie zwinkert und sagt, „Das hört sich ja schon sehr nach ’nem ideologischen Überbau an.“

In dem Gespräch mit Irene wird deutlich, dass die Existenz dieser Punkte, die als „Empfehlungen“¹² für alle deutschen Tauschsysteme gefasst wurden, wenig Relevanz für ihre Tauschringmitgliedschaft zu haben scheint. Über viele der genannten Anliegen hatte sie sich noch keine Gedanken gemacht. Auch wenn sie einzelne Punkte positiv bewertete

¹¹ Dies wird damit gerechtfertigt, dass für jedes Tauschringmitglied monatlich ein Exemplar der Tauschzeitung *Straßenkreuzer* zur Abholung bereitliegt, dessen Produktionskosten durch den Jahresbeitrag gedeckt werden müssen. Darüber hinaus werden an den monatlichen Veranstaltungen Getränke auf Kreuzerbasis angeboten, die von den Organisatoren mit Geld bezahlt wurden.

¹² Unter dem Punkt „Info“ auf der Seite <<http://www.tauschringe.org>> (erfolgreicher Zugriff: 07.11.2003)

und als wichtig einschätzte, wurde doch deutlich, dass es ihr bedeutend wichtiger ist, was innerhalb des Kreuzberger Tauschrings tatsächlich passiert oder passieren kann, als was bei einer Tagung von 1998 an Handlungsempfehlungen für Tauschringe beschlossen wurde.

Diesen ideologisch verbrämten Rahmen gibt es ohne Zweifel, jedoch soll er in dieser Arbeit nur dann eine Rolle spielen, wenn er im Zusammenhang mit der tatsächlichen Nutzung des Kreuzberger Tauschring eine Rolle spielt.

Die über 300 Mitglieder des Kreuzberger Tauschrings sind zu zwei Dritteln Frauen. Da sich die Aussagen, die man auf dem Beitrittsformular zur eigenen Person machen muss, jedoch auf ein Minimum beschränken, kann ich über die tatsächliche Zusammensetzung keine konkreten Angaben machen. Eine schöne Formulierung für die Beschreibung der Tauschringmitglieder fand Renate, die durch ihre Aufgabe als Mitglied der Bürogruppe mit vielen Tauschringmitgliedern Kontakt pflegt. Sie sagt, ein Großteil der Mitglieder habe „eher mehr Zeit und eher weniger Geld“.

Dass im Tauschring tatsächlich getauscht wird, jedes Mitglied abwechselnd eine Dienstleistung anbietet und eine andere nachfragt oder einen Artikel erstelt und eine andere Ware anbietet, ist die Grundvoraussetzung für das Funktionieren des Systems Tauschring. Es soll getauscht werden, auf direktem oder indirektem Weg. Jemand lässt sich die Haare schneiden und unterstützt dafür einen anderen beim Tapezieren. Ein Mitglied bietet Kleidungsstücke auf dem Basar einer Veranstaltung des Kreuzberger Tauschrings an und kann sich dafür Behördenbriefe verfassen lassen.¹³

Damit sich jedes Mitglied aktuell über die Angebote innerhalb des Tauschrings informieren kann und die eigenen Offerten und Nachfragen publik machen kann, gibt es zwei Tauschringpublikationen. Der *Straßenkreuzer* ist die monatliche Zeitung des Kreuzberger Tauschrings. Den größten Raum in ihr nehmen die Inserate der Mitglieder ein. Der *Dicke Kreuzberger* ist eine Art Gelbe Seiten des Kreuzberger Tauschrings und wird einmal jährlich veröffentlicht. Hier sind alle ständigen Angebote und Nachfragen

¹³ Diese Angebote gibt es tatsächlich, die Verbindungen sind jedoch exemplarisch und sollen die Möglichkeiten verdeutlichen.

und eine Liste aller Tauschringmitglieder, komplett mit Namen und Telefonnummer verzeichnet.

Der Kreuzer

Die interne Verrechnungseinheit des Kreuzberger Tauschrings ist der Kreuzer. Hans erklärt, „Ich habe ihn mir immer als DM vorgestellt. Also ein Kreuzer, eine DM. Jetzt ist es dementsprechend 50 Cent.“¹⁴ Er ermöglicht die reibungslose Abwicklung indirekter Tauschaktionen. Wer eine Dienstleistung in Anspruch genommen hat, füllt eine Tauschquittung aus und händigt diese dem Tauschpartner aus. Die Tauschquittung bestätigt den Handel und wird an die für die Dokumentation der Kontobewegungen verantwortliche Bürogruppe weiter geleitet, die einen Transfer von dem Kreuzerkonto des Nutznießers auf das des Dienstleisters ausführt. Ein für alle Mitglieder geltender Kreditrahmen von plus 1000 und minus 500 Kreuzern soll nicht überschritten werden.¹⁵ Einmal pro Jahr bekommt jedes Mitglied einen Kontoauszug zugesandt und in der restlichen Zeit kann jeder die Sprechzeiten des Büros nutzen, um einen Überblick über den eigenen Kontostand zu bekommen.

Wer mit mehr als 300 Kreuzern im Plus oder Minus ist, muss sich nicht auf den Weg in das Büro in der Urbanstraße machen: Diese Mitglieder erfahren ihren Kontostand aus dem *Straßenkreuzer*. Hier werden sie namentlich in der Rubrik „Patschenhelfer“ genannt. Dieses durch mehrheitlichen Beschluss ins Leben gerufene „Frühwarnsystem“ soll diese Mitglieder jedoch nicht bloßstellen, sondern ihnen „aus der Patsche helfen“. Durch die Veröffentlichung der Namen, so hofft man, werde an die Solidarität der anderen Mitglieder appelliert, damit sie Dienstleistungen derer nachfragen oder denen anbieten, die sich stark im Minus- oder Plusbereich befinden.

Das „ideale“ Konto fluktuiert rege um den Nullbereich. Ein solches Konto würde von einem ständigen Wechsel von Geben und Nehmen zeugen und dafür sorgen, dass der Tauschring nicht zum Stillstand kommt. Da ideale Konten jedoch nach idealen

¹⁴ Um den Lesefluss zu erleichtern, sind die Ausschnitte aus den Interviews teilweise von parasprachlichen Äußerungen, sowie Doppelungen und dem Verständnis abträglichen grammatikalischen Fehlern bereinigt. Der individuelle Sprachstil der einzelnen Personen wurde jedoch beibehalten.

¹⁵ Diese Ober- und Untergrenze wurde im Rahmen einer der jährlich stattfindenden Mitgliedervollversammlungen mehrheitlich beschlossen.

Bedingungen verlangen, sehen die tatsächlichen Konten etwas anders aus. Nicht jeder findet das passende Angebot im Tauschringangebot, nicht jede inserierte Dienstleistung wird auch nachgefragt und auch andere individuelle Gründe führen dazu, dass sich ungefähr die Hälfte aller Mitglieder jeden Monat in den Tabellen des „Patschenhelfers“ befindet. Jeweils ca. 20 von ihnen über- und unterschreiten den Kreuzerkreditrahmen des Kreuzberger Tauschrings. Wer sich in diesen „extremere“ Kontobereichen befindet, wird von den Mitgliedern der Bürogruppe angerufen, die sich nach Gründen und dem Interesse an Unterstützung erkundigt.

Die Mitglieder der eben genannten Bürogruppe, die Tauschrausch-OrganisatorInnen und andere Tauschringmitglieder, die über ihre Teilnahme hinaus gehend an der Koordination des Kreuzberger Tauschrings beteiligt sein wollen, werden als die „Aktiven“ bezeichnet. Prinzipiell kann jedes Mitglied „aktiv“ werden, dazu sind weder eine Wahl noch bestimmte Qualifikationen notwendig. Praktisch ist der Zugang jedoch davon abhängig, ob die einzelnen Gruppen Verstärkung benötigen.

Wer an einem Angebot aus dem *Straßenkreuzer* interessiert ist, oder eine bestimmte Nachfrage erfüllen möchte, setzt sich mit dem potentiellen Tauschpartner per Telefon oder Email in Verbindung. Der Kreuzerwert von Warenangeboten wird, wenn kein Betrag angegeben ist, durch direktes Aushandeln festgelegt. Im Allgemeinen wird der Kreuzer jedoch als Zeitwährung verstanden und soll ermöglichen – so erklärt die Moderatorin der Informationsveranstaltung des Kreuzberger Tauschrings – die für bestimmte Aktivitäten „aufgewendete Lebenszeit zu vergüten“. Als Orientierung gilt die Berechnung von 20 Kreuzern pro Stunde für jede Dienstleistung. Durch die Einheitlichkeit wird demonstriert, dass innerhalb des Tauschrings die Lebenszeit jedes Einzelnen gleich viel wert ist. Diese gleichberechtigte Vergütung unterschiedlichster Leistungen soll zu einer Neubewertung, zu einer „gerechteren Bewertung“ von Arbeit führen.

In tatsächlichen Tauschaktionen werden Kreuzerpreise für Dienstleistungen nach den Aussagen meiner Interviewpartner zwar mit Hinblick auf die Lebenszeitvergütung

ausgehandelt, sie unterliegen aber dennoch in großem Maße der persönlichen Bewertung. So können beispielsweise auf dem Tauschrausch angebotene 20-minütige Rückenmassagen 15 Kreuzer kosten und rege nachgefragt werden, obwohl sich der hochgerechnete Stundenpreis auf 45 Kreuzer belaufen würde. Oder jemand fragt in einer Annonce im *Straßenkreuzer* Fensterputzen an und bietet für geschätzte 2 Stunden Arbeitsaufwand 100 Kreuzer.¹⁶ Die individuellen Bewertungsmaßstäbe lassen sich durch die Vorgabe der Gleichbewertung offenbar nur schwer homogenisierend beeinflussen. Die Maßgabe von 20 Kreuzern pro Stunde hat man „im Hinterkopf“, für einzelne Tauschaktionen werden jedoch laut meiner InterviewpartnerInnen und nach meiner eigenen Tauscherfahrung individuelle Regeln ausgehandelt.

Die Moderatorin der Informationsveranstaltung betont, dass die Beträge auf den Tauschquittungen ausschließlich „moralische Werte“ sind und ein Versprechen der jeweiligen NutznießerInnen darstellen sollen, die eigene Arbeitskraft zu einem späteren Zeitpunkt in den Tauschring einzubringen. Ein einklagbares Recht auf diese Summen habe man nicht. Beim Austritt von Mitgliedern, deren Konten sich im Minus befinden, gingen diese Kreuzerbeträge dem Tauschring als solchem und nicht einzelnen Mitgliedern verloren.¹⁷

Welchen Wert der Kreuzer als Tauschmittel besitzt, muss jedes Mitglied für sich selbst erkennen. In einigen Interviews mit Tauschring-Neulingen wurde deutlich, dass die Verrechnungseinheit Kreuzer erst mit der Zeit und Erfahrung einen Wert bekommt.

Die Künstlerin Maria war am Ende eines Tauschrauschs, bei dem sie nach einem Monat Mitgliedschaft das erste Mal einen eigenen Stand hatte, sichtlich unschlüssig, ob sie ihren Auftritt als Erfolg oder Misserfolg werten sollte. Ihr Tisch war einer der am meisten besuchten an diesem Nachmittag und ihre selbstgefertigten Glückwunschkarten und Tagebücher aus handgeschöpftem Papier wurden ihr praktisch aus der Hand

¹⁶ Beides sind reale Beispiele.

¹⁷ Die Moderatorin nennt als Beispiel, dass ein Student seine Diplomarbeit durch ein Tauschringmitglied Korrektur lesen lies und dann seine Mitgliedschaft kündigte, ohne eine einzige Gegenleistung erbracht zu haben.

gerissen. Trotzdem saß sie kurz vor Schluss mit einem Stapel Tauschquittungen auf ihrem fast leeren Tisch und stellte fest, dass es sich anfühlt, als hätte sie alles umsonst weggeben. „Für mich bedeuten die Kreuzer nichts.“ sagt sie und fächert sich mit den Tauschquittungen Luft zu. „Noch nicht jedenfalls, ich bin einfach zu neu.“

Im Gegensatz zum Geld, das in sich das universell akzeptierte Anrecht darauf birgt, damit an jedem Ort und zu jeder Zeit einen Handel abschließen zu können, muss sich der Kreuzer das Vertrauen in seine Wirksamkeit als Tauschmittel erst verdienen. Erst mit der Erkenntnis also, dass man mit seiner Hilfe tatsächlich Dinge erwerben und Dienstleistungen in Anspruch nehmen kann, bekommt der Kreuzer einen Wert.

Im Bezug auf die Tauschmöglichkeiten, kann der Kreuzberger Tauschring als eine Art „Zusatzökonomie“ verstanden werden. Unabhängig von Geldmitteln, ermöglicht er seinen Mitgliedern den Zugang zu Dienstleistungen, Waren und Räumen und bietet die Möglichkeit zu vergüteter Beschäftigung. Für viele Mitglieder ist der Kreuzberger Tauschring fester Bestandteil ihrer Haushaltsplanung. Einige meiner InterviewpartnerInnen haben beispielsweise konkret festgelegt, welche jeweils unterschiedlichen Bedürfnisse mithilfe des Tauschrings abgedeckt werden. Dies wird auf Kreuzerbasis erstanden, jenes mit Bargeld bezahlt. Erwähnenswert ist auch das Zusammenspiel von Tauschring und dem „normalen“, geldbasierten Markt. Alexandra unterstreicht, dass sie sich die für ihre Computerarbeit notwendigen Programme und Fachzeitschriften nur leisten kann, da sie für bestimmte Bedürfnisbereiche ausschließlich auf die Angebote des Kreuzberger Tauschrings zurückgreift.

Auch in vielen anderen Gesprächen fiel der Satz, „Das könnte ich mir sonst nicht leisten.“. Gemeint waren damit zum einen die Dienstleistungen und Waren, die man durch den Tauschring in Anspruch nehmen kann und die man mit den verfügbaren finanziellen Ressourcen nicht bezahlen kann oder will. Zum anderen bedeutet der Satz auch, dass es durch die Beanspruchung der Tauschmöglichkeiten möglich ist, die vorhandenen Geldmittel zu sparen und für Bedürfnisse auszugeben, die durch die Angebote des Tauschrings nicht gedeckt werden können.

Der Kreuzberger Tauschring ermöglicht seinen Mitgliedern den Zugriff auf Waren und Dienstleistungen, die sie sich ohne ihre Teilnahme nicht leisten könnten, die für die Einzelnen jedoch notwendig oder zumindest angenehm sein können. Die Tauschmöglichkeiten können einen Zugang zu Bereichen bieten, die sonst durch begrenzte finanzielle Mittel verschlossen blieben.

Renate wird beispielsweise im Kreuzberger Heilehaus, einem naturheilkundlichen Beratungszentrum, auf Kreuzerbasis homöopathisch gegen Migräne behandelt - eine Therapie, die keine Krankenkasse finanziell unterstützen würde und somit auch für viele „Normalverdienende“ unerschwinglich wäre.

Alexandra lässt sich regelmäßig über den Tauschring ihr Fahrrad reparieren. Eine für sie unverzichtbare Dienstleistung, da sie sich die Preise der BVG nicht leisten kann und das Rad somit ihr einziger Garant für Mobilität ist.

Gerald lässt sich defekte Kleidungsstücke ausbessern. Früher hat er solche Näharbeiten „mit großem Widerwillen und eher schlecht als recht“ selber ausgeführt. Seit er im Tauschring ist, greift er jedoch gern auf die Möglichkeit zurück und genießt es, die kaputten Sachen einfach abzugeben und nach einer Weile repariert zurückzubekommen. „Das ist ein richtig großer Luxus.“

Die Mitglieder

Neben diesen Tauschaspekten ermöglicht eine Mitgliedschaft Menschen, deren Lebensmittelpunkt mehrheitlich Kreuzberg ist, eine unkomplizierte Kontaktaufnahme. Daraus können sich Bekanntschaften oder pragmatisch motivierte Netzwerke entwickeln. In Gesprächen wurde deutlich, dass viele meiner GesprächspartnerInnen regelmäßig mit den gleichen TauschpartnerInnen zusammen arbeiten und es Treffen zwischen Mitgliedern gibt, die nicht durch Tauschgeschäfte motiviert sind.

Welche Erwartungshaltungen gegenüber den sozialen Aspekten des Kreuzberger Tauschrings existieren, soll durch zwei Momentaufnahmen illustriert werden.

Eine Frau, sichtlich aufgeregt, bestückt hastig ihren Verkaufsstand für den Tauschrausch und sagt, „Ich bin im Minus. Ich bin das nicht gewöhnt. Ihr müsst mir unbedingt was abkreuzern.“. Schnell hat sich eine Menschentraube um sie gebildet. Jeder will in Erfahrung bringen, was den Negativstand verursacht hat – ein Umzug, bei dem die Hilfe vieler Tauschringmitglieder in Anspruch genommen wurde – und es sieht aus, als nähmen sie das Angebot ihres Tisches deutlich aufmerksamer in Augenschein als vorher die Waren auf den anderen Tischen.

Ganz selbstverständlich äußert die Frau ihren Wunsch nach Unterstützung durch andere Tauschringmitglieder. Das Anliegen des Kreuzberger Tauschrings, gegenseitige Unterstützung zu fördern – in der Programmatik „Nachbarschaftshilfe“ genannt – scheint somit von den Mitgliedern soweit angenommen, dass dies als legitime Forderung angesehen wird. Niemand stört sich an dem geäußerten „Kaufzwang“. Im Gegenteil, die Mitglieder versuchen zu demonstrieren, dass sie gewillt sind, den gewünschten Beistand zu leisten.

Auch das folgende Beispiel verdeutlicht diese tendenziell solidarische (Erwartungs-) Haltung.

Eine ältere Frau steht im Eingangsbereich des Tauschrausch-Saals. Man kann sehen, sie hat sich, wie viele andere auch, offensichtlich für den Tauschrausch zurecht gemacht: Die ergrauten Haare sind frisch gefönt, sie trägt Schmuck und eine Bluse aus glänzendem Stoff. Andere laufen an ihr vorbei zu den Tischen des Basars oder in Richtung Kuchenbuffet. Nach einer Weile stemmt sie eine Faust in ihre Seite und klagt mit gespielter Entrüstung, „Jetzt stehe ich hier seit zehn Minuten und keiner hält es für nötig, mich zu begrüßen.“. Annet, die dieses Mal für den Bürotisch auf dem Tauschrausch verantwortlich ist, schaut von ihren Unterlagen auf und ruft lachend aus, „Gisela! Die meinen es doch nicht so.“. Da dies jedoch an deren Entrüstung nichts zu ändern scheint, steht Anett hinter ihren Ordnern auf, um Gisela fest in den Arm zu nehmen und willkommen zu heißen.

Auch wenn die Entrüstung der Frau nicht ganz ernst gemeint war, spiegelt sie doch eine bestimmte Erwartungshaltung wider: die Annahme eines Anrechts auf Aufmerksamkeit und Anteilnahme.

Dies ist nur eine Sicht auf den Tauschring. Eine andere Sicht lässt sich beispielsweise in den Worten von Alexandra ablesen.

Sie beschreibt sich als „Einzelkämpferin“, betont aber, dass es Bereiche gibt, in denen sie Unterstützung benötigt. Sie sagt über ihr Verhältnis zum Tauschring, „Der Tauschring, das ist für mich ne notwendige Ergänzung für meine materiellen Sachen, die man so braucht.“ „Man [kann] da irgendwie die Sachen in Anspruch nehmen, die man nicht sich selber erarbeiten kann oder sich selber schnell mal anlernen kann und wozu man vielleicht auch das Geld nicht mehr hat – weil, ein Handwerker ist teuer.“ Für sie ist der Kreuzberger Tauschring „praktische Lebenshilfe“ und nur insofern ein Ersatz für ihre wenigen soziale Kontakte, „weil ne Partnerschaft und ein Freundeskreis ja doch auch oft ganz praktische Lebenshilfe beinhalten. Ja, für die Notwendigkeiten des Lebens braucht es [durch den Tauschring; Anmerkung der Autorin] nicht mehr unbedingt nen Partner.“

In ihrem Fall bedeutet die Mitgliedschaft im Kreuzberger Tauschring eine größere Unabhängigkeit von intimeren sozialen Kontakten, auf die sie nicht zurück greifen kann, da sie nur sehr wenige Bekannte hat und keinen Kontakt zu ihrer Familie pflegt.

Der Zeitaufwand

Wer aktiv am Tauschgeschehen teilnimmt, muss Zeit investieren. Je nach Bedarf widmen die Mitglieder dem Tauschring manchmal mehr, manchmal weniger Zeit.

„Im letzten Jahr war es viel,“ sagt Gerald, „da hatte ich ein paar hundert Tauschaktionen zu verbuchen. Und sonst? Also ich hab das noch nie so durchgerechnet. Mehr als vier Stunden in der Woche sind es nicht, die ich anbiete. Aber es kostet schon

Zeit. Also ich mach das so, wie's mir liegt, ne. Wenn ich mehr austauschen möchte, dann muss ich mehr anbieten. Das liegt an mir. "

Ein relativ frei verfügbares Zeitbudget erleichtert potentiellen TauschpartnerInnen sowohl die Einigung auf einen Termin als auch die möglichst alle Tauschparteien zufriedenstellende Durchführung der Tauschaktion.

Wie mir von all meinen InterviewpartnerInnen bestätigt wurde, gehört zu einem Tausch mehr als nur das Inanspruchnehmen und die Durchführung einer Dienstleistung, bis er letztlich mit Übergabe der Tauschquittung beendet wird. Es ist eine Art Verhaltensregel des Tauschrings, das Tauschgeschäft als eine Interaktion von Menschen zu behandeln, als „menschliche Begegnung“ und nicht als nüchternen Handel zwischen AnbieterIn und AbnehmerIn.

„Es ist ja nicht wie bei Robben&Wientjes,“ sagt Andrea, „wo man das Geld ablegt und die sich fast umbringen vor Freude und einem sofort das Auto vor die Nase fahren und so. Hier tut man ja dem andern einen Gefallen, auch wenn es Kreuzer gibt. Das geht nicht so flott-flott. Da muss man sich dann auch schon ein bisschen unterhalten und so. “

Den Beschreibungen dieser Praxis war zu entnehmen, dass sich die meisten mit diesem Prinzip als einer Besonderheit des Kreuzberger Tauschrings entweder angefreundet oder abgefunden haben und seine Beurteilung von „angenehm“ bis „ganz schön zeitraubend“ reicht.

Dass der Zeitaufwand, den man innerhalb des Tauschrings für Tauschaktionen betreiben muss, relativ groß ist, soll ein Erlebnis aus Alexandras Erfahrung beispielhaft illustrieren:

Ein Tauschringmitglied hat im Straßenkreuzer Bücherregale angeboten. Da Alexandra neuen Stauraum für ihre zahlreichen Bücher gebrauchen konnte, bekundete sie der Anbieterin mit einem Anruf ihr Interesse. Um die Regale von Kreuzberg bis nach Schöneweide in Alexandras Wohnung zu transportieren, war ein fahrbarer Untersatz nötig. Um herauszufinden, wer innerhalb des Tauschrings regelmäßig Transporthilfe

anbietet, musste Alexandra den Dicken Kreuzberger konsultieren. Die ersten Versuche scheiterten an der Unmöglichkeit einer Terminfindung, da man ja versuchen musste, sowohl den Zeitplan von Alexandra, der Regal-Anbieterin als auch des potentiellen Transporteurs berücksichtigen. Letztendlich klappte ein Versuch der Terminfindung mit einem Tauschringmitglied, nachdem sich eine Woche lang „nur die ABs¹⁸ miteinander unterhalten haben“. Von dem Moment, als Alexandra das erste Mal zum Telefonhörer griff und ihr Interesse an den Bücherregalen bekundete, bis zu dem Zeitpunkt, als die Regale dann tatsächlich im Flur ihrer Zweizimmerwohnung standen, vergingen drei Wochen und es waren insgesamt vier Personen an der Durchführung der Tauschaktion beteiligt.

Vor dem Hintergrund der Zeitaufwändigkeit mancher Tauschaktionen möchte ich noch einmal auf das Zitat von Renate zurückkommen, die die Mehrheit der Tauschringmitglieder als Personen mit „eher mehr Zeit und eher weniger Geld“ beschreibt. Der Geldmangel schafft einen realen Anreiz, die Zeitintensität und Umständlichkeit mancher Tauschaktionen in Kauf zu nehmen. Denn der Zugriff auf Waren und Dienstleistungen durch das gängige Geld-gegen-Ware-Prinzip ist Beschränkungen unterworfen. Die Ursachen für den Geldmangel – Arbeitslosigkeit, Halbtagsbeschäftigung oder Rentnerstatus – bringen eine freie(re) Verfügbarkeit von Zeit mit sich, die eine Grundlage dafür ist, aufwendigere Tauschunternehmen auch tatsächlich durchführen zu können.

Sowohl in der Informationsveranstaltung als auch in Gesprächen wird erwähnt, dass der Tauschring eine gute Möglichkeit böte, sonst brachliegende Fähigkeiten einzubringen, neue zu entdecken und für alle nutzbar zu machen. „Jeder kann doch irgend etwas besonders gut, davon können andere doch profitieren.“ findet Renate und fügt hinzu, dass es schön wäre, innerhalb des Tauschrings auch neue Fertigkeiten zu erlernen. „Es gibt da diese Frau, die bietet Fliesenlegen an. Und wenn man interessiert ist, bringt sie einem auch bei, wie es geht.“ So etwas müsste ihrer Meinung nach innerhalb des Tauschrings

¹⁸ Anrufbeantworter

noch mehr gefördert werden, da man so den Pool an Dienstleistungen vergrößern und die Attraktivität des Tauschrings steigern kann.

Durch die Struktur des Kreuzberger Tauschrings können Menschen also mit einer aktiven Mitgliedschaft prinzipiell Teile ihres Alltagslebens abdecken. Sie können konsumieren und soziale Kontakte knüpfen.

Es ist an dieser Stelle zu betonen, dass der Kreuzberger Tauschring ein Bereich ist, den seine Mitglieder für einen mehr oder weniger großen Teil ihres Alltagslebens nutzen. Er erfüllt bestimmte Zwecke, auf die ich noch eingehen werde und existiert parallel neben Hobbies, persönlichen Interessen und anderen, teilweise deutlich wichtigeren Bereichen ihres Lebens.

Im Folgenden sollen die verschiedenen „Institutionen“ vorgestellt werden, die fester Bestandteil des Kreuzberger Tauschrings sind.

Im Rausch des Tauschens – Der Tauschrausch

Der Tauschrausch kann als zentrale Veranstaltung des Kreuzberger Tauschrings verstanden werden. Er findet an jedem letzten Sonntag des Monats im Nachbarschaftsheim Urbanstraße statt und ist eine Art Jour fixe, der monatlich ungefähr die Hälfte der Mitglieder zusammenbringt. In allen Gesprächen wurde der Tauschrausch als die wichtigste Einrichtung des Tauschrings und eine Teilnahme fast als Selbstverständlichkeit dargestellt.

Hier kann man Kreuzer verdienen und wieder in Umlauf bringen. Dazu bietet er ein Forum zum Knüpfen von neuen und Pflegen von alten Kontakten.

Mit seinen Tauschmöglichkeiten und indem er einen konkreten Raum für Begegnungen bietet, möchte ich behaupten, dass der Tauschrausch den Erfolg des Systems Tauschring jeden Monat neu unter Beweis stellt und integrativen Charakter für seine Mitglieder besitzt.

Tauschrausch vom 27. April 2003

Gegen Mittag geht es los. Der große Saal, auf dessen Parkett sonst auch die Tangokurse der Tanzschule Taktlos stattfinden, wird Tauschrausch-tauglich gemacht: Eine Theke, an der es später Kaffee, Kuchen und Salate gibt, wird auf einer Seite des Raumes hergerichtet. Davor werden Tische und Stühle gestellt. Zwei Tauschringmitglieder schieben eine Tafel vor die Wand auf der anderen Seite, auf die man mit Kreide aktuelle Tauschangebote und –gesuche schreiben kann. Daneben werden zwei zusammen gestellte Tische als Büro deklariert. Hier können sich Neulinge anmelden, Mitglieder ihre Tauschquittungen einreichen, ihren Kontostand erfragen und allgemeine oder spezielle Informationen einholen.

Vor den noch freien Wänden im großen Saal und im anschließenden Wintergarten werden Tische für Basarstände zusammengebaut.

Kurz vor dreizehn Uhr kommen die ersten Mitglieder mit Kirschtorten, chinesischem Nudelsalat oder Hackfleischbällchen und auch diejenigen, die in Koffern und Reisetaschen ihren ausgedienten Hausrat, selbstgefertigte Kleinigkeiten oder ausrangierte Kleidung herangebracht haben, sichern sich die besten Plätze. Das Buffet wird aufgebaut und die Waren werden drapiert. Diejenigen, die etwas für das Buffet bereitet haben, lassen sich den Kaufbetrag der Zutaten gegen Vorlage des Kassenbelegs in Euro zurück erstatten und bekommen zusätzlich 20 Kreuzer pro Salat und Kuchen gutgeschrieben. Für viele Tauschringler ist die Buffetarbeit eine regelmäßige Kreuzer-Einnahmequelle.

Gegen vierzehn Uhr kommen die anderen Besucher und Besucherinnen. Die meisten suchen zuerst den Basarbereich auf; schauen sich nach interessanten Schnäppchen um und unterhalten sich mit den Standbesitzern.

Der Tauschring ist offensichtlich auch als Tauschort zur Vermeidung von Terminproblemen gut geeignet: Es wechseln Beutel mit gebügelter oder genähter Wäsche wieder zurück zum Besitzer, jemand verleiht eine Bohrmaschine und jemand anderem wird im Garten das Fahrrad repariert.

Die Tische vor der Theke sind zu jeder Zeit gut gefüllt. Ein Stück Kuchen kostet drei Kreuzer und für maximal vier Kreuzer bekommt man einen großen Teller Salat. Kaffee, Saft und Tee kosten entweder einen Kreuzer oder 50 Cent in „echter Währung“. Hier

finden die meisten Gespräche statt, denn jedes Mitglied, das etwas mitzuteilen hat, lädt dazu ein, sich schnell auf einen Kaffee hinzusetzen. Wer etwas Bestimmtes sucht, wird jemandem, der eben diese Ware oder Dienstleistung anbietet, vorgestellt. Andreas, der einen Teller russische Pelmeni vor sich stehen hat, ruft Alexandra und erzählt ihr, dass jemand auf dem Basar einen Messerschleifer verkauzt. Sie war offenbar schon seit längerem auf der Suche nach einem und hatte bei den letzten Tauschräuschen kein Glück. Den Messerschleifer in der Hand erzählt sie nach ein paar Minuten freudestrahlend, dass sie am Tag zuvor beinah fünf Euro für ein Exemplar von Woolworth bezahlt hätte. Das Tauschgeschäft geht hier am Buffet also mit dem Tauschen von nützlichen Informationen weiter. Das Stimmengewirr ist sogar im Vorraum zu hören, wo Rauchende sich eine schnelle Zigarette gönnen.

Ab vier Uhr wird es deutlich leerer. Die ersten Standbesitzer machen „Zu verschenken!“ Schildchen an die Waren, die sie nicht wieder mit nach Hause nehmen wollen und am Buffet gibt es nur noch Reste.

Die Gruppe, die für die Organisation und Durchführung des Tauschrauschs zuständig ist, fängt mit dem Abwaschen und Aufräumen an, wenn sich die letzten Besucher verabschiedet haben.

Das Aktiventreffen

An jedem ersten Montag im Monat treffen sich die so genannten „Aktiven“ des Tauschrings. Ziel des Aktiventreffens ist es, den Ablauf des letzten Tauschrauschs und anderer Tauschringaktivitäten auszuwerten, sich Gedanken über die Modifikation bestehender Regeln oder die Notwendigkeit von neuen zu machen und anstehende Veranstaltungen zu planen.

War die Moderation des Treffens lange Zeit ausschließlich von Jutta, die von vielen Tauschringmitgliedern als die „Mutter des Kreuzberger Tauschrings“¹⁹ bezeichnet wird, übernommen worden, hat man sich Anfang 2003 für einen monatlichen ModeratorInnenwechsel entschieden.

¹⁹ Jutta ist ein Gründungsmitglied und hatte lange Zeit alle organisatorischen Fäden fest in der Hand. Im Juli 2003 hat sie sich jedoch wegen eines Umzugs in eine andere Stadt aus der Aktivenarbeit verabschiedet.

Am Anfang jeder Sitzung werden die zu besprechenden Punkte vorgestellt und festgelegt und dann geht das Diskutieren los. Es gibt eine Rednerliste und ein Protokoll wird geführt, damit die besprochenen Themen und gefassten Beschlüsse im *Straßenkreuzer* veröffentlicht und somit für alle Tauschringmitglieder transparent gemacht werden können.

Aktiventreffen vom 05. Mai 2003

Die „Aktiven“ haben sich an die zum Quadrat aufgestellten Tische gesetzt. Sonst finden hier die Informationsveranstaltungen für Tauschring-Interessierte statt. Heute ist hier Aktiventreffen.

Im Saal, in dem sonst der Tauschrausch stattfindet, gibt die Tanzschule Taktlos einen Tangokurs. Eine Tanzlehrerin klopft und entschuldigt sich für die laute Musik. Es sei zu heiß, sie müssten die Flügeltüren öffnen. Alle winken ab, kein Problem. Lisa lacht und fordert noch lautere Musik.

Kurze Unterbrechung, dann wird weiter gestritten. Streitpunkt sind die 50 Cent, die für den Kaffee auf dem Tauschrausch genommen werden, auch wenn dies laut Jutta ausdrücklich als freiwilliges Angebot zu verstehen ist. Für Giovanna ist der Tauschrausch einer der wichtigsten Bestandteile des Kreuzberger Tauschrings und „deswegen ist er es wert, subventioniert zu werden“. Hanna fragt sich laut, wie viel Geld der Tauschring denn noch ansparen will. Sie hat das Guthaben des Kreuzberger Tauschrings von 3000 Euro gesehen und hält es für unnötig und unfair, die Mitglieder zur Kasse zu bitten, um noch mehr Geld in die Reservekasse zu bekommen. „Nicht jeder hat soviel Kohle. Deswegen sind wir ja hier.“ stellt sie fest. Jutta protestiert. Lisa vermutet, dass die Tendenz zum „Eurosammeln“ aus einem auf Geld basierenden Sicherheitsdenken resultiert. „Und das wollen wir hier im Tauschring doch vielleicht gerade überwinden.“

Auch die Abrechnung oder Nicht-Abrechnung der Teilnahme am Aktiventreffen auf den Aktivenkonten²⁰ kommt zur Sprache. Lisa sagt, man dürfe sich nicht davon beeindrucken lassen, was andere denken und müsse selbstverantwortlich entscheiden. „Man kann es

²⁰ Die Aktivenarbeit, also die Zeit, die von den so genannten „Aktiven“ ihrer Arbeit für den Tauschring gewidmet wird, wird mit Kreuzern entlohnt. Da nicht festgelegt ist, welche Tätigkeiten hierfür abgerechnet werden können und sollen, sind diese „Aktivenkreuzer“ oft ein Diskussionspunkt der Aktiventreffen.

nicht jedem recht machen. Die einen werden denken ‚Oh, die hat’s ja nötig. Rechnet alles ab.‘ und die anderen sagen ‚Oh, die rechnet ja gar nix ab. Was für eine Märtyrerhaltung.‘ Das darf einen nicht stören.“

Renate ist dafür, der „Freiwilligkeit als Prinzip“ generell einen größeren Raum zu geben. Da ja der Tauschring ohnehin nur auf Vertrauensbasis funktioniert, solle man sich auch darauf verlassen können, dass keiner diese Möglichkeit missbraucht.

Die Stimmung ist schon seit Beginn des Treffens aufgeheizt. Jeder hat etwas an Kritik vorzubringen und manchmal wird es persönlich und sehr laut. Da auch bei anderen Aktiventreffen sehr viel gestritten wird, schlägt jemand vor, sich mit der Art von Streitgesprächen auseinanderzusetzen. Vielleicht kann ein Kommunikationstraining helfen, konstruktivere Aktiventreffen zu ermöglichen.

Die Entscheidung, ob das eine gute oder schlechte Idee ist, wird auf das nächste Aktiventreffen vertagt. Nach fast drei Stunden wird das Aktiventreffen kurz vor 23 Uhr beendet.

Tauschringkooperationen

Zurzeit arbeitet der Kreuzberger Tauschring mit der Tanzschule Taktlos, die ebenfalls die Räumlichkeiten des Nachbarschaftsheims Urbanstraße nutzt und der alternativmedizinischen Praxis Heilehaus mit Sitz in der Waldemarstraße zusammen. Tauschringmitglieder können auf Kreuzerbasis Therapien in Anspruch nehmen und an Tanzkursen teilnehmen.

3. Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und Geldmangel

Sind Tauschringmitglieder arm? – Beispiel Alexandra

Alexandra ist Anfang 40 und lebt mit ihren zwei Katzen seit fast 2 Jahren in Schönevide. Vorher wohnte sie in Neukölln; ‚in der Flughafenstraße, schrecklich war es da‘. Obwohl sie es manchmal scherzhaft ‚Schönevide-Schweineöde‘ nennt, sagt sie, sie fühle sich

wohl und genieße die Ruhe. „Also ich mein, hier, wenn ich zur Post gehe, hab ich meistens keine lange Schlange, auf den Einwohnerämtern meistens gar keine - also auf diesen Bürgerämtern und auch – das ist auch ein ganz wichtiger Punkt für mich - wenn ich auf dem Bürgersteig laufe: Ich hab freie Bahn! Ich muss mich nicht durch Leute kämpfen, so.“

Als sie mich bei meinem ersten Besuch durch ihre Wohnung führt, weist sie auf all die Dinge hin, die sie selbst aufgemöbelt oder in Stand gesetzt hat. Die Schrankwand hat sie in einem Bronzeton gestrichen. Aus gebrauchten Stoffbahnen in einer ähnlichen Farbe hat sie einen Vorhang genäht. Ein großer Spiegel hat seit einem Unfall ein Mosaik aus Spiegelscherben. „Den hätte ich nie ersetzen können,“ sagt sie und findet, „jetzt sieht er fast schöner aus als vorher.“

Wenn sie sagt, „Also es ist ja keine Luxusbude aber es ist irgendwie ne schöne Wohnung, ne tolle Wohnung und ich bin ganz zufrieden.“ kann man hören, dass sie stolz auf ihre Leistung ist.

Sie liest gern und viel und radelt deshalb fast wöchentlich in die Amerika-Gedenk-Bibliothek und deckt sich mit neuem Lesestoff ein. „Also ich würde schon gern studieren, mich herausfordern. Literatur oder so.“ sagt sie. Vor einigen Jahren hat sie das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg nachgeholt. „Aber dann gibt’s keine Sozialhilfe mehr.“ Als sie Ende 20 war, ist sie für zwei Jahre nach London gezogen und hat sich dort mit Jobs als Flohmarktverkäuferin über Wasser gehalten. „Also Geld hatte ich wirklich noch nie besonders viel.“ Sie hat keine abgeschlossene Berufsausbildung und bis vor drei Jahren hauptsächlich als Teilzeitpflegerin bei verschiedenen privaten Altenpflegediensten gearbeitet. Seitdem ist sie arbeitslos.

Vor einiger Zeit hat sie begonnen, sich autodidaktisch dem Erstellen von Webdesigns zu widmen. In dieser Tätigkeit sieht sie eine potentielle Einnahmequelle. Eine reguläre Festanstellung erhofft sie sich nicht, „Da gibt’s zwanzig Jahre jüngere Mitkonkurrenten, die vielleicht noch ne HDK-Ausbildung haben im Webbereich oder so. So. Da seh ich keine Chancen.“ Aber sie überlegt sich, den Sprung in eine Selbstständigkeit als Webdesignerin zu wagen. Eine Homepage mit ihren ersten Entwürfen hat sie schon eingerichtet.

Sie sitzt viel an ihrem Computer, versucht, sich in Grafikprogramme einzuarbeiten und probiert neue Designeffekte aus. Aber sie sagt, es sei manchmal schwer sich zur Arbeit zu motivieren. „Ich merke einfach, dass bei vielen Arbeitslosen das gar nicht mehr klappt. Die kriegen die Sachen einfach nicht mehr auf die Reihe, so – ich merk das auch selber als Arbeitsloser – da ist so eine Tendenz da und dagegen muss man auch ankämpfen.[...] Da brauchst du sehr viel Energie, um dich zu organisieren, damit dir die Zeit nicht wegbrösel.“ Sie glaubt, dass ihr die Organisation des Tages leichter fallen würde, wenn sie in einem Arbeitsverhältnis wäre. „Wenn du einen festen Job hast, geht das einfach leichter. Weil du machst jeden Tag das selbe, du weißt genau, zu welchen Geschäften du noch auf dem Weg oder zu welchen Geschäften du noch auf dem Nachhauseweg vorbei kannst, zu welchem Arzt am besten zu welchen Zeiten, du kannst es dir auch irgendwie organisieren. Du hast die selben Essenszeiten, die selben Aufstehzeiten. [...] Wenn du jeden Tag zur selben Zeit aufstehst, dann machst du alles viel leichter, du hast einfach die Energie, du bist auf nem eingefahrenen Gleis, das hat auch Vorteile.“

Sie hat einen Rhythmus gefunden, der ihr ihrer Ansicht nach hilft, den Tag auszunutzen. „Früh aufstehen und die Zeit irgendwie so richtig in Pflichten einzuteilen und mich in Arbeit einzuspannen und mir auch keine Vergnügungen zu gönnen irgendwie.“

Über den Tauschring sagt sie, „Also für mich ist das wirklich eine ganz wertvolle Lebenshilfe. Also ohne die, ich meine, ich würde auch zurecht kommen, aber da würd’s an allen Ecken und Enden fehlen.“ Sie ist im Jahr 1997 Mitglied geworden und erklärt, dass sie auf der Suche nach einem Weg war, mit ihren alltäglichen Problemen zurecht zu kommen. Sie beschreibt den Kreuzberger Tauschring als wichtigen Bestandteil ihres Lebens, der ihr Möglichkeiten eröffnet, die sie sonst nicht hätte. „Weil, irgendwie kann ich mein Geld für das verwenden, ehm, was man eben nur mit Geld kaufen kann. Ja, ich kann mir eben sehr viele Sachen leisten, für die ich sonst Geld bezahlen müsste, also mit Kreuzern. Fahrradreparatur zum Beispiel, Fahrradersatzteile, Fahrradkorb, ehm, Schuhe viel, Haare schneiden, ehm, eben Kleider auch und da finde ich wirklich tolle Kleider, so da [auf dem Tauschrausch; Anmerkung der Autorin].“ „ Das ist wichtig für mich,“ betont sie, „weil ich einfach nicht genug Geld habe, um mir das gegen Euro zu leisten.“

Kann man Alexandra als „arm“ bezeichnen? Um die Frage zu beantworten, möchte ich eine Definition entwickeln, mit deren Hilfe ich Armut in dieser Arbeit konzeptionell fassen kann.

Armutskonzept

Eine Möglichkeit der Unterscheidung zwischen „arm“ und „nicht arm“ ist die so genannte „Armutsgrenze“. Laut einem durch das Statistische Landesamt Berlin über „Armut und soziale Ungleichheit in Berlin“ veröffentlichten Text, sind nach der für die EU gültigen Definition für Einkommensarmut, Personen dann als arm zu bezeichnen, wenn sie über maximal 50 Prozent des durchschnittlichen Bruttoeinkommens verfügen können. In Berlin lag die Armutsgrenze im Jahr 2002 bei 606 Euro. Nach diesem Bewertungsmaßstab war jederR siebte BerlinerIn – insgesamt rund 533 000 - von Armut betroffen²¹. Diese Festsetzung von Beträgen mag dabei helfen, festzulegen, welche Bürger durch den Staat finanziell zu unterstützen sind. Für meine Untersuchung des Kreuzberger Tauschrings ist eine Grenzziehung dieser Art jedoch wenig hilfreich.

Sich mit den wirtschaftlich schlechter Gestellten auseinanderzusetzen, hat Tradition in den „Menschenwissenschaften“. Oscar Lewis entwickelte schon Mitte des 20. Jahrhunderts das Konzept einer Kultur der Armut, auf das man sich heute noch – zunehmend kritisch – bezieht.

In seinen Werken *Five Families* (1959), *Children of Sanchez* (1961) und *La Vida: A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty* (1966) entwickelt Lewis das Konzept einer „Culture of Poverty“, das sich zugespitzt als Behauptung begreifen lässt, dass sich unter bestimmten Umständen eine Armutskultur entwickeln kann, die sich von Generation zu Generation überträgt und die Armen daran hindert, sich aus ihrer Situation zu befreien. So sagt Lewis wörtlich:

By the time slum children are age six or seven they have usually absorbed the basic values and attitudes of their subculture and are not psychologically geared to take full

²¹ <<http://www.statistik-berlin.de/pms2000/sg07/2003/PK-5-2003-armut.pdf>> (erfolgreicher Zugriff: 06.11.2003)

advantage of changing conditions or increased opportunities which may occur in their lifetime. (Lewis 1996:395)

Auch wenn Lewis deutlich macht, dass verschiedene Faktoren²² ineinander greifen müssen, damit eine Armutskultur entstehen kann und nicht behauptet, jeder Arme würde sie sich ad hoc zu eigen machen, verwendet er den Begriff „Armutskultur“ jedoch distinkt singular und impliziert so, dass es sich hierbei um eine von allen Mitgliedern der von ihm als universell verstandenen Armutskultur geteilte, homogene Form von kulturellen Praxen und Wertauffassungen handeln muss.

Die von Lewis verwendete Rhetorik reproduziert die bis heute gängige Vorstellung, dass Arme oft hilflos und unfähig sind: Unterstützung bietende Einrichtungen werden nicht aufgesucht, weil die Menschen entweder nichts davon wissen oder misstrauisch sind und durch die Form, in der er ihnen mangelnde Organisationsfähigkeit vorwirft, weist er den Armen explizit die Schuld für ihre Marginalität zu: „[I]t is the low level of organization that gives the culture of poverty its marginal and anachronistic quality in our highly complex, specialized, organized society.“ (ebenda:398).

Es ist anzuerkennen, dass Oscar Lewis dargestellt hat, dass Armut besondere Bewältigungsstrategien und Alltagspraxen notwendig macht. Warum er diese jedoch ohne auf soziale Strukturen einzugehen in einer Homogenität implizierenden Kultur der Armut zusammenzufasst, und einer Weise darstellt, welche die Vertreter dieser Armutskultur entwürdigt und darüber hinaus universelle Gültigkeit nahe legt, ist nicht nachvollziehbar.

In ihrem Aufsatz *An Anthropological Critique of the Culture of Poverty* (Goode&Eames 1996) kritisieren Goode und Eames unter anderem eben diesen Mangel an kulturellem Relativismus in Lewis' Konzept. Sie machen deutlich, dass er sich ganz offensichtlich nicht von seinen bürgerlichen Vorstellungen verabschieden kann. Dies führe dazu, dass er beispielsweise die in seinen Daten erkennbare Fähigkeit der von ihm untersuchten

²² Lewis sagt, dass die Kultur der Armut unter folgenden Konditionen besonders gut “wachsen” und “gedeihen” kann: „(1) a cash economy, wage labor, and production of profit; (2) a persistently high rate of unemployment and underemployment for unskilled labor; (3) low wages; (4) the failure to provide social, political, and economic organization, either on a voluntary basis or by government imposition, for the low-income population; (5) the existence of a bilateral kinship system rather than a unilateral one; and finally, (6) the existence of a set of values in the dominant class that stresses the accumulation of wealth and property, the possibility of upward mobility and thrift, and explains low economic status as the result of personal inadequacy or inferiority.“ (Lewis 1996:395)

Menschen, sich zu informellen Organisationsstrukturen zusammenzuschließen, nicht anerkennt.

[O]n the whole it seems to me that it is a relatively thin culture. There is a great deal of pathos, suffering, and emptiness among those who live in the culture of poverty. It does not provide much support or long-range satisfaction and its encouragement of mistrust tends to magnify helplessness and isolation. Indeed, the poverty of culture is one of the crucial aspects of the culture of poverty. (Lewis 1996:403)

Was Oscar Lewis sagt, wenn er dieser Kultur mangelnde Dichte vorwirft und die Kultur der Armut als arm an Kultur bezeichnet, bezeichnen Goode und Eames als Zeichen seiner ethnozentrischen und herablassenden Attitüde gegenüber einem bestimmten Segment der Gesellschaft. (Goode&Eames 1996).

Ich möchte mich von dem Konzept einer "Kultur der Armut" deutlich distanzieren.

Eine in meinen Augen passendere Formulierung finden Edwin Eames und Judith Goode. In ihrem Aufsatz *Coping with Poverty: A cross-cultural View of the Behavior of the Poor* definieren sie Armut in kapitalistischen Gesellschaften als einen unzureichenden Zugang zu materiellen Ressourcen. Die betroffenen Menschen hätten durch niedrige und oft unsichere Einkommen nur wenig Geld zur Verfügung und seien deshalb nicht in der Lage, für eventuelle Notsituationen zu sparen. (Eames&Goode 1996). Eames und Goode betonen im Zusammenhang mit Armut eine kontinuierliche Erfahrung des Mangels. Diese Vorstellungen möchte ich weiter entwickeln. Armut ist nicht durch die Unterschreitung einer willkürlich festgelegten Summe an monatlichem Einkommen gekennzeichnet und lässt sich nicht ohne weiteres durch einen zusätzlichen Cent beheben, sondern kann als ein gesellschaftsstrukturell bedingter, durch Unsicherheit, chronische Geldknappheit und einer Erfahrung des Mangels und der Unsicherheit geprägter Lebensumstand angesehen werden.

Im Bezug auf den Kreuzberger Tauschring, möchte ich Armut als eine kontinuierliche Erfahrung des Mangels verstehen und der damit einher gehenden Notwendigkeit, einen (Mehr-)Aufwand zu leisten, um diesen Mangelerscheinungen zu begegnen.

Inwieweit kann man nun Alexandra vor dem Hintergrund dieses Armutskonzeptes als arm bezeichnen? Ein Zitat soll ihre Situation noch einmal zusammenfassen: „Aus

Mangel an Geld, kann ich viele Sachen nicht wahrnehmen. [...] Die Situation ist nicht rosig und die wird noch verdammt viel härter werden. Der Tauschring ist da für mich eine ganz wichtige Lebenshilfe.“

Von meiner Vorstellung von Armut ausgehend, kann man Alexandra als arm bezeichnen. An ihrer Aussage lässt sich erkennen, dass sie die durch ihren Geldmangel verursachten Einschränkungen ihrer Möglichkeiten wahrnimmt. Sie sagt, sie könne sich unter anderem die Fahrkarten für öffentliche Verkehrsmittel nicht leisten, genauso wenig wie den Besuch von Restaurants, Kino und Ausstellungen und erwähnt, dass auch in den preisgünstigen Supermärkten hauptsächlich die Sonderangebote bei ihr im Einkaufswagen landen. Aufgrund ihres Alters, da sie keine abgeschlossene Berufsausbildung hat und nur einen Lebenslauf „der praktisch nur aus Lücken besteht“ vorweisen kann, rechnet sie sich keine Chancen auf dem regulären Arbeitsmarkt aus. Alexandra betrachtet ihre finanzielle Situation als dauerhaft und nutzt ihre Teilnahme am Kreuzberger Tauschring als eine Maßnahme, um mit ihrem begrenzten Budget zurechtzukommen.

Neben ihrer Tauschringmitgliedschaft hat sie weitere auf ihre Situation zugeschnittene Strategien und Praxen entwickelt, die ihr ermöglichen, mit dem verfügbaren Geld aus Sozialhilfe und Arbeitslosenunterstützung haushalten zu können. So hat sie beispielsweise das Fahrrad als preiswerten Mobilitätsgaranten auserkoren und fährt damit von ihrem Wohnort in Schöneweide aus überall hin. Durch das Aufarbeiten von alten oder sehr schlichten Möbelstücken und das Dekorieren ihrer Zweizimmerwohnung sorgt sie dafür, dass ihr Lebensmittelpunkt, in dem sie sehr viel Zeit verbringt, ihren Vorstellungen entspricht.

Auch wenn sie Wege gefunden hat, mit ihrer Situation zurecht zu kommen, betont sie, dass sie sich angreifbar fühlt und auf unverhoffte eintretende Ereignisse durch mangelnde Rücklagen nicht immer effektiv reagieren kann: „Es gibt viel Gegenwind, der daher kommt, dass man als Arbeitslose seiner Umwelt viel schutzloser ausgeliefert ist, was bestimmte Katastrophen angeht. Man muss eben alles viel komplizierter organisieren.“ Sie nennt ein für sie sehr wichtiges Beispiel, „Ein kaputtes Fahrrad kann man beispielsweise nicht einfach in den nächsten Fahrradladen bringen, sondern muss

mühselig rumtelefonieren und es dann lange Wege hinbringen und wieder abholen. Solche Sachen eben.“

Welche Lebensbereiche sind von Arbeitslosigkeit und Geldknappheit betroffen?

In diesem Kapitel möchte ich mich nicht mit allen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und Geldknappheit auseinandersetzen, sondern mich – wie im gesamten Verlauf der Arbeit auch – auf die Bereiche beschränken, welche im Zusammenhang mit dem Kreuzberger Tauschring eine Rolle spielen. Eine Konzentration auf Konsum und soziales Leben erscheint mir sinnvoll und interessant, da diese Bereiche sowohl in Gesprächen mit Tauschringmitgliedern immer wieder behandelt wurden, als auch gerade in urbanen Kontexten von besonderer Bedeutung sind, wie ich noch ausführen werde.

Irene sagt von sich: „Ich bin von meiner Vorliebe und von meinem Lebensstil her immer sehr gern in Restaurants gegangen und habe mich mit Leuten getroffen. Das geht nun nicht mehr, weil doch die Preise so sind, dass es doch sehr viel teurer ist, als zu Hause. Aber an sich gehört es schon zu meinem Lebensstil.“

Sie beschreibt hier einen Lebensbereich, der ihr wichtig ist. Durch ihren Rentnerstatus ist sie jedoch finanziell nicht mehr in der Lage, diesem Interesse nachzugehen. Dieser kleine Ausschnitt zeigt, in welcher Weise ihre Geldknappheit Auswirkungen auf ihr Alltagsleben hat. Betroffen sind Konsumpraktiken, die einen Teil dessen ausmachen, was sie als ihren Lebensstil bezeichnet und die sie genutzt hat, um einen Raum für soziale Begegnungen zu schaffen.

Schon an diesem kleinen Ausschnitt wird deutlich, dass ihre ökonomische Situation Auswirkungen auf den verschiedenen Ebenen hat, denen ich in diesem Kapitel mein Hauptaugenmerk widmen werde: Konsum, Lebensstil, soziales Leben. Wie sind die einzelnen Ebenen konzeptionell zu fassen, so dass sie in ein aufschlussreiches Verhältnis

zu den Bereichen gesetzt werden können, die für die Mitglieder des Kreuzberger Tauschrings von Bedeutung sind?

Man kann die Bedeutung von Konsum aus unterschiedlichen Perspektiven wahrnehmen. Von einer ökonomischen Warte aus betrachtet, ist Konsum in einem kapitalistischen System von primärer Bedeutung, um Profite zu gewährleisten, die in letzter Instanz den Fortschritt der Gesellschaft bestimmen, da mit ihrer Hilfe Re-Investitionen durchgeführt werden können, welche die wirtschaftliche Entwicklung ankurbeln können. Indem man konsumiert, fördert man also nach diesem Verständnis die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft, in der man lebt. So betrachtet, erfüllt man durch steten Konsum die Rolle als Rädchen im Getriebe, die jedem Mitglied kapitalistischer Gesellschaften zugeschrieben ist.²³

Konsum ist weitaus mehr als nur der Prozess, der von der Auswahl eines bestimmten Produktes aus einer Angebotspalette durch ein rationales, autonomes Individuum, über den Kauf bis hin zur Nutzung des Artikels oder der Inanspruchnahme einer Dienstleistung reicht.

Wenn ich von Konsum spreche, ist damit nicht nur die Deckung primärster Lebensbedürfnisse, wie die Versorgung mit Nahrungsmitteln, die Überweisung der Miete und die Anschaffung „ausschließlich zweckgebundener Kleidung“ gemeint. Viel wichtiger ist, dass man Konsum als bedeutende soziale und kulturelle Praxis verstehen kann, durch die Menschen ihren Lebensstil, eine Haltung zum Leben und der Welt ausdrücken können und sich damit vor sich selbst und vor anderen positionieren.²⁴

Konsum ist ein wichtiger Teil des Lebensalltags. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts dominieren die Stimmen, die für ein Verständnis von Gesellschaft als Konsum-Gesellschaft plädieren oder dem Konsum mindestens als einen bedeutenden Teil des

²³ Dies ist nicht als halbherzige Kapitalismus-Definition gedacht, sondern soll einen möglichen Blickwinkel auf die Bedeutung von Konsum aufzeigen.

²⁴ Für ähnliche Ansätze siehe beispielsweise „Consumption and Urban Culture“ (Thorns 2002), *New Forms of Consumption*. (Gottdiener [Hg.] 2000), „The Consumption of Everyday Life“ (Storey 1996). *Consumption Matters. The Production and Experience of Consumption*. (Edgell, Hetherington & Warde [Hgs.] 1996).

Alltagslebens der Menschen betrachten.²⁵ George Ritzer geht sogar so weit, zu behaupten, Konsum sei die neue Religion und die Orte, an denen man der Kauflust frönen kann, seien die neuen heiligen Orte – „cathedrals of consumption [...] to which we make ‚pilgrimages‘ in order to practice our consumer religion.“ (Ritzer 1999:x). Auch wenn ich Ritzers totalisierenden Blick auf die Gesellschaft nicht teile, scheint seine Haltung vor dem Hintergrund von Konsumzentren und Shopping Malls, die zu topografischen Höhepunkten und Sehenswürdigkeiten stilisiert werden, nicht vollkommen abwegig.

Konsum und Lebensstil

Vorstellungen von Konsum und von Lebensstil sind eng verknüpft, wie man auch dem Zitat meiner Interviewpartnerin Irene entnehmen kann.

Laut Pierre Bourdieu ist der Lebensstil, als kulturelle Praxis jedes Einzelnen, das wahrnehmbare Produkt des von der sozialen Position abhängigen Habitus. Knapp formuliert, meint Habitus die durch ständige Berührung mit durch die Herkunftsschicht bestimmten Werten und Normen, Gütern und Umgebungen anerzogenen und inkorporierten Geschmackseinstellungen. (Bourdieu 1987). Nach Bourdieu sind es also weder Zufall noch individuelle Motivation, die uns einen Musikstil dem anderen vorziehen oder unser Herz für Sushi und nicht für Eisbein erwärmen lassen. Der von habituellen Prädispositionen abhängige Geschmack bestimmt unseren Lebensstil, indem er einen großen Einfluss darauf hat, was wir konsumieren oder welchen Dingen wir uns – mehr oder weniger unbewusst – zugeneigt oder abgeneigt fühlen. „Man hat, was man mag, weil man mag, was man hat.“ (ebenda:285-6). Nach dieser Vorstellung beeinflusst der Habitus nicht nur unseren Lebensstil, er schützt einen auch vor unangenehmen Enttäuschungen: Man mag die Dinge, die mit dem Habitus korrespondieren; die man sich leisten kann und mit denen man umzugehen weiß.

Diese Auffassung scheint jedoch unzureichend, da sie zwar die Prozesshaftigkeit in Bezug auf die Entwicklung des Habitus deutlich macht, ihn dann jedoch als etwas sehr Starres begreift. Dazu verlangt sie in meinen Augen nach einer Stabilität der

²⁵ Siehe beispielsweise Jean Baudrillard *The Consumer Society* (1998), Lury Celia *Consumer Culture* (1996), George Ritzer *Enchanting a Disenchanted World* (1999).

Lebensumstände, die heute so nicht gegeben ist. Was passiert beispielsweise, wenn man durch knapper werdende finanzielle Ressourcen – wie im Fall von Irene – nicht mehr in der Lage ist, die dem Habitus und dem Lebensstil „entsprechenden“ kulturellen und sozialen Praktiken nachzugehen? Solange Irene ihrem alten Lebensstil nachtrauert und versucht, Wege zu finden, die es ihr ermöglichen, ihn trotz geänderter Lebensumstände aufrecht zu erhalten, lässt sich dies mit Bourdieus Vorstellung von Habitus erklären. Wie lässt es sich jedoch erklären, wenn man den Lebensstil den neuen Umständen entsprechend modifiziert oder einem der Lebensstil, der dem Habitus „entsprechen“ würde, nicht gefällt?

Alexandra, die aus „einfachen Verhältnissen“ kommt, sagt über sich, „Ich hab damals mein Abi angefangen und hab’s mit Hängen und Würgen dann auch geschafft. Also bin ich nicht richtig Proll. Aber ich bin auch nicht studiert. Ich häng immer so’n bisschen zwischen den Stühlen. Ich bin irgendwie so’n bisschen n Gossenkind, bin aber auch wieder zu intelligent, um so’n prolliges Gossenkind zu bleiben. Also, ich gehör nirgends hin, in keine dieser Szenen richtig rein, aber ich hab das Gefühl, diese Arbeitslosenszene ist wirklich nicht mein Ding.“ Sie beschreibt sich selbst als künstlerischen Menschen und sagt, „Also ich bräuchte auf jeden Fall Künstlernaturen um mich herum. Ja, oder Leute die schreiben, viel lesen. Aber wo findest du solche Leute? Ich meine, die sitzen ja vielleicht alle zu Hause und schreiben.“

Alexandra kann sich nicht mit dem identifizieren, was sie vereinheitlichend als „Arbeitslosenszene“ bezeichnet. Die in der Gesellschaft dominanten Bewertungen von Arbeitslosigkeit bestimmen auch Alexandras Urteile. Nicht nur in dieser Aussage, sondern auch in anderen Äußerungen von ihr wird deutlich, dass Alexandra die dominante Auffassung von einer homogen gedachten und weitgehend negativ konnotierten²⁶ Gruppe der Armen und Arbeitslosen teilt und sich davon distanzieren will.

²⁶ In diesem Zusammenhang möchte ich auf das hegemoniale Bild vom „Schmarotzer“ in der Hängematte der überstrapazierten sozialen Sicherungssysteme verweisen, das seit Jahren durch die mediale und politische Öffentlichkeit gezeichnet wird. Damit wird systematisch versucht, die wirklichen Ursachen für Arbeitslosigkeit auszublenden und den Betroffenen die Schuld an ihrer Situation zu geben. Angesichts der Arbeitslosenzahlen ein äußerst zynisches Verfahren, das aber offensichtlich sehr wirksam ist, um ein Bündeln von Kräften zu unterbinden. Einzelne Betroffene begreifen ihre individuelle Situation als

Sie hat eine Vorstellung von sich als einer Künstlerin und fühlt sich dem Kreis der „Künstlernaturen“ zugehörig. Das ist der Lebensstil, den sie gern führen würde.

Ein Blick auf Arjun Appadurais Ansätze kann helfen, eine Vorstellung vom Konzept „Lebensstil“ zu bekommen, die besser zu Alexandras Fall passt. Auf Bourdieu aufbauend und einen Schritt weiter als er gehend, erweitert Arjun Appadurai die Vorstellung des Lebensstils, als auf dem durch Erziehungsprozesse angeeigneten und unausweichlichen Habitus basierend, um die Annahme einer Möglichkeit, diese relative Determinierung zu flexibilisieren. Eine Art Erweiterung des Geschmacks. Dies kann geschehen, indem Teile der medial oder durch Mobilität real erfahrbaren „anderen möglichen Welten“ in die eigene Lebenswelt integriert werden und der individuelle Lebensentwurf oder Lebensstil letztendlich zu einem Kompromiss aus dem Vorstellbaren und dem Realisierbaren wird. In Alexandras Fall ist die Künstlerszene eine Art vorstellbare „mögliche Welt“, die sie bei ihrem Aufenthalt in London kennen gelernt hat und in ihre Vorstellung von sich selbst integriert.

Innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte jedoch hat sich das Gewicht von Imagination und Phantasie merklich verändert, und zwar genau in dem Maße, in dem der Prozess der Enträumlichung von Personen, Vorstellungen und Ideen neue Kraft gewann. [...] Das bedeutet: Phantasie ist heute eine soziale Praxis geworden; sie ist in ungezählten Varianten Motor für die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens vieler Menschen in vielerlei Gesellschaften.
(Appadurai 1996:22)

Indem Appadurai die Imagination als soziale Praxis begreift, mit deren Hilfe gesellschaftliche und individuelle Lebensentwürfe katalysiert werden können, gesteht er den Menschen meines Erachtens ein höheres Maß an Selbstbestimmung und einen zumindest potentiell größeren Freiraum in der Ausgestaltung ihres Lebens zu, als dies nach Bourdieus Auffassung der Fall ist.

Appadurai sagt jedoch nicht, dass es den Menschen tatsächlich besser geht, nur weil sie sich ein besseres Leben vorstellen können. Er sagt:

Ich möchte [...] darauf hinweisen, dass selbst die mittelmäßigste oder hoffnungsloseste Existenz, dass selbst die brutalsten und unmenschlichsten Umstände, die schlimmste erfahrene und gelebte Ungleichheit heute dem Spiel der Imagination offen stehen.

unverschuldet, die der anderen als durch deren „Faulenzerei“ begründet. Diese Auffassung führt bei Alexandra zu einer Abgrenzung gegen ihre SchicksalsgenossInnen.

Politische Gefangene, arbeitende Kinder, Frauen, die sich auf den Feldern und in den Firmen dieser Welt abplacken, alle Menschen, denen ein harsches Leben beschieden ist, sie sehen ihr Leben nicht mehr länger als unmittelbares Resultat der Gegebenheiten, sondern als einen ironischen Kompromiss zwischen dem, was sie sich vorstellen könnten, und dem, was die Gesellschaft zulässt.
(ebenda)

Im dem Kompromiss zwischen dem Vorstellbaren und dem Realisierbaren, von dem Appadurai spricht, sehe ich dennoch die Möglichkeit der Akteure, aktiv versuchen zu können, das durch Imagination Vorstellbare so weit wie möglich dem Bereich des mit den gegebenen Mitteln und im gegebenen sozialen und kulturellen Kontext Realisierbaren anzunähern. Auch dieses „optimistischere“ Verständnis leugnet nicht, dass die Wahlmöglichkeiten in Bezug auf den Lebensstil teilweise drastischen sozialen, kulturellen und ökonomischen Beschränkungen unterworfen sind und dass auch die Imagination von habituellen Prädispositionen abhängig ist, jedoch betont es gleichzeitig die Kreativität der Akteure, die Wege suchen können, um ihre Vorstellungen von einem bedeutungsvollen Leben, so weit es möglich ist, zu verwirklichen.

Menschen wechseln soziale und kulturelle Sphären, fühlen sich mehreren Gruppen gleichzeitig zugehörig, Wohnortwechsel ebenso wie Änderungen der Jobsituation sind keine Ausnahmen mehr und viele andere zur Normalität gewordenen steten Veränderungen der Lebenssituation führen dazu, dass sich Menschen in wechselnden Umgebungen ständig neu orientieren und positionieren müssen.

Konsumtionspraktiken machen den Lebensstil sichtbar. Alan Warde sagt dazu

[Consumption is] a set of practices which permit people to express identity, to mark attachment to social groups, to accumulate resources, to exhibit social distinctions [and] to ensure participation in social activities [...]. (Edgell, Hetherington, Warde 1996:121)

Konsumtionspraktiken können also als positionsweisende Zeichen fungieren.

Theoretisch könnte man sich jeden beliebigen Lebensstil zulegen, indem man sich „einfach“ mit genau den Waren umgibt oder sich an genau die Orte begibt, welche die Eigenschaften widerzuspiegeln versprechen, die man gerne hätte oder mit denen man

gern in Verbindung gebracht wird.²⁷ Dies ist natürlich nur theoretisch „einfach“. Praktisch werden die Wahlmöglichkeiten, wie ich bereits weiter oben angedeutet habe, teilweise deutlich eingeschränkt.

Zugang zu sozialen Sphären

Arbeitslosigkeit und Geldmangel können den Zugang zu verschiedenen Sphären des sozialen Lebens verstellen oder behindern. Dies ist zum einen durch die Begrenztheit der zur freien Verfügung stehenden Geldmittel begründet. Diese Geldknappheit erschwert beispielsweise, eventuelle Eintrittsgelder zu zahlen oder die Anwesenheit an den verschiedenen Orten des Konsums, wie Einkaufspassagen und Shopping Malls, durch tatsächliche Kaufakte – oder zumindest die Fähigkeit, diese zu tätigen – zu rechtfertigen. Zum anderen führen Arbeitslosigkeit oder geringfügige Beschäftigungen dazu, dass man keinen regelmäßigen Zugang zu der sozialen Welt des Arbeitsplatzes, diesem von Verwandtschafts- und Freundschaftsverhältnissen unabhängigen sozialen Bereich hat. Ein Arbeitsplatz ist also nicht nur ein Garant für Einkommen und eine als produktiv anerkannte Beschäftigung, er stellt gleichzeitig einen Zugang zu einem sozialen Umfeld dar.

Auch wenn demonstrative Sparsamkeit zunehmend Bestandteil der Lebensstile vieler Bevölkerungsgruppen geworden ist²⁸, bleibt es doch verpönt, aus ökonomischen Gründen zur Sparsamkeit gezwungen zu sein. Die Lebensbereiche, die dem Geld verdienen und dem Geld ausgeben gewidmet sind, können in der heutigen Zeit zu den wichtigsten Sphären sozialer Aktivität gezählt werden. Gottdiener sagt dazu in seinem Buch *New Forms of Consumption*, „[S]ocial ties are centered [...] around mutual concerns regarding

²⁷ Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon vor über einhundert Jahren bemerkte Thorstein Veblen in seinem einflussreichen Werk *The Theory of the Leisure Class* (Veblen 1899), dass der demonstrative Konsum („conspicuous consumption“) den Mitmenschen ermöglicht, die Position des jeweiligen Gegenüber taxierend zu erfassen.

²⁸ Populäre und gut bezahlte Fernsehschaffende, wie z.B. Harald Schmidt erwähnen öffentlich, dass sie gern auf Produkte des Discount-Anbieters ALDI zurück greifen – wobei es für die Wirkung der Aussagen keine Rolle spielt, ob sie der Wahrheit entsprechen oder nicht. Die „Geiz ist geil“-Kampagne des Unterhaltungselektronikanbieters MEDIAMARKT aus dem Jahr 2002 zielte auf durch solche Bemerkungen geschaffenen positiven Assoziationen von Sparsamkeit ab.

lifestyles, leisure, family life, home ownership, and the spectacular consumption such as cars, vacations, and fashion that dominate everyday discourse.” (Gottdiener 2000:17).

Wer also durch bestimmte Umstände von diesen Bereichen teilweise isoliert ist oder zu ihnen nur sehr beschränkten Zugang hat, muss einen größeren Aufwand betreiben, um den sprichwörtlichen Fuß in die sprichwörtliche Tür zu sozialen Kontakten und einem sozialen Leben zu bekommen.

Der städtische Kontext

Die genannten Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und Geldmangel haben, so möchte ich behaupten, im städtischen Kontext eine besondere Qualität. Individueller Geldmangel kann eine Abhängigkeit von sozialen Kontakten erhöhen. Wer aufgrund der individuellen ökonomischen Situation nicht in der Lage ist, finanzielle Mittel zurückzulegen oder durch Kreditinstitute ein Darlehen zu erhalten, um in besonders einkommensschwachen Phasen oder bei plötzlich notwendig werdenden Ausgaben zurecht zu kommen, steht unerwarteten Ereignissen relativ schutzlos gegenüber. In solchen Situationen ist man auf Unterstützung angewiesen. Eames und Goode erwähnen in diesem Zusammenhang „mutual support networks“. Damit ist die gegenseitige finanzielle und soziale Unterstützung von Menschen gemeint, die durch verwandtschaftliche Verhältnisse oder enge freundschaftliche Beziehungen miteinander verbunden sind (Eames&Goode 1996). In Städten kann sich die Bildung solcher oder ähnlicher Unterstützungsgruppen schwierig gestalten.

So waren die Familienmitglieder der meisten meiner GesprächspartnerInnen beispielsweise über ganz Deutschland verteilt und einige hatten keinen besonders festen Freundeskreis oder durch Arbeitsverlust den Kontakt zu ehemaligen Kollegen verloren. Diese Bedingungen stehen einer Bildung der eben beschriebenen „mutual support networks“ im Weg. Wer nicht auf Unterstützung dieser Art zurück greifen kann, muss andere Wege finden und eigene Strategien entwickeln, um mit Notlagen umzugehen. Der Tauschring, so möchte ich zeigen, ist eine Möglichkeit dafür.

Alexandra sagt, „Also ich hatte auf jeden Fall diesen Support nicht, den du normalerweise durch Freunde, oder durch einen festen Freund oder durch ne Beziehung hast. So. Und da kam für mich der Tauschring richtig günstig.“

Die Angebote der Stadt scheinen darauf zugeschnitten zu sein, jedes mögliche Bedürfnis ihrer Bewohner zu decken und machen sie damit unabhängiger von tieferen sozialen Beziehungen. Zahlreiche Dienstleistungsunternehmen unternehmen beträchtliche Anstrengungen, neue Bedürfnisse von zahlungskräftigen Stadtbewohnern ausfindig zu machen und durch entsprechende Angebote zu befriedigen. Aber auch den Kreuzberger Tauschring kann man als eine Einrichtung begreifen, die auf die Bedürfnisse von – finanziell weniger gut gestellten – Stadtbewohnern abzielt.

Andrea sagt über ihr Leben als arbeitsloser Single, „Das kannst du auf dem Land nicht so einfach machen. Weil, auf dem Land sind die Strukturen schon sehr viel konservativer, die übliche Zweierbeziehung muss schon sein und wenn man nicht arbeitet, ist man irgendwie ganz ausgegrenzt. Da ist man ein Assi oder sonst was. In der Stadt ist das schon anders. Also da ist es einfach akzeptiert, dass es eben immer weniger Arbeitsplätze gibt.“

Ich verstehe ihre Aussage weniger als einen Diskurs über rurales Leben, dass sie ohnehin nur aus zweiter Hand kennt, sondern als eine implizite Anerkennung Stadt: Allein die Rahmenbedingungen der Stadt – groß, dicht besiedelt, heterogene Bevölkerung²⁹ - führen dazu, dass die Wahrscheinlichkeit der Existenz von anderen Stadtbewohnern, die sich in der gleichen oder einer ähnlichen Situation befinden sehr hoch ist und die Unpersönlichkeit, die viele soziale Interaktionen kennzeichnet, sorgt dafür, dass persönliche Informationen, zurück gehalten werden können. Wenn Andrea also der Meinung ist, das Wissen um ihre Arbeitslosigkeit führe direkt zu einer Ausgrenzung oder einer Stigmatisierung als „Assi“, muss sie diese Informationen nicht Preis geben. Ihre

²⁹ Louis Wirth hatte in seinem Essay zu „Urbanism as a Way of Life“ die Aspekte „size of the population aggregate“, „density“ und „heterogenity“ als Ausgangspunkte seiner sozialen Definition von Stadt verwendet (Wirth 1938), auf die heute noch zurück gegriffen wird. Siehe auch David C. Thorns „Everyday Life in the City“(Thorns 2002) oder Robert Rothenbergs “The Metropolis and Everyday Life” (Gmelch&Zenner 1996).

Vorstellung, dass in der Stadt die ökonomischen Gründe für Arbeitslosigkeit „einfach akzeptiert“ sind, zeugt von einer positiven Beurteilung von Stadtbewohnern als informierten und toleranten Menschen.

Zusammenfassend möchte ich noch einmal deutlich machen, dass sich Arbeitslosigkeit und Geldmangel auf das Konsumverhalten und das soziale Leben auswirken und nach Strategien verlangen, mit den auferlegten Beschränkungen oder Erschwernissen zurecht zu kommen. Durch die Gegebenheiten in der Stadt werden die Herausforderungen teilweise modifiziert.

4. Die drei Dimensionen des Kreuzberger Tauschrings - Wie wird er genutzt?

Nachdem ich im vorigen Kapitel die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und Geldmangel aufgezeigt habe, stehen in diesem Kapitel die Auswertung der Interviews und Beobachtungen im Zusammenhang mit den Möglichkeiten, die der Kreuzberger Tauschring bietet, im Vordergrund. Ich stelle dar, wie der Tauschring genutzt wird, um mit den Herausforderungen umzugehen, die von Arbeitslosigkeit und Geldknappheit produziert werden. Ich beschäftige mich mit den Motivationen, aus denen die Mitglieder im Kreuzberger Tauschring aktiv sind, mit den Vorstellungen, die sie mit ihm verknüpfen und mit Nutzungspraktiken, die mir geschildert oder von mir beobachtet wurden. Wie im vorigen Kapitel werden auch in diesem Kapitel die Bereiche Konsum und soziales Leben den Fokus meiner Betrachtungen bilden.

Die Gegebenheiten des Kreuzberger Tauschrings bieten Möglichkeiten, die von den Mitgliedern – teilweise auf sehr unterschiedliche Weise und aus unterschiedlichen Absichten – genutzt werden. Jedes Mitglied füllt den Tauschring individuell mit Bedeutung und definiert ihn für sich.

Auch wenn die dargestellten individuellen Motivationen teilweise stark voneinander abweichen, gab es Aspekte, die von dem Mitgliedern in Interviews und Gesprächen

immer wieder thematisiert wurden und die ich drei Bereichen zugeordnet habe: Konsum, Netzwerk und Gemeinschaft.

Ich möchte argumentieren, dass prinzipiell jedes Mitglied den Tauschring als Zugang zu alternativen Konsumpraktiken, als nutzenorientiertes Netzwerk und als „Gemeinschaft“ nutzen kann und klären, in welcher Form ich diese Begriffe verwende. Diese drei Bereiche – die in den Gesprächen natürlich nie so fein säuberlich voneinander getrennt auftraten, wie ich sie in den entsprechenden Abschnitten zum besseren Verständnis darstelle – bezeichne ich als die Dimensionen des Kreuzberger Tauschrings, die allen Mitgliedern zur Verfügung stehen. Jedes Mitglied entwickelt seine persönliche Form der Nutzung. Den einzelnen, von mir unterschiedenen Dimensionen wird von den Mitgliedern unterschiedlich viel Bedeutung beigemessen und jedes Mitglied entwickelt eine persönliche Form der Nutzung. Ein kurzes Porträt des Tauschringmitglieds Renate soll am Ende des Kapitels deutlich machen, wie sie die einzelnen Dimensionen des Kreuzberger Tauschrings in ihrem Alltagsleben nutzt und welche Bedeutung ihre Mitgliedschaft für sie hat.

Diesem Kapitel liegt die Annahme zugrunde, dass der Kreuzberger Tauschring als Raum für verschiedene Bewältigungsstrategien verstanden werden kann. Aus diesem Grund möchte ich gleich zu Beginn dieses Kapitels klären, wie ich diesen Begriff verstehe.

Sich nicht zufrieden geben – Bewältigungsstrategien

Was Michel de Certeau in seinem Essay „*Making do*“: *Uses and tactics* über “tactics” sagt, kommt dem sehr nah, was ich mit Bewältigungsstrategien meine: „These styles of action intervene in a field which regulates them at a first level [...], but they introduce into it a way of turning it to their advantage that obeys other rules and constitutes something like a second level interwoven into the first” (de Certeau 2000:163). Diese plural gedachten „tactics“ begreift er als „Kunst der Schwachen“, mit deren Hilfe kalkuliert und durchdacht nach Nischen innerhalb des dominanten Systems gesucht wird, die man für den eigenen Vorteil nutzen kann. „Without leaving the place where [they

have] no choice but to live and which lays down its law for [them], [they establish] within it a degree of plurality and creativity. “ (ebenda). Viele Tauschringler sind durch ihr Alter, Lücken im Lebenslauf und nicht zuletzt durch die wirtschaftliche Lage vom Zugang auf eine reguläre Vollzeitbeschäftigung abgeschnitten und haben deshalb relativ viel Zeit, aber nur wenig Geld zur Verfügung. Diese Situation ist nicht frei gewählt und es besteht für die Betroffenen oft keine Möglichkeit, sie zu ändern. Sie können jedoch auf kreative Weise und teilweise mit erheblichem Mehraufwand Strategien entwickeln, um wahrgenommene Mängel zu kompensieren, um die Probleme und Herausforderungen, vor die ihre Situation sie stellt, zu bewältigen. Auch Eames und Goode sprechen in diesem Zusammenhang von Strategien:

[A] variety of similar conservation techniques and strategies has been developed by poor people all over the world to manage [their] limited and insecure income. One way of conserving resources and adding to them is the development of alternatives to the formal retailing, savings, credit, and insurance institutions in society. *These involve informal, small-scale networks to distribute new goods and services [...] or the use of swapping or direct exchanges of goods.*

(Eames&Goode 1996:379; meine Hervorhebungen)

Der Fokus auf dem Suchen und Finden von alternativen Möglichkeiten für die Deckung von persönlichen Bedürfnissen spielt sowohl in Eames und Goodes Ausführungen wie auch im Kreuzberger Tauschring eine Rolle. Während sie sich jedoch hauptsächlich auf familiäre oder familienähnliche Netzwerke als Hilfsstruktur beziehen, in denen die freundschaftliche oder verwandtschaftliche Beziehung die Grundlage für die gegenseitige Unterstützung darstellt, treffen im Kreuzberger Tauschring zunächst Fremde aufeinander. Eine freundschaftliche Beziehung entwickelt sich gegebenenfalls erst im Laufe der Zeit aus den Tauschgeschäften heraus.

Die Tauschringmitglieder nutzen ihre Mitgliedschaft strategisch (oder „taktisch“, um bei de Certeaus Vokabular zu bleiben), um beispielsweise an Dienstleistungen und Waren zu gelangen, die sie sich auf dem freien Markt nicht leisten könnten oder nicht leisten würden. Allerdings sind die Mitglieder auf das angewiesen, was ihnen der Zufall an verfügbaren Leistungen und angebotenen Produkten bringt und haben keinen Zugriff auf die allumfassende und verlässliche Warenpalette, den einem reale Währungen

ermöglichen. Andreas schränkt etwa ein, „So eine regelmäßige Bedarfsdeckung von irgendetwas geht nicht. Bis auf Marmelade vielleicht. [...] Bei Dienstleistungen ist das schon anders. Da kann man sich auf einige Sachen schon verlassen, dass die immer angeboten werden. Aber es ist immer nur ausschnitthaft.“

Innerhalb des Kreuzberger Tauschrings sind die Mitglieder von den äußeren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zwar nicht unabhängig, sie können diese jedoch innerhalb eines bestimmten Rahmens den eigenen Interessen und Möglichkeiten entsprechend modifizieren oder ausblenden.

Der Ersatz der Geldwährung durch eine alternative Verrechnungseinheit ermöglicht den einkommensschwachen Mitgliedern, sich in einem Kreis zu bewegen, in dem Geld nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt.

Dazu können Mitglieder innerhalb des Tauschrings mit Hilfe ihrer Arbeitskraft und durch ihre Kenntnisse Waren und Dienstleistungen erarbeiten und anderen zugänglich machen, ohne an die Anforderungen des offiziellen Arbeitsmarktes gebunden zu sein. Zusätzlich werden durch die Tauschaktionen soziale Kontakte geschaffen und die Mitglieder können ein Gefühl dafür entwickeln, „gebraucht zu werden“.

Alexandra sagt dazu, „Da bekommt man die Erfahrung, dass die eigenen Fähigkeiten gefragt sind. Man kann sich nützlich machen, sich quasi bestätigt fühlen im beruflichen Sinne. Man ist nicht mehr einfach quasi auf den Abfallhaufen geschmissen [...], sondern da ist eigentlich alles machbar – vom kleinen Putzjob bis zum, was weiß ich, du kannst ja da einen eigenen Kurs aufbauen im Tauschring.“ Auch Irenes Äußerung über die wichtigste Seite des Kreuzberger Tauschrings geht in die gleiche Richtung, „Das man das Gefühl bekommt, ich kann ja was, ich biete ja was. Das ist gut für das Selbstwertgefühl. Das ist vielleicht noch wichtiger als das Konsumieren können.“

In einer Gesellschaft, in der die Arbeit und insbesondere die Lohnarbeit als höchstes menschliches Gut angesehen wird, nagt der Ausschluss aus der Arbeitswelt beinahe unausweichlich am Selbstwertgefühl. Man kann es als sozial ausdrücklich erwünscht ansehen, eine von der Allgemeinheit als Arbeit anerkannte Beschäftigung auszuüben.

Diese hegemoniale und weithin internalisierte Vorstellung, dass sich das Selbst hauptsächlich über die Erwerbstätigkeit definiert, kann dazu führen, dass Menschen tatsächlich beginnen, sich schlecht zu fühlen, wenn sie arbeitslos sind.

Der Tauschring kann hier greifen und bietet die Möglichkeit, ihn als selbstbestimmte Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zu nutzen.

Berufsabschlüsse und Universitätsdiplome spielen im Tauschring keine vordergründige Rolle und man landet nach dem Erreichen eines bestimmten Alters auch nicht automatisch in der ewigen Warteschleife.

Der Kreuzberger Tauschring als Einrichtung kommt de Certeaus Definition von „strategies“ am nächsten. Er definiert sie wie folgt:

[A] calculation (or manipulation) of power relationships that becomes possible as soon as a subject with will and power (a business, an army, a city, a scientific institution [oder ein Tauschring, Anmerkung der Autorin]) can be isolated. It postulates a place that can be delimited as its own and serve as a base from which relations with an exteriority [...] can be managed.
(de Certeau 2000:168)

Nach de Certeaus Konzept kann man den Kreuzberger Tauschring so verstehen: Wenn man den Grundgedanken der hinter der Gründung des Tauschrings als Versuch versteht, der Geldknappheit ein Schnippchen zu schlagen, ist dieser Ansatz als „tactics“ zu verstehen. Das Bestreben jedoch, den Tauschring als Institution zu etablieren, intern gültige Regeln zu schaffen und einen Fortbestand durch das Halten und Akquirieren von Mitgliedern zu sichern einen Raum zu schaffen und ihm dadurch eine gewisse zeitliche Stabilität zu verleihen, zeigt deutliche Parallelen zu den von de Certeau beschriebenen „strategies“.

Man kann den Tauschring als innerhalb der Grenzen der Gesellschaft existierend und dessen Strukturen untergeordnet und gleichzeitig als selbst auf seine Mitglieder Macht ausübende Struktur verstehen. Er ist in gewissem Maße gleichzeitig „strategy“ und „tactics“.

Die Handlungen der Mitglieder sind nach diesem Konzept somit auf zwei Ebenen taktisch: Sie nutzen den Tauschring aus taktischen Gründen (um eine Nische zu finden, in

der sie beispielsweise auf alternative Weise am Konsum teilhaben können) und agieren innerhalb des Tauschrings wiederum taktisch (um Regeln oder Gegebenheiten, die als störend oder hinderlich empfunden werden, zu umgehen oder zu modifizieren).

Ausgehend von Eame und Goodes Vorstellungen von „conservation techniques and strategies“ und de Certeaus Definition von „tactics“ als „Kunst der Schwachen“, begreife ich Bewältigungsstrategien als Praktiken, die darauf abzielen, mit Mangelsituationen zurecht zu kommen. Irene beschreibt es so: „Wenn ein Mangel besteht, kann ich ja kapitulieren und sagen, ‚Ach, das ist alles umsonst, nützt nix.‘ Oder der Mangel kann dazu führen, dass ich mir was überlege, wie ich aus diesem Mangel heraus kommen könnte.“ Die Voraussetzung für die Entwicklung dieser Bewältigungsstrategien ist eine Fähigkeit, die ich prinzipiell jedem Menschen unterstelle – sich kreativ und adaptiv auf die individuelle Lebenssituation einzustellen. Bewältigungsstrategien werden jedoch nur in einer als nachteilig empfundenen und von Mangel an Wahlmöglichkeiten gekennzeichneten Situation nötig.

„Na die Idee fand ich erstmal gut“. - Motivationen für eine Teilnahme am Kreuzberger Tauschring

Vor dem Hintergrund einer Definition von Bewältigungsstrategien soll ein Blick auf einzelne Motivationen von Tauschringmitgliedern ein Verständnis für die Vielseitigkeit der Gründe ermöglichen, aus denen Menschen in den Tauschring eintreten und verdeutlichen, welche unterschiedlichen Probleme die Mitglieder durch ihre Teilnahme bewältigen wollen.

Bei vielen Mitgliedern spielt Arbeitslosigkeit und der daraus resultierende Geldmangel direkt oder indirekt eine große Rolle für eine Mitgliedschaft.

Gerald sagt über seine Motivation. „Na die Idee [des Tauschrings, Anmerkung der Autorin] fand ich erstmal ganz gut. Also ich war damals arbeitslos und hatte relativ viel Zeit und wenig Geld und, naja, da kann man ja gut tauschen, ohne Geld zu haben.“ Er sagt, „Das ist ja ein Handicap unserer Gesellschaft, dass eben alles nur über Geld läuft.

Dass die Menschen eben eine geringere Rolle spielen. Wer heutzutage kein Geld hat, der ist ja schon weniger wert. Das ist eben anders hier im Tauschring.“

Ökonomisches Kapital ist Gerald's Meinung nach die Größe, um die sich in der heutigen Gesellschaft alles dreht. Da er nur ein begrenztes Einkommen zur Verfügung hat, fühlt er sich unverschuldet zurückgesetzt, „weniger wert“. Deswegen ist es für ihn sehr wichtig, ein Umfeld zu haben, in dem sein Wert nicht an seinen materiellen Besitz gekoppelt ist. Der Kreuzberger Tauschring dient Gerald nun unter anderem als Nische, in der die Beurteilung seiner Person nicht von der Dicke seiner Brieftasche abhängt.³⁰

Irenes Überlegungen zu einer Teilnahme am Kreuzberger Tauschring gingen in eine etwas andere Richtung. Sie erklärt mir, dass aufgrund ihres Alters (sie ist über 70) und ihrer körperlichen Verfassung (sie hat Probleme mit dem Hüftgelenk) viele alltäglichen Aufgaben eine große Herausforderung für sie darstellen. „Ich brauche zu viel Zeit, um elementarste Dinge zu regeln, Aufräumen und so. Dadurch habe ich zuwenig Zeit für geistige Aktivitäten.“ Sie bedauert dies und hofft, dass sie durch den Tauschring auf Kreuzerbasis Unterstützung im Haushaltsbereich in Anspruch nehmen kann, die es ihr erlaubt, sich wieder den Interessen zu widmen – „Vielleicht an Seminaren teilnehmen und mal wieder ein Referat schreiben.“ – für die sie sonst keine Zeit hätte. „Ich möchte schon eine ganze Menge praktische Dinge gemacht haben. Aber als Rentnerin bin ich nicht so in der Lage, das alles teuer zu bezahlen.“

Bei Irene ist es nicht die Arbeitslosigkeit, sondern ihr Rentnerinnenstatus, der zur Geldknappheit führt. Von ihrer Teilnahme am Kreuzberger Tauschring erhofft sie sich geldunabhängige Unterstützung, die dazu führen soll, dass der Hauptteil ihres Alltagslebens nicht mehr für häusliche Tätigkeiten – Aufräumen, Zubereitung von Speisen – aufgewendet werden muss, sondern sie wieder Zeit findet, ihren Interessen nachzugehen.

³⁰ Natürlich machen die Wertmaßstäbe der Gesellschaft nicht vor den Türen des Kreuzberger Tauschrings halt. In einem Umfeld, in dem Geld jedoch eine untergeordnete Rolle spielt, sind andere Kriterien als finanzielles Vermögen von größerer Bedeutung für die gegenseitige Beurteilung der Mitglieder des Kreuzberger Tauschrings.

Alexandra betont den Aspekt der Fairness im Zusammenhang mit dem Kreuzberger Tauschring. „Das Gefühl, dass es einen gerechten Austausch von Fähigkeiten und Arbeitskraft gibt, ist mir total wichtig. Also, ich habe eine GzA³¹-Stelle. Was ich da pro Stunde bekomme, ... also das kann man gar keinem erzählen.“ Sie schüttelt den Kopf und lacht, aber es ist kein fröhliches Lachen. „Das ist bei der Arbeit im Tauschring ganz anders. [...] Ich bin der Meinung, dass man da wirklich versucht, das gerecht auszuhandeln. Also wenn mir jemand den Kühlschrank schleppt oder so, da gebe ich schon 30 Kreuzer die Stunde, weil das schon ein schweineschwerer Job ist oder wenn ich babysitte und das Kind ist schon im Bett und ich lese die ganze Zeit, da verlange ich auch keine 20 Kreuzer die Stunde.“

Für Alexandra ist der Kreuzberger Tauschring ein Zugang zu einer von ihr und anderen als gerecht empfundenen Vergütung ihrer Leistungen. Die Entlohnung, die sie durch ihre gza-Stelle bekommt, liegt momentan bei 1,52 Euro pro Stunde und eine Verweigerung würde eine drastische Kürzung ihrer Sozialhilfe nach sich ziehen. Es klingt nicht ganz abwegig, wenn Alexandra dazu sagt, ihrer Meinung nach stünde die Abkürzung „gza“ für „Gemeine Zwangsarbeit“. Die Maßnahme wird offiziell als erster Schritt zurück in die Arbeitswelt bezeichnet und die Entlohnung soll als „Aufwandsentschädigung“ und nicht als Stundenlohn verstanden werden. Alexandra vermutet jedoch aus Erfahrung mit anderen Maßnahmen, dass auch die gza-Stelle in keinem Arbeitsverhältnis münden wird und nimmt sie als Herabwürdigung ihrer Leistungen und als Zumutung wahr, da sie durch sie weniger Zeit zur Verfügung hat, an ihrem Webdesign-Projekt zu arbeiten, dass sie als erfolgsversprechenderen Ausweg aus der Arbeitslosigkeit begreift.

³¹ Mit Hilfe dieser „Gemeinnützigen zusätzlichen Arbeit“ ist ein Teil des „Hilfe zur Arbeit“-Programms mit dem Arbeitslose wieder an einen geregelten Tagesablauf gewöhnt werden und ihre Arbeitswilligkeit unter Beweis stellen sollen. So heißt es auf der Webseite der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit, Soziales und Verbraucherschutz, „Ziel dieser Maßnahme ist es, arbeitslose Sozialhilfeempfänger/-innen für eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung vorzubereiten und / oder die persönliche und soziale Stabilisierung des Einzelnen.“ <<http://www.berlin.de/sengsv/soziales/hza-ohne-arbeitsvertrag.html>> (erfolgreicher Zugriff: 06.11.2003). Dies steht im Einklang mit der dominanten Auffassung, Arbeitslose müssten zur Arbeit zuerst aktiviert werden, da die „Bequemlichkeit“ von Arbeitslosengeld und Sozialhilfe geradezu zum „Faulenzertum“ anregt. Durch diesen geschickten Schachzug wird davon abgelenkt, dass es selbst für die „Arbeitswilligsten“ einfach keine Stellen gibt. Angela Merkel sagt vor dem Hintergrund von ca. 4 Millionen Arbeitslosen, „Wer sich der Arbeit verweigert, muss in der Sozialhilfe spürbar heruntergesetzt werden.“ (zitiert nach BILD, 29.08.2003.).

Andrea bringt es für sich so auf den Punkt: „Das Wichtige für mich ist, dass Tätigkeiten ausgetauscht werden und dass es ne enorme Kontaktmöglichkeit ist. Dass man über diesen praktischen Austausch viele Leute kennen lernt. Und das es viele Möglichkeiten gibt, Sachen zu lernen und viele Möglichkeiten, Tätigkeiten kennen zu lernen. Dass ich mir was gönnen kann, was ich mir nicht leisten könnte oder Dinge, die ich nicht gerne tue, dass ich die abgeben kann.“

Auch wenn die Motivationen teilweise sehr unterschiedlich sind, wird deutlich, dass die Mitglieder mit einer Teilnahme am Kreuzberger Tauschring darauf abzielen, ihre Lebenssituation zu verbessern.

4.1. Der Kreuzberger Tauschring als Möglichkeit für alternative Konsumpraxen?

Ist die Abwesenheit von realem Geld der einzige Unterschied des Konsums innerhalb des Kreuzberger Tauschrings zum „normalen“, geldabhängigen Konsum?

Geld ist die Einheit, die normalerweise den Zugang zu Konsummöglichkeiten schafft. Da Geld jedoch einem Großteil der Mitglieder nur in begrenztem Umfang zur Verfügung steht und sich diese Geldknappheit für viele kaum ändern lässt, wird der Kreuzberger Tauschring als Weg zu einer alternativen, von individuellem Einkommen unabhängige Zugangsmöglichkeit zu den verschiedenen Aspekten des Konsums³² genutzt.

In diesem Kapitel zeige ich, in welcher Form und mit welchen Absichten die Mitglieder des Kreuzberger Tauschrings dessen Konsummöglichkeiten für sich in Anspruch nehmen. Wie ich bereits weiter oben argumentiert habe, ist der Erwerb von

³² Es ist zu bemerken, dass man innerhalb des Tauschrings im Zusammenhang mit den Tauschaktivitäten selten von Konsum spricht, und es einige Tauschringmitglieder nicht gern hörten, wenn ich das Erkreuzern von Gegenständen und Dienstleistungen als Konsum bezeichnete. Diese ablehnende Haltung dem Konsumbegriff gegenüber resultiert meiner Meinung nach jedoch eher aus der Zurückweisung einer Verbindung zu den negativen Konnotationen von Konsum, als aus der Tatsache, dass sich die Tauschaktionen nicht unter dem Begriff subsumieren lassen.

Gebrauchsgegenständen oder das Inanspruchnehmen von Dienstleistungen nur ein Aspekt des Konsumbegriffs, den ich in dieser Arbeit verwende. Ich möchte in diesem Kapitel zeigen, dass die Tauschringmitglieder mit ihrer Teilnahme vorwiegend drei Aspekte des Konsums realisieren, die sie außerhalb des Kreuzberger Tauschrings durch ihre begrenzten Geldmittel entweder nur stark eingeschränkt oder überhaupt nicht realisieren könnten. Ich möchte argumentieren, dass die Tauschringmitglieder die Konsummöglichkeiten des Kreuzberger Tauschrings nutzen, um bestimmte Wertvorstellungen zu demonstrieren, um Vorstellungen von sich selbst und dem eigenen Lebensstil zu kommunizieren und, nicht zuletzt, um genussvoll zu konsumieren und Erleichterungen für ihren Alltag in Anspruch zu nehmen.

„Ich bin auch dabei, weil ich das Anliegen unterstütze.“ – Durch Konsumpraxen Position beziehen

Renate sagt über sich, „Ich möchte da eigentlich immer mehr so hinkommen, dass ich Sachen konsumiere, wo ich weiß, dass die Produktion für andere Leute auch in Ordnung ist. [...] Das ist mir ein echtes Bedürfnis. Das ist ein Grund, warum ich in den Tauschring gekommen bin. Weil mir das als eine Möglichkeit dafür erscheint, in diese Richtung zu gehen.“

Konsumpraxen werden innerhalb des Tauschrings genauso genutzt, um bestimmte Haltungen zu kommunizieren wie außerhalb. Für Renate spielt die Vorstellung von „gerechtem Konsum“ eine große Rolle. Das ist eine Haltung, die sie gern demonstriert. Sie befindet sich jedoch in einem Dilemma: Auf der einen Seite erkennt sie, dass in vielen Produktionsprozessen die Arbeitskräfte unterbezahlt sind oder unter schlechten Arbeitsbedingungen Güter herstellen oder Dienstleistungen ausführen, um die Preise der Endprodukte wettbewerbsfähig niedrig zu halten. Auf der anderen Seite ist sie sich, wie sie sagt, aber auch bewusst, dass sie sich mit ihrem Einkommen eigentlich nur diese „ungerecht produzierten Produkte“ leisten kann.

Durch ihre Teilnahme am Kreuzberger Tauschring kann sie die Chance wahrnehmen, einen Teil ihrer Bedürfnisse auf eine Art zu decken, die sie als für alle Involvierten gerecht begreift.

Auch für Irene ist diese Form des gewissermaßen ethischen Konsumierens von Bedeutung. Aus diesem Grund möchte sie den Kreuzberger Tauschring genauso unterstützen, wie sie andere Projekte, hinter deren Anliegen sie steht, unterstützt.

Auf ihrem Wohnzimmertisch liegt eine Informationsbroschüre zum Thema Verfolgte Christen. Irene erzählt mir, sie wolle einen Benefizbasar in ihrer katholischen Kirchengemeinde, in der sie sich sehr stark engagiert, veranstalten. Sie zeigt auf die Broschüre. „Der Erlös soll dann dieser Organisation zukommen.“ Über den Kreuzberger Tauschring sagt sie, „Also, ich habe da schon tüchtig eingekauft, also mir Dinge erstanden beim Tauschrausch. Es ist einfach wirtschaftlich günstiger. Aber ich bin auch dabei, weil ich das Anliegen unterstütze. Zum Beispiel hier diese Jacke,“ sie zeigt auf eine Strickjacke, „die ist zwar was anderes, die ist von der Welthungerhilfe, die diese Länder unterstützen, damit sie ihre eigenen Produkte verkaufen können. Aber ich verteile das Geld, was ich habe, schon ein bisschen, aber vorwiegend, wo ich etwas projektmäßiges unterstütze.“

Auch wenn sie die Möglichkeiten des Tauschrings auch aus Gründen der Wirtschaftlichkeit nutzt, ist er eines von vielen gemeinnützigen Projekten, welche sie als unterstützungswürdig erachtet. Sie begreift den Kreuzberger Tauschring als wichtige Einrichtung, nicht nur zur Erfüllung ihrer eigenen Interessen. „Der Tauschring ist gut für Leute, die sich, was ihren Aktionskreis betrifft, unterfordert fühlen. Dass sie mal wieder sehen, sie können, auch wenn sie nicht viel Geld haben. Denn normalerweise ist man heute doch von relativ vielem ausgesperrt, wenn man nicht viel Geld hat.“ Sie sagt, dass sie oft gespendet hat – „Welthungerhilfe, Fair Trade und so. Keine großen Beträge, aber recht regelmäßig.“ – ihre finanzielle Situation solche Spendenaktionen jedoch immer weniger zulassen. Ihre Teilnahme im Kreuzberger Tauschring ist in gewisser Weise eine geldunabhängige Form der Unterstützung von und Solidaritätsbekundung zu einer

lokalen Organisation, mit deren Anliegen – „das ist schon so Nachbarschaftshilfe, Hilfe zur Selbsthilfe ...“ – sie sich identifizieren kann und möchte.

„Ich bin eigentlich ein großzügiger Mensch und hier geht das schon.“ - Vorstellungen von Selbst transportieren

Der Kreuzberger Tauschring spielt auch eine Rolle, um sich nach außen und für andere wahrnehmbar, so zu repräsentieren, wie es den eigenen Lebensstilauffassungen entspricht. Wie ich weiter oben beschrieben habe, sind Lebensstil und Konsum sehr eng miteinander verknüpft. Da die Möglichkeiten, am geldabhängigen Konsum teilzunehmen, bei vielen Tauschringmitgliedern mehr oder weniger stark beschränkt sind, werden die Angebote des Tauschrings als Ausweichmöglichkeit genutzt.

Der Basarbereich des Tauschrauschs ist gut besucht. Andrea begutachtet die Auslagen auf den Tischen. Auf meine Frage, ob sie sich nach etwas bestimmtem umschaut, sagt sie, „Beim Tauschrausch ist es ja wie bei allen anderen Flohmärkten auch: Du suchst nicht, du findest. Man kann ja da nicht so zielgerichtet rangehen. Das ist dann manchmal wie ein Füllhorn, das über einem ausgeschüttet wird, weil man rechnet ja nicht damit. Das ist ein Glücksmoment. [...] Den Füllhorneffekt hast Du ja gar nicht, wenn Du in Kaufläden gehst oder so. Da guckt man ja gezielter.“

„Was willst du denn für die?“ fragt sie eine der Standbesitzerinnen und hält ein Paar Stiefeletten mit Zebromuster hoch. Die Angesprochene zuckt mit den Schultern und gibt die Frage zurück. „Was willst du denn dafür geben?“ An den wenigsten Tischen sind Kreuzerangaben für die angebotene Ware angegeben. Die Preise werden ausgehandelt. Am Ende ihres Tauschbasar-Bummels zeigt sie mir die Dinge, die sie erworben hat. Zwei Hosen, einen kurzärmligen Oberteil für den nahenden Sommer, die Stiefeletten und ein Buch, „Das wollte ich schon immer mal lesen.“ Sie sagt, dass sie sich zwar nicht bei jedem Tauschrausch „eine ganz neue Garderobe“ kauft, aber eigentlich nie mit leeren Händen nach Hause geht. „Ich freu mich da und fühl mich, als hätt ich ein Schnäppchen gemacht, wenn ich was bekomme, wofür ich sonst Euro ausgegeben hätte.“

Für Andrea sind die Tauschrausch-Veranstaltungen zu einem normalen Bestandteil ihres Konsumverhaltens geworden. Einmal im Monat geht sie wie bei einem richtigen Einkaufsbummel in den Angeboten des Tauschbasars stöbern. Mit der Unberechenbarkeit des Angebots hat sie sich angefreundet, indem sie den positiven Aspekt des Überraschungseffekts betont und sich freut, wenn sie ein „Schnäppchen“ macht. Denn beim Konsum innerhalb des Kreuzberger Tauschrings muss sie nicht befürchten, sofort ihren Dispositionskredit anzutasten, wie es ihr manchmal passiert, wenn sie in normalen Geschäften einkauft. Wenn sich ihr Kreuzerkonto im Tauschring im Minusbereich befindet, ist ihr das, wie sie sagt, auch unangenehm. Aber zum einen kann sie diesen Kontostand relativ leicht wieder in den ausgewogenen Bereich bringen und zum anderen hat dieser Minusstand keine Auswirkungen auf ihre Fähigkeit, sich mit lebenswichtigen Dingen zu versorgen.

Sie kauft sich viel Kleidung über den Tauschring – „Und da finde ich wirklich tolle Kleider.“ – weil es ihr nach eigenen Angaben wichtig ist, sich abwechslungsreich und ausgefallen zu kleiden. Ihr Geldbeutel würde es nicht zulassen, ihren Kleiderschrank monatlich aufzustocken, aber mit ihrer Mitgliedschaft kann sie ihr persönliche Bedürfnis befriedigen, sich so zu kleiden, wie es ihrem Wesen entspricht. „Ich bin ja ein ziemlich wilder, leidenschaftlicher Mensch und ziemlich exzentrisch auch.“

Hans lädt mich zu einem Kuchen am Tauschrausch-Buffer ein. Während wir uns unterhalten, lädt er noch zwei Tauschringlerinnen ein. „Holt euch was.“, ruft er ihnen zu. „Ich schreib es dann auf.“ Er sagt, dass er zwei Kinder hat. „Die wohnen bei der Mutter.“ Wenn die Besuchstermine auf das Tauschrausch-Wochenende fallen, bringt er die beiden mit hierher. „Dann essen wir Kuchen und sie können sich was von den Tischen aussuchen. Es gibt ja nicht immer was passendes, aber manchmal schon.“ Auch Geschenke bezieht er fast ausschließlich über den Tauschring. „Man guckt eben das ganze Jahr über und hebt es dann auf bis zum Geburtstag oder Weihnachten.“ Er ist seit über fünf Jahren arbeitslos – „Naja, zwischendurch ne Umschulung. Nicht, dass es was gebracht hätte.“ – und sagt, dass er den Tauschring nutzt, weil er ihm erlaubt, großzügig zu sein. „Ich bin eigentlich ein großzügiger Mensch und hier geht das schon. Im Restaurant kann ich keinen mal eben einladen. Da geh ich ja selber nicht

hin.“ Er erzählt, dass er in der Zeit seiner Vollbeschäftigung gern Leute aus seinem Bekanntenkreis zum Essen ins Restaurant eingeladen hat. „Das geht jetzt natürlich nicht mehr.“

Die Frage, ob er den Erwartungen, die seine Kinder an ihn als Vater haben, entsprechen kann, beschäftigt Hans ganz deutlich. Er sagt, dass er sich regelmäßig von seinen Eltern Geld leiht, um für das Wochenende, an dem die Kinder bei ihm sind, einzukaufen und damit er es sich leisten kann, mit ihnen ins Kino zu gehen oder andere Freizeitveranstaltungen zu besuchen. Es wird deutlich, dass Hans ein bestimmtes Bild davon hat, was als „Vater mit Besuchsrecht“ von ihm erwartet wird. Er möchte diesem Bild entsprechen: Seinen Kindern etwas bieten und sie in der Zeit, in der er sie bei sich hat, verwöhnen. Er ist sich bewusst, dass sich viele ihrer Wünsche um materielle Dinge wie Spielzeug von bestimmten Markenfabrikaten, CD's oder Computerspiele drehen und dass er diese auch dann nicht befriedigen kann, wenn er auf die Angebote des Tauschrings zugreift.

Trotzdem sagt er, sie hätten Spaß beim Tauschrausch und er freut sich, wenn sie in dem Angebot des Tauschbasars etwas finden, was er für sie „erkreuzern“ kann. Seine Mitgliedschaft beim Kreuzberger Tauschring verhilft ihm somit zu einem regelmäßigen Anlaufpunkt, wenn er seine Kinder über das Wochenende bei sich hat.

Andreas Wunsch nach Kleidungsstücken, entspricht meiner Meinung nach der Großzügigkeit von Hans. Sie möchte ihre „Exzentrik“ nach außen hin sichtbar machen, genau wie Hans seine Freigiebigkeit und die Tatsache, dass er ein guter Vater ist, demonstrieren will. Sowohl Exzentrik als auch Großzügigkeit sind maßgeblicher Bestandteil ihrer Vorstellungen von sich selbst. Wären sie allein von ihren finanziellen Ressourcen abhängig, müssten sie sich stärker beschränken. Ihre Mitgliedschaft im Kreuzberger Tauschring erlaubt ihnen jedoch, diese normalerweise kostenintensiven Seiten ihrer Persönlichkeiten in einem gewissen Umfang weiterhin auszuleben.

„Die schönen Dinge des Lebens leiste ich mir eigentlich hauptsächlich in Kreuzer.“ – Möglichkeiten zum „lustvollen“ Konsum

Der Tauschring kann nur bestimmte Ausschnitte individueller Konsumbedürfnisse befriedigen. In vielen Aussagen wurde deutlich, dass der Kreuzberger Tauschring in erster Linie den Zugang zu einer Form des Konsums ermöglicht, die nicht zur Deckung unbedingt notwendiger Bedürfnisse dient. Man kann beispielsweise weder Nahrungsmittel erwerben – „Also man kann sich einen Salat machen lassen,“ sagt Andreas, „aber die Kosten für die Zutaten muss man trotzdem erstatten.“ – noch die Miete oder die Stromrechnung in Kreuzern bezahlen. Der Kreuzberger Tauschring ermöglicht seinen Mitgliedern jedoch die Freiheit, sich etwas zu leisten, ohne eine Einschränkung in den Bereichen in Kauf zu nehmen, die sie mithilfe ihrer Einkommen decken müssen.

Viele Mitglieder schätzen diesen Aspekt des Tauschrings, der ihnen erlaubt – zumindest in begrenztem Umfang – lustvoll zu konsumieren und Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen, die das Leben etwas bequemer und angenehmer machen.

Andreas erklärt in welcher Form er die Konsummöglichkeiten des Tauschrings nutzt. „Der Tauschring macht bei mir nicht die direkte Bedürfnisbefriedigung aus, sondern das ist bei mir so Luxus. Also Sachen, die ich mir sonst nicht kaufen würde. Ich hab lange keine Jacketts getragen und dann war'n da auf dem Tauschrausch welche im Angebot. Das ist dann unverbindlicher. Oder mir hat mal jemand Fenster geputzt. Das würde ich nie bezahlen, aber mit Kreuzern mach ich das.“ Er bringt es auf den Punkt. „Das sind so Luxussachen, die man sich hier erlaubt, die man sich sonst nicht erlauben würde.“

Andreas ist in einer Zeit in den Kreuzberger Tauschring eingetreten, die er als „persönlichen Umbruch“ beschreibt. „Arbeitslosigkeit, Trennung aus der Paarbeziehung.“ Seitdem ist er als einer der Aktiven dabei, die den Tauschrausch vorbereiten.

Er sagt von sich, „Konsum konnte mir in den letzten Jahren nicht wichtig sein.“ und betont, dass der Kreuzberger Tauschring momentan der einzige Bereich ist, innerhalb

dessen er Dinge erwerben und Dienstleistungen in Anspruch nehmen kann ohne erst lange abzuwägen, ob es wirklich nötig ist.

Alexandra ist eine der Tauschringmitglieder, die von der Zusammenarbeit des Kreuzberger Tauschrings mit der Tanzschule Taktlos profitieren. "Sowas wie Tangokurs könnte ich mir in Euro überhaupt nicht leisten. Das wär mir zu teuer und zu überflüssig. So die schönen Dinge des Lebens leiste ich mir eigentlich hauptsächlich in Kreuzer. [...] Die Euro wären mir dann zu schade – die brauchst du wirklich für wichtige Sachen, für die du einfach gar keine Kreuzer verwenden kannst. Ich muss wirklich aufpassen, wofür ich meine Euros verwende. Weil es einfach Sachen gibt, für die kann ich niemals in Kreuzer bezahlen."

Alexandra nutzt den Tauschring bewusst, um sich Euro-Reserven zu schaffen, mit deren Hilfe sie zum einen auf unerwartete Notfälle vorbereitet ist. Ihre Katzen sind hier ein wichtiges Thema. Sie sagt, „Ich möchte auf jeden Fall sicher sein, dass ich meine Miezen versorgen kann und dass ich ihnen auch tierärztliche Hilfe organisieren kann, irgendwie.“ Zum anderen benötigt sie monatlich einen bestimmten Eurobetrag, um in der Lage zu sein, die Kosten für ihren Internet-Zugang zu begleichen und sich Zeitschriften über Computergrafik zu kaufen, mit deren Hilfe sie ihren Plan, sich selbst zur Webdesignerin auszubilden, verwirklichen will.

Ihre Nutzung des Tauschringangebotes erlaubt ihr also nicht nur den Zugang zu den „schönen Dingen des Lebens“, sondern ist auch notwendiger Bestandteil ihrer Zukunftsplanung.

Manche Dienstleistungsangebote werden von Alexandra jedoch auch einfach genutzt, um einfach das eigene Leben etwas bequemer zu gestalten.

Sie sagt: „Neben meinen Fahrradreparaturen brauche ich manchmal irgendwie doch auch handwerkliche Hilfe. Ich meine, ich kann auch sehr viel selber machen und so, handwerkliche Sachen. Aber ich hab keinen Bohrer und auch nicht so viel Werkzeug. Früher hatte ich mehr den Ehrgeiz, dass ich so handwerkliche Sachen ganz allein

gemacht habe, musste ich ja auch, aber jetzt lass ich mir doch manche Sachen, die ich eigentlich machen könnte, über den Tauschring machen. Weil es eben doch bequemer ist.“

Genau wie Alexandra nimmt auch Gerald die Dienstleistungen, die angeboten werden, gern in Anspruch, um Tätigkeiten abzugeben, die er selbst ausführen musste, bevor er Mitglied des Kreuzberger Tauschrings wurde.

Gerald erklärt: „Was ich mir viel machen lasse, ist Kleidung ausbessern. Also das ist mir ein Gräuel, das selber zu machen.“ Er schüttelt sich in gespielter Abscheu. „Aber wenn ich für Näharbeiten Euro bezahlen müsste, würde ich es wahrscheinlich selber machen. Also, die Änderungsschneidereien sind zwar auch nicht so übertrieben teuer. Aber trotzdem würde ich es dann wahrscheinlich eher selber machen.“

Es ist jedoch nicht so, dass die Erfahrungen mit geldbasiertem Konsum im Tauschring außen vor blieben. Die Art und Weise, in der die Mitglieder ihre Konsummöglichkeiten außerhalb des Kreuzberger Tauschrings erleben, kann auch deren Haltung zur Nutzung der Angebote innerhalb des Tauschrings beeinflussen.

Alexandra: „Auf dem Tauschbasar finde ich immer wieder sehr viele Sachen. An manchen Tauschräuschen, da gebe ich mehr Kreuzer aus, als ich eingenommen habe. Da denk ich: Hey, wofür arbeite ich eigentlich überhaupt und so. Bin ich blöde?“, sie lacht, „Irgendwie, ich komme ja eigentlich her, um Geld [sic!] zu verdienen. ... Aber schlussendlich sind es doch meistens Sachen, wofür ich sonst Geld ausgeben müsste.“

Wie von anderen Mitgliedern auch, wurden die geldbasierten Bereiche des Konsums von ihr als von Verzicht gekennzeichnet beschrieben. Ihre Sozialhilfe reicht nur für die wirklich elementaren Dinge des Lebens. Gibt sie einem Kaufimpuls nach, fehlt ihr das Geld beim nächsten Lebensmittelkauf oder für das Begleichen einer Rechnung. Diese unangenehme Erfahrung hat sie, wie sie sagt, schon des öfteren gemacht. Ihre Äußerung verstehe ich als Zeichen dafür, dass diese Erfahrungen ihre Grundeinstellung zum

Konsum dahingehend beeinflusst haben, dass es ihr selbst in der geldfreien Zone des Tauschbasars auf dem Tauschrausch schwer fällt, sich unbeschwert etwas zu gönnen.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass ich den Kreuzberger Tauschring als einen Raum verstehe, in dem viele Mitglieder Konsum ohne negative Konsequenzen praktizieren können. Wer bei dem Tauschrausch etwas erstelt oder eine Dienstleistung in Anspruch nehmen, muss keine finanziellen Löcher befürchten, die für die einzelnen eventuell schwer zu füllen sind. Da nach dem Grundprinzip jede Arbeitsstunde mit dem gleichen Kreuzerbetrag vergütet wird, muss auch niemand einem Konsumakt einen demgegenüber unverhältnismäßig aufwändig erscheinenden Produktionsakt entgegen stellen.

Natürlich ist das Angebot des Kreuzberger Tauschrings sehr begrenzt. Trotzdem wird das Konsum-Erleben durchweg positiv beschrieben. Es ist offenbar für die einzelnen weniger problematisch, auf das begrenzte Angebot des Tauschrings prinzipiell uneingeschränkt zugreifen zu können, als von dem allumfassenden Angebot des geldabhängigen Marktes nur den kleinen Ausschnitt beanspruchen zu können, der die unmittelbaren Bedürfnisse des Lebens befriedigt.

Die Mitglieder erwarten auch nicht, all ihre Bedürfnisse über Tauschaktionen decken zu können. Der Tauschring wird als „Füllhorn“ und „für den Luxus“ beschrieben. Hier können sie Waren erwerben oder Dienstleistungen in Anspruch nehmen, die ihrem Bedürfnis nach Schönheit, Bequemlichkeit und ein bisschen Luxus entsprechen. Im Tauschring kann Konsum zumindest ausschnittshaft als das erlebt werden, was er ist: Mehr als nur eine lebenserhaltende Maßnahme.

4.2. Die sozialen Dimensionen des Kreuzberger Tauschrings

Wie ich bereits erwähnt habe, wirken sich Arbeitslosigkeit und Geldmangel auf die sozialen Bereiche des Lebens aus. Auf der einen Seite ist der Zugang zu vielen Bereichen

des sozialen Lebens und damit zu sozialen Kontakten beschränkt, auf der anderen ist man aber gerade in diesen Situationen auf die Unterstützung von Mitmenschen angewiesen.

In diesem Kapitel möchte ich darstellen, wie der Kreuzberger Tauschring zum einen als Möglichkeit zur Schaffung sozialer Bindungen genutzt wird, und zum anderen, um Kontakte zu knüpfen, die eine Deckung persönliche Bedürfnisse erleichtern sollen.

In den folgenden zwei Abschnitten möchte ich den Kreuzberger Tauschring zum einen als Netzwerk und zum anderen als Ersatz für Gemeinschaft untersuchen.

Der Kreuzberger Tauschring als nutzenorientiertes Netzwerk

Ich möchte eingangs klären, in welcher Form der Begriff Netzwerk verwendet werden kann, um den Kreuzberger Tauschring zu verstehen.

Der Kreuzberger Tauschring besteht aus Menschen, die innerhalb des Tauschring beabsichtigen, ihre eigenen Fähigkeiten den anderen Menschen zur Verfügung zu stellen und die Fähigkeiten der anderen Menschen für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Jedes Mitglied könnte theoretisch mit jedem Mitglied ins (Tausch)Geschäft kommen.

So betrachtet, kann man den Tauschring als Rahmen für ein Netzwerk bezeichnen, das aus all seinen Mitgliedern besteht. Der britische Anthropologe Clyde Mitchell³³ beschreibt das soziale Netzwerk als „a specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of the persons involved.“ (Mitchell 1969:2). Rainer Bone-Diaz sagt dazu,

Dieses Netzwerk erklärt Mitchell als durch idealtypische Handlungen hervorgebracht, wie durch (1) Kommunikation, welche den Transfer von Informationen, die Etablierung

³³ Mitchell wird in der Einleitung zu dem Buch *Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme* von Rainer Bone-Diaz als einer der Vertreter der so genannten „Manchester-Schule“ bezeichnet, die „wegweisend für die Netzwerkanalyse waren“ (Bone-Diaz 1997:11). Diese Einleitung gibt einen guten und umfassenden Überblick über die Geschichte des Netzwerk-Konzeptes und der Netzwerkanalyse von den Anfängen Mitte der 30er Jahre bis Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts.

von Normen und die Produktion von Konsens bewirkt und die (2) instrumentelle, zweckgerichtete Handlung, die den Transfer von materiellen Gütern und Dienstleistungen bewirkt. Jede konkrete Handlung ist nach Mitchell eine Kombination aus beiden, so dass Netzwerke Informations- und Material- bzw. Dienstleistungsströme erfassen. (Bone-Diaz 1997:15)

Diese Beschreibung hilft, auch den Kreuzberger Tauschring als Netzwerk zu verstehen. Die Kommunikationsmittel des Tauschrings sind die internen Publikationen (*Straßenkreuzer* und *Dicker Kreuzberger*), die monatliche Veranstaltung des Tauschrauschs und, nicht zuletzt, die direkte Kommunikation zwischen einzelnen Mitgliedern. Auf diese Art wird beispielsweise vermittelt, wie man sich bei Tauschgeschäften verhält, so dass alle Tauschparteien zufrieden sind. Vor allem durch die direkte Kommunikation zwischen den Mitgliedern werden viele der tauschringinternen Verhaltensempfehlungen weiter gegeben, die nicht direkt als Regeln sondern eher als „Usus“ bezeichnet oder mit einem „Bei uns hier macht man das ja so ...“ eingeführt werden. Auf diesem Weg kann man beispielsweise erfahren, dass es im Kreuzberger Tauschring „verpönt“ ist, Putzdienste nachzufragen, wenn man nicht durch Allergie oder körperliche Schwäche nachweislich unfähig ist, diese selber auszuführen.

Gerald zuckt mit den Schultern, warum das so ist, wisse er nicht genau. Er vermutet, dass es mit der „Kreuzberger Mentalität“ zu tun habe, nach der man keine anderen für sich arbeiten lässt, wenn man die Aufgabe eigentlich selbst verrichten kann, „ja und machen will’s ja auch keiner.“. Natürlich fragen etliche Tauschringmitglieder trotzdem Unterstützung beim Aufräumen, Fenster putzen und dergleichen an. Hans, der im Tauschring bislang „weder geputzt noch putzen gelassen“ hat, erzählt mir, was er von anderen gehört hat. Er sagt es nicht ohne Ironie. „Also wenn einer putzen lässt, muss er ganz genau aufpassen, dem andern nicht an der Ehre zu kratzen. ... Also eigentlich macht man am besten gleich mit oder man beweist ganz viel Vertrauen und legt den Scheck hin und sagt ‚Mach doch dann einfach die Tür zu, wenn du fertig bist.‘“ In einem Gespräch mit Alexandra wird deutlich, dass die Beschreibung von Hans nicht ganz abwegig ist. Sie sagt, „Ich mache schon auch Putzjobs. Aber nicht für jeden. Bei Gabi habe ich aber kein Problem. Die ist eigentlich eine ganz nette Frau, mit der ich mich ganz gut verstehe und wir sitzen dann in der Küche und quatschen und die ist auch überhaupt nicht so schräg

drauf, dass sie so ...“ Sie spitzt die Lippen und rümpft die Nase. „So nach dem Motto: ‚Sie lässt jetzt putzen!‘ Gar nicht. Überhaupt nicht! Und die macht auch immer nen ziemlich hohen Festpreis, so 120 Euro, eh, 120 Euro! 120 Kreuzer, mein ich. Was sechs Stunden Arbeit wären und sie meint, wenn du’s in drei Stunden schaffst, oder in zweieinhalb, ist’s auch OK. Dann gehst du früher und kriegst es trotzdem.“

Natürlich ist die Aneignung dieses Wissens für die Tauschringmitglieder ein mehr oder weniger langwieriger Prozess, zu dem beispielsweise das Schalten von Inseraten gehört, auf die sich niemand meldet. Innerhalb des Kreuzberger Tauschrings entsteht durch Kommunikationsprozesse eine Art tauschringinternes Allgemeinwissen, nachdem die einzelnen Mitglieder ihr Handeln ausrichten. Ihr Handeln ist zweckgerichtet und umfasst diejenigen Aktionen, die vom Zustand kommen einer Tauschaktion bis zu deren erfolgreicher Durchführung reichen.

Die Tauschaktion zwischen Gabi und Alexandra ist hierfür ein Beispiel: Gabi weiß, Putzdienste sind verpönt und weiß deswegen auch, dass sie sich etwas ausdenken muss, damit ihr Inserat eine Chance hatte, von Alexandra wahrgenommen zu werden. Der hohe Kreuzerbetrag war ein Anreiz. „Für weniger würde ich’s auch nicht machen. Glaube ich.“ meint Alexandra. Aber ihr gefiel auch die Anzeige, mit der Gabi den Putzdienst im Straßenkreuzer nachgefragt hat: „Möchtest du deine Aggressionen loswerden? Putzen hilft manchmal. Wenn du Lust hast: 120 Kreuzer für alle meine Türen und Fenster.“

Ich möchte den Tauschring als ein nutzenorientiertes Netzwerk bezeichnen, dessen Bindungskräfte durch den erwarteten und potentiellen gegenseitigen Nutzen gebildet werden. Ich habe bereits dargestellt, dass die Beweggründe für eine Mitgliedschaft am Kreuzberger Tauschring mannigfaltig sind. Ungeachtet der Diversität der individuellen Motivationen, verspricht sich jedes Mitglied von der Teilnahme jedoch einen persönlichen Nutzen. Der Tauschring bietet mit seinen Kommunikationsstrukturen den Raum, in dem die Mitglieder zueinander finden können und den gewünschten Nutzen realisieren können, indem sie in Tauschgeschäften interagieren.

Alexandra beispielsweise sieht den Tauschring ziemlich strikt als Netzwerk in dem eben beschriebenen Sinn. Es ist ihr sehr wichtig, auf dieses für sie sehr nützliche Netzwerk jetzt und zukünftig problemlos zugreifen zu können. Deswegen legt sie Wert darauf, so zu agieren, wie es ihrer Meinung nach für eine reibungslose Tauschringmitgliedschaft gut ist.

Alexandra erklärt. „Der Tauschring ist meine praktische Lebenshilfe und es ist quasi wie ne Arbeit, wie’n Arbeitsplatz. Ich will mich da eigentlich nicht mit so vielen Leuten anfreunden, da muss nicht jeder alles über mich wissen. Denn ich weiß, mit den Leuten muss ich länger auskommen und da will ich’s wirklich nicht drauf ankommen lassen, dass mir da irgendwelche Leute plötzlich nicht grün sind. Und da möchte ich einfach lieber so’n bisschen ne Distanz haben. Ganz wichtig.“

Alexandra misst dem Kreuzberger Tauschring eine große Bedeutung für ihr Alltagsleben bei. Deswegen möchte sie alles daran setzen, um potentielle Konfliktsituationen zu vermeiden. „Dieser Tauschring, der ist mir da ne ganz ganz große praktische Lebenshilfe und ich brauch den und da möcht ich nicht, dass die Situation sich so sehr verfäht, dass da vielleicht unangenehme zwischenmenschliche Geschichten laufen und ich da einfach nur noch austreten kann.“ Sie beschreibt Mobbing-situationen, die sie in einer früheren Beschäftigung und während einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme erlebt hat. Da sich diese Negativerfahrungen, wie sie sagt, aus vormals engeren Kontakten ergeben haben, will sie innerhalb des Tauschrings solchen Entwicklungen mit Hinblick auf zukünftige Bedürfnisse – „Ich bin in Berlin und ich werd auch in Berlin wahrscheinlich länger bleiben.“ – vermeiden, indem sie auf Distanz geht.

Ich möchte an dieser Stelle den Unterschied meines Konzepts vom Kreuzberger Tauschring als nutzenorientiertem Netzwerk und dem bereits erwähnten „mutual support network“ als Strategie für die Bewältigung von Armutssituationen betonen. Eames und Goode umreißen ihr Konzept wie folgt: „For many of those in poverty, the source of much cash, goods, services, and social support is a network of extended kin and close friends who behave like kin.“ (Eames&Goode 1996:387). Auch wenn der

Kreuzberger Tauschring mit Ausnahme des Geldes all die genannten Leistungen bietet, steht hinter ihm doch ein grundsätzlich anderes Konzept: Er ist gerade für Menschen wie Alexandra von besonderer Bedeutung, die eben nicht auf die Unterstützung eines familialen Netzwerkes oder eines engen Freundeskreises zurückgreifen können oder wollen.

Der Tauschring ermöglicht potentiell private oder (tausch)geschäftliche Kontakte zwischen den über 300 Mitgliedern. Diese können sich Unterstützung und Hilfe „erkreuzern“- also auf Kreuzerbasis erwerben, ohne dass eine Freundschaft die primäre Voraussetzung für das Hilfeangebot ist, wie es beispielsweise bei den beschriebenen „mutual support networks“ der Fall ist.

Cluster im Netzwerk

Im Weiteren möchte ich darstellen, welche Bedeutung der Kreuzberger Tauschring als Netzwerk für die Tauschringmitglieder hat und wie es genutzt wird.

Die Aussagen von drei Mitgliedern sollen verdeutlichen, wie in ihrer Tauschringpraxis Tauschgeschäfte zustande kommen.

Andrea „Also ich hab oft meine Pappenheimer, so sieben bis zehn, mit denen ich ganz bevorzugt und sehr gerne tausche, weil ich die einfach kenne. Und wenn das nicht geht, dann frage ich zuerstmal die Leute, die ich kenne, denen ich vertraue, ob die mir jemanden empfehlen können. Erst wenn das alles nicht geht, geh ich ins Branchenbuch. [...] Also es gibt auch Leute, die würde ich nicht anrufen, weil das mit der Sympathie nicht so hinhaut. Aber die haben ja dann auch wieder ihren Kreis von Leuten.“

Gerald: „Also das geht so nach Angebot und Nachfrage. Also wenn ich jemand kenne, ist es natürlich besser, dann wende ich mich an den. Aber wenn ich niemand weiß, der mir bei was hilft – zum Beispiel kenn ich keine Friseurin – dann wende ich mich auch an jemanden, den ich nicht kenne. Darüber kann man ja auch wieder neue Leute kennen lernen.“

Andreas „Den Straßenkreuzer nehm ich weniger. Ich frag meistens Bekannte. ... Ich hatte mal ne komplizierte Näharbeit. Da war bei einem Jackett die Tasche ausgerissen. Ich bin da vielleicht ein bisschen komisch, aber ich traue das einfach nicht jedem zu. Also habe ich da ein bisschen herum gefragt und war am Ende auch hochzufrieden. [...] Das macht man schon, so Insiderwissen abfragen.“

Bei diesen und anderen Aussagen wird deutlich, dass in der Tauschringpraxis selten auf das gesamte Tauschringnetzwerk zugegriffen wird. Die meisten (aber auf gar keinen Fall alle) Mitglieder erarbeiten sich im Laufe ihrer Mitgliedschaft eine Art Netzwerk innerhalb des Netzwerks, kleinere und größere Gruppen von Mitgliedern, die über Tauschaktionen und/oder Sympathie miteinander in Kontakt gekommen sind und den Kontakt für zukünftige Tauschaktionen nutzen. Ulf Hannerz verwendet in diesem Zusammenhang des Begriff des „Clusters“.

„In some areas of the network, people may be closely tied together, with more or less every member directly linked to every other member. Between one such *cluster* and other parts of the network, there could be few links.“

(Hannerz 1980:180, meine Hervorhebung)

Im Tauschring entwickeln sich diese „Cluster“ meist aus dem Bedürfnis, nach einer Möglichkeit zu finden, die Qualität der gewünschten Dienstleistung nicht dem Zufall überlassen zu müssen. Innerhalb des Tauschrings kann prinzipiell jedes Mitglied jede denkbare Tätigkeit anbieten, ohne den Besitz einschlägiger Kenntnisse in irgendeiner Form nachweisen zu müssen. Hätte Andreas mit seinem Jackett eine Änderungsschneiderei aufgesucht, hätte er davon ausgehen können, sein Kleidungsstück in dementsprechend ausgebildete Hände zu geben und im Fall einer nicht zufrieden stellenden Leistung Ersatz fordern können. Im Kreuzberger Tauschring gibt es solche Sicherheiten nicht. Deswegen sehen es viele Mitglieder des Tauschrings als eine Möglichkeit zur „Qualitätssicherung“, mit TauschpartnerInnen zusammenzuarbeiten, mit denen man erfolgreiche Tauschgeschäfte in der Vergangenheit abgeschlossen hat oder die man über die Empfehlung von denjenigen Mitgliedern kennen gelernt hat, deren Meinung man vertraut.

Die Möglichkeit, sich über die Tauschringpublikationen zu informieren, wird in diesen Fällen meist erst dann genutzt, wenn sich weder im Kreis der „Pappenheimer“ – wie Andrea nennt, was Hannerz „Cluster“ nennen würde – jemand findet, der die gewünschte Tätigkeit anbietet, noch über das „Insiderwissen“ derer, denen man vertraut, jemand empfohlen werden kann.

Diese Clusterbildung ist jedoch nicht nur wichtig, um Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu können, die einen „hochzufrieden“ stimmen, sondern auch, um selbst in Anspruch genommen zu werden.

Andreas „Ich hab gerade nicht annonciert, dass ich dies und jenes mache. Durch meine ABM-Stelle habe ich nicht so viel Zeit. [...] Aber es passiert, dass ich einen Auftrag bekomme, über Bekannte, wo man schon mal was gemacht hat. Da ruft halt der und der an, ‚Ja, ich hab jetzt noch dies und das zu machen. Hast Du Zeit?‘ oder einer ruft an und sagt, ‚Die Renate hat gesagt, du machst Fahrräder. Bei mir ist was kaputt, kannst du mal vorbei kommen?‘“

Die Clusterbildung arbeitet für die Beteiligten also in beide Richtungen. Zum einen gibt sie ihnen das Gefühl, nicht auf Überraschungen angewiesen zu sein, wenn sie eine Dienstleistung in Anspruch nehmen. Zum anderen sorgt sie auch dafür, selber regelmäßig in Anspruch genommen zu werden und sichert damit das eigene Kreuzereinkommen. Die Entwicklung solcher Kreise, innerhalb derer eine hohe Verbindlichkeit besteht, ist auch von Bedeutung, wenn man daran interessiert ist, dass Tauschgeschäfte problemlos und so effizient wie möglich über die Bühne gehen. Wie mir in Gesprächen immer wieder erzählt wurde, ist gegenseitige Sympathie der TauschpartnerInnen zwar nicht die Voraussetzung zum Zustandekommen von Tauschgeschäften, die meisten arbeiten jedoch am liebsten mit Leuten, bei denen „die Chemie stimmt“, wie Andreas es nennt. Wenn man mit Menschen zusammen arbeitet, die man aus früheren Tauschgeschäften kennt und mit denen man gute Erfahrungen gemacht hat, muss man nicht vor jeder Tauschaktion testen, ob man überhaupt miteinander arbeiten möchte. Auch wenn es prinzipiell möglich ist, alle Mitglieder des Tauschrings persönlich zu kennen, ist doch unwahrscheinlich, dass man sich mit allen gut versteht.

Renate beklagt, dass die Entwicklung dieser „Cluster“ viel Zeit in Anspruch nimmt und es für einen Tauschring-Neuling sehr schwierig ist, die eigenen Fähigkeiten bekannt zu machen und an Informationen heranzukommen, die über die Inserate in *Straßenkreuzer* und *Dickem Kreuzberger* hinaus gehen.

Sie beschreibt den Kreuzberger Tauschring. „Das ist eine Schatzkammer von menschlichen Aktivitäten und Fähigkeiten, die keiner mitkriegt. [...] Also ich finde, da werden die Schätze noch nicht so richtig ausgeschöpft. Es muss einen Weg geben, dass man einen besseren Zugang zu den Tätigkeiten der Leute bekommt. Dass man eben nicht fünf Jahre dabei sein muss, um zu wissen, wer was anbietet. Und ich verstehe nicht genau, warum es sowas noch nicht gibt: Klare Informationen zu den Fähigkeiten, zu denen man leichten Zugang hat.“

In Gesprächen mit Tauschring-Neulingen wie Irene und Maria, zum Zeitpunkt meiner Interviews seit einem halben Jahr bzw. seit zwei Monaten Tauschringmitglieder, wurde deutlich, dass Renates Beobachtung zutrifft. Beide haben mir unabhängig voneinander erzählt, sie wüssten noch nicht genau, wie sie erfahren sollen, welche Angebote die besten sind und wären deswegen noch ein wenig vorsichtig und würden Angebote nicht nachfragen, weil sie nicht wüssten, was sie erwartet. Dazu hatten beide die Erfahrung gemacht, trotz Inserate im *Straßenkreuzer* keine Nachfragen nach ihren Angeboten zu bekommen. Maria sagt, „Als ich meine Sachen,“ – sie stellt Notizbücher, Glückwunschkarten und anderes aus selbstgefertigtem Papier her - „im *Straßenkreuzer* angeboten habe, hat sich nicht einer gemeldet.“ Auch Irene beschreibt ähnliche Anlaufschwierigkeiten, als sie die ersten Male Sprachunterricht angeboten hatte. Jedoch werten sie diese Erfahrungen nicht als normale Anfangserfahrung und nicht als ungewöhnlich. „Ich muss mich eben noch weiter bekannt machen.“ sagt Irene ganz pragmatisch und auch Maria sagt Schulter zuckend und optimistisch, „Das braucht eben einfach Zeit.“

Auch wenn Renate es positiv bewerten würde, wenn Cluster-Bildung nicht mehr die ihrer Meinung nach elementare Voraussetzung für reibungslose Tauschgeschäfte wäre, ist sie doch unter den gegebenen Umständen selbst bestrebt, funktionierende Kreise innerhalb des Tauschrings zu entwickeln.

Renate sagt über sich: „Ich achte zunehmend darauf, für jemand zu arbeiten, mit dem ich mehr in Kontakt kommen will, wo irgendwie noch andere Interessen und Gemeinsamkeiten sind. [...] Also zum Beispiel, mir sind Bioprodukte zu teuer, ich suche immer so nach Möglichkeiten, wie könnte man die billiger kriegen? Und jetzt, ... so langsam finde ich da Leute, die da auch schon mal selber ne Erfahrung gemacht haben. Die wissen, wie man an einen Großhändler kommt oder wie man so ne Food Cooperation irgendwie macht, für'n paar Leute. Oder diese Wasserfiltergeschichten, die mich interessieren, wo ich dann merke, da sind auch andere Leute, die das interessiert. Also wo so Netzwerkgründungsideen da sind, die entstehen könnten.“

Renate möchte versuchen, mit einzelnen Mitgliedern des Kreuzberger Tauschrings neue Netzwerke zu gründen, die über den Rahmen des Kreuzberger Tauschrings hinaus gehen. Renate hat konkrete Vorstellungen: Sie möchte eine Möglichkeit finden, preiswert an Bioprodukte zu gelangen und Menschen finden, mit denen sie sich darüber austauschen kann, welche Möglichkeiten des Trinkwasser filterns es gibt.

In den beiden Fällen spielen Kreuzer offensichtlich keine und auch der Tauschring an sich nur indirekt eine Rolle. Trotzdem möchte ich behaupten, dass die Vernetzung von Mitgliedern aus Absichten, die über die Möglichkeiten des Tauschrings hinausgehen, als ein Aspekt des Netzwerkes Tauschring gelten kann.

Zum einen bietet der Tauschring seinen Mitgliedern die Basis dafür, bei den Veranstaltungen oder durch individuelle Tauschaktionen unter seiner Mitgliederschaft auf Menschen zu treffen, mit denen man Interessen und eventuell Bedürfnisse teilt, die mit Hilfe des Kreuzberger Tauschrings nicht befriedigt werden können. Zum anderen schafft der Tauschring den Raum, in dem Informationen zwischen Menschen fließen können, die in ihrem Alltagsleben außerhalb des Tauschrings nicht in Kontakt gekommen wären. Renate sagt, „Also ich hab mich auch immer so in akademischen Kreisen bewegt.

Und das ist für mich interessant, hier mit Leuten zusammenzukommen, die woanders her kommen. Das ist auch eine Bereicherung.“ Nicht zuletzt ist auch der Gedanke, der hinter diesen „Netzwerkgründungsideen“ steht, dem des Kreuzberger Tauschrings ähnlich. Jeder kann etwas einbringen – beispielsweise Erfahrungen und anderweitiges relevantes Wissen – und jeder kann einen Nutzen aus der Zusammenarbeit ziehen – zum Beispiel einen Zugang zu Bioprodukten finden, die weniger kostspielig als im Einzelhandel sind.

Die Möglichkeiten des Netzwerkes des Kreuzberger Tauschrings enden also nicht unbedingt bei den Fähigkeiten und Waren, die die einzelnen Mitglieder einbringen, sondern deren Begrenztheit kann durch weitere Vernetzungsbestrebungen überwunden werden.

Den Kreuzberger Tauschring als nutzenorientiertes Netzwerk zu begreifen, hilft auch, ihn als Mittel verstehen, die eigene Würde zu wahren. Das offizielle Anliegen des Tauschrings: Eine Situation zu schaffen, in der es „kein Gefälle zwischen Gebenden und Nehmenden“³⁴ gibt, wird meiner Meinung nach tatsächlich realisiert, indem beide TauschpartnerInnen einen Vorteil aus einzelnen Tauschaktionen ziehen: Ein Mitglied bekommt die gewünschte Unterstützung, das andere bekommt einen bestimmten Kreuzerbetrag gutgeschrieben. Nach dieser Vorstellung sind beide TauschpartnerInnen sowohl gebend als auch nehmend. Wenn zum Beispiel Irene Haushaltshilfe in Anspruch nimmt, muss sie sich nicht in die Rolle der Bedürftigen begeben, da sie ja im Gegenzug Kreuzer bietet, die sie beispielsweise durch Sprachunterricht in Französisch verdient.

Diesem Aspekt der gegenseitigen Nützlichkeit schreibe ich eine besondere Bedeutung zu. Wie schon angedeutet, werden diejenigen, die von staatlicher Unterstützung abhängig sind, in der medialen und politischen Öffentlichkeit häufig dargestellt, als würden sie den Staatshaushalt im Alleingang belasten. In einem solchen Klima muss es schwierig sein, sich nicht als „Schmarotzer“³⁵ und „Faulenzer“ zu empfinden, wenn man staatliche

³⁴ <www.tauschringe-berlin.de> (erfolgreicher Zugriff: 06.11.2003)

³⁵ Nicht erst seit der im Sommer 2003 über Wochen die Medien dominierenden „Florida-Rolf-Affäre“ verwendet zum Beispiel die BILD-Zeitung den Begriff „Schmarotzer“ scheinbar synonym zu „Sozialhilfeempfänger“.

finanzielle Unterstützung in Anspruch nehmen muss. Das Netzwerkprinzip des Kreuzberger Tauschrings kann diesen Auffassungen entgegen wirken. Hier kann sich jedes Mitglied als gleichberechtigter und prinzipiell gleich „nützlicher“ Teil der Netzwerkstruktur empfinden. Ein angenehmer Kontrast zu der Rolle als Strapaze für die sozialen Netzwerke, die ihnen sonst zugewiesen wird.

Der Kreuzberger Tauschring als Gemeinschaft?

*Im Jahr 1998 wurden beim jährlichen Bundestreffen von Vertretern aller Tauschringe Deutschlands gesellschaftspolitische und ökonomische Anliegen deutscher Tauschsysteme erarbeitet. Auf Punkt Eins des Papiers kann man lesen:
„Nachbarschaftshilfe – Kommunikation schaffen: Abbau von Schwellenangst und Misstrauen, Isolation und Anonymität in der Nachbarschaft.“³⁶*

Die Positionierung an erster Stelle legt nahe, dass dies Ziele sind, die von den Tauschringvertretern als besonders wichtig erachtet wurden. Aus der Formulierung lässt sich ableiten, dass der Ist-Zustand innerhalb der Gesellschaft als von der nicht weiter konkretisierten „Schwellenangst“, dem scheinbar ungerichteten „Misstrauen“, der Isolation und Anonymität geprägt, verstanden wird. Die Mitglieder der verschiedenen deutschen Tauschringe, die diese Programmatik entwickelt haben, scheinen die Überwindung dieses Zustands als einen der wichtigsten Ziele von Tauschringen angesehen zu haben. Anonymität wird hier offensichtlich ausschließlich negativ konnotiert verstanden. Ich möchte in diesem Kapitel jedoch die ambivalenten Bewertungen von Anonymität zeigen, die in den Aussagen meiner InterviewpartnerInnen deutlich wurden und damit einer Vorstellung von Anonymität Raum geben, die sowohl deren negativ als auch deren positiv empfundenen Aspekte umfasst.

Bevor ich mich in diesem Zusammenhang mit Beweggründen und Nutzungspraxen einzelner Tauschringmitglieder beschäftige, möchte ich die Vorstellung von

³⁶ Unter dem Punkt „Gesellschaftspolitische Anliegen“ auf der Seite <<http://www.tauschringe-berlin.de>> (erfolgreicher Zugriff: 06.11.2003)

Nachbarschaft, wie sie in der Tauschring-Programmatik artikuliert werden, in einen theoretischen Kontext setzen.

Die Theorie von Gemeinschaft, die Ferdinand Tönnies 1887 in seinem Werk *Gemeinschaft und Gesellschaft* erarbeitete, besagt, „Die Theorie der Gemeinschaft geht [...] von der vollkommenen Einheit menschlicher Willen [...] aus, welche trotz der empirischen Trennung [...] sich erhalte.“ (Tönnies 1935:8). Was Tönnies sagt, lässt sich folgendermaßen auf den Punkt bringen: Die prinzipiell positiv bewertete „Gemeinschaft“ entspricht dem „Wesenswillen“, also quasi der „Natur“ der Menschen. In ihr werden die individuellen, egoistischen Interessen, die Tönnies „Kürwillen“ nennt, dem gemeinschaftlichen Wohl untergeordnet.

Eine solche Auffassung geht meiner Meinung nach davon aus, dass der Mensch freiwillig und selbstlos den Erhalt der Gemeinschaft stützt. Eigene Interessen sind somit dem Gemeinwohl untergeordnet und werden nur dann verfolgt, wenn sie der Stabilität der Gemeinschaft nicht abträglich sind.

Mit dieser Argumentation sind, so möchte ich argumentieren, keine positiven Vorstellungen eines freien Willens und von individueller, ausschließlich selbstbezogener Freiheit (die ich bei weitem nicht als grenzenlos erachte³⁷) möglich.

In der Gesellschaft, die Tönnies der Gemeinschaft dichotom gegenüber stellt, ist nach seinen Ausführungen erkennbar, wozu es führt, wenn die Kürwillen der Menschen dominieren. Indem er auf dieser Dichotomie besteht, kann er die Gesellschaft auch gar nicht anders als negativ werten, denn sie widerspricht ja dem, was er als dem „Wesenswillen“ der Menschen entsprechend bezeichnet hat.

Man kann diese ideologisch verbrämten Auffassungen dem spätromantischen Denkhorizont von Tönnies zuschreiben. Aber auch heute noch sind solche und ähnliche Vorstellungen gängig, wenn man sich in Projekten wie dem Kreuzberger Tauschring über eine akzeptable Form des menschlichen Miteinanders Gedanken macht.

³⁷ Vgl. meine Ausführungen zu Bourdieu und Appadurai im dritten Kapitel dieser Arbeit.

In seiner Beschäftigung mit dem ideologischen Aspekt des Community-Begriffes zeigt David C. Thorns auf, wie in innerstädtischen gemeinschaftsbildenden Projekten – zu denen man auch Tauschsysteme zählen kann – oft eine ideologisch motivierte Verwendung des Community-Begriffes zum Einsatz kommt:

Community here has represented what should be aimed at. We have had such things as 'community development' usually meaning the creation of more integrated and less dysfunctional living arrangements within urban areas [...]. It is meant to recreate some of the collectivity destroyed through the vigorous application of individualistic market processes to Western societies. [...] [T]here is a recognition that some aspects of social life have been lost and that this leaves a vacuum and a lack of trust and reciprocity between people, taking away some of the glue that used to keep communities together and allow local activities to take place.
(Thorns 2002:109/10)

Auch der Kreuzberger Tauschring könnte man, folgte man dem Anspruch der in der Tauschringprogrammatik erwähnten Anliegen, als Initiative verstehen, mit deren Hilfe ein mutmaßlich besseres Miteinander von Menschen erreicht werden kann. Ich möchte argumentieren, dass sowohl den formulierten Anliegen des Tauschrings als auch in den von Thorns erwähnten community-bildenden Projekten Misstrauen („lack of trust“) und fehlende gegenseitige Unterstützung („reciprocity between people“) beklagt werden, die es zu überwinden gelte, um wieder zu einem quasi als Urzustand vorgestellten, festen gemeinschaftlichen Zusammenhalt zu gelangen.

Nachbarschaften, communities oder Gemeinschaften zu bilden, ist meines Erachtens jedoch keine „natürliche“ menschliche Prädisposition, sondern kann als solidarische Praxis verstanden werden. Eine freiwillige Entscheidung, kein „natürlicher“ Drang, dessen Unterdrückung durch äußere Umstände unweigerlich dazu führt, dass Menschen eine Leere in sich fühlen oder gegenseitiges Misstrauen entwickeln, dass dann wiederum abgebaut werden muss.

Norbert Goetz, der sich mit der kulturellen Konstruktion von Gemeinschaften beschäftigt, gibt eine Kurzdefinition von Gemeinschaft, die meiner Meinung nach ohne ideologische Komponente auskommt. „Gemeinschaft ist die solidarische Komponente sozialen

Zusammenhalts und kein irgendwie gearteter Urzustand. Sie ist die im Prinzip frei wählbare Option gesellschaftlicher Integration.“³⁸

Auf diese Vorstellung von Gemeinschaft beziehe ich mich, wenn ich im Folgenden im Zusammenhang mit dem Kreuzberger Tauschring davon spreche. Insbesondere die Betonung auf der „solidarischen Komponente sozialen Zusammenhalts“ ist ein wichtiger Aspekt in meinem Verständnis des Kreuzberger Tauschrings als eine Form von Gemeinschaft.

Ich möchte in diesem Kapitel argumentieren, dass für die Menschen im Kreuzberger Tauschring der Wunsch danach, bestimmte, mit Gemeinschaft assoziierte Aspekte wie Solidarität und Anteilnahme mit Hilfe ihrer Teilnahme in ihr Alltagsleben zu integrieren, eine Rolle spielen kann.

Ich möchte jedoch behaupten, dass man im Kreuzberger Tauschring (und in allen anderen gemeinschaftsfördernden, community-bildenden oder nachbarschaftsstärkenden Projekten) nicht einfach nur bestimmte, negativ besetzte Aspekte der Gesellschaft „abbaut“, um darunter ganz selbstverständlich auf das Fundament für ein „menschengerechteres“ Miteinander zu stoßen.

Nachbarschaftshilfe und Solidarität

Andreas charakterisiert den Kreuzberger Tauschring als „so eine Art Nachbarschaftshilfe.“ Er nennt ein Beispiel. „Da war mal eine Frau, die war krank und konnte nicht mehr Sachen selbst besorgen. Die hat sich dann aus dem Tauschring Leute geholt, die gemacht haben, was anders nicht organisiert werden konnte und das hat auch funktioniert. Und als ihr Konto alle war, da hat man sich zusammen gesetzt und überlegt. Und dann haben das die Leute noch mal so gemacht – ohne Kreuzer – und irgendwann wurde sie wieder gesund und konnte sich dann wieder Kreuzer ranholen. Das sind Nachbarschaftssachen.“

³⁸ „Konstruktion und Diskussion zentraler Arbeitsbegriffe: Gemeinschaft(en)“ <http://www2.rz.hu-berlin.de/gemenskap/inhalt/publikationen/arbeitspapiere/ahe_02_Begriffe_Gemeinschaft.html>

Andreas misst dem Aspekt der „Nachbarschaftshilfe“ eine große Bedeutung im Zusammenhang mit dem Kreuzberger Tauschring zu. Im Gegensatz zur Formulierung in den offiziellen Anliegen der deutschen Tauschsysteme wurde in seinem Beispiel jedoch weder Schwellenangst noch Misstrauen abgebaut, um diese „Nachbarschaftshilfe“ zu erreichen, sondern einzelne Mitglieder aus dem Tauschring haben versucht, auf solidarischer Ebene eine Lösung für ein konkretes Problem zu finden.

Es ist nicht das tauschringübliche Procedere, dass sich die Mitglieder ohne Kreuzer unterstützen. Aber wenn es eine Situation erforderlich macht, finden sich oft Mitglieder – meistens diejenigen, die mit der betroffenen Person zu einem der im letzten Abschnitt beschriebenen „Clusters“ gehören – und erarbeiten eine Lösung. Der von Andreas beschriebene Fall ist bei weitem kein Einzelfall. Die Lösung sieht nicht immer so aus, dass die Person in Not für in Anspruch genommene Dienstleistungen einfach keine Kreuzer aufwenden muss. Bei vielen Mitgliedern gibt es Zeiten größerem Unterstützungs- und somit Kreuzerbedarfs. Umzüge, Wohnungsrenovierungen werden hier als die häufigsten Gründe genannt. Diese Mitglieder bitten häufig vor oder nach solchen Aktionen konkret darum, für möglichst viele Dienstleistungen in Anspruch genommen zu werden.

Im *Straßenkreuzer* gibt es beispielsweise eine Rubrik „Brauche Kreuzer“. Anzeigen der Tauschringmitglieder, die sich entweder ein „Kreuzerpolster“ für anstehende Ausgaben erarbeiten wollen oder aus dem Minusstand herauskommen wollen. Insetrate wie „Brauche Kreuzer nach hohen Ausgaben (Umzug). Bin vielseitig einsetzbar. Siehe Anzeigen.“ oder „Bin tief im Minus und dankbar für Kreuzeraufträge.“ appellieren hier an die Solidarität, die man von anderen Mitgliedern erwartet und die auch selber eingebracht wird.

Andreas erzählt mir von einer Begebenheit, in der er Kreuzer verschenkt hat. „Ne Freundin, die zu wenig Kreuzer hatte, die hatte irgendwie Schwierigkeiten und da hab ich ihr ne Freude gemacht, damit. Man geht ja damit großzügiger um als mit Geld.“

Die Bargeldlosigkeit des Kreuzberger Tauschrings kann als eine der wichtigen Rahmenbedingungen für die solidarische Tendenz innerhalb des Tauschrings verstanden

werden. Die tendenziell gesteigerte Nachfrage nach Dienstleistungen von Mitgliedern mit erhöhtem Kreuzerbedarf, die darum gebeten hatten, verstärkt in Anspruch genommen zu werden, ließe sich nicht realisieren, wenn die Tätigkeiten mit Geld entlohnt werden müssten. Und wenn Andreas sagt, mit Kreuzern könne er großzügiger umgehen als mit Geld, heißt das natürlich auch, dass er eine Freundin in Geldnöten finanziell nicht hätte unterstützen können.

Vorstellungen von Anonymität

Ein weiterer Punkt, der im Zusammenhang mit Gemeinschaftsvorstellungen innerhalb des Kreuzberger Tauschrings eine Rolle spielen soll, ist die zeitweilige Überwindung der negativen Aspekte von Anonymität.

Gerald sagt, „Also ich war damals [bei dem Eintritt in den Kreuzberger Tauschring; Anmerkung der Autorin] arbeitslos und was ich sehr gut finde – so Stichwort Anonymität der Großstädte – dass man halt eben auch Kontakte bekommt. Innerhalb des Stadtteils“

Anonymität wird (spätestens) seit Louis Wirths Aufsatz zu „Urbanism as a Way of Life“ (Wirth 1938) im wissenschaftlichen Diskurs mit unterschiedlichen Bewertungen als eins der charakteristischsten Merkmale von Stadtleben aufgefasst. Auch in vielen Gesprächen mit Tauschringmitgliedern wurde die Anonymität als gegebener Umstand in der Stadt betrachtet. Die Haltung der Einzelnen zur Anonymität war jedoch, wie die nächsten Ausschnitte zeigen sollen, meist ambivalent.

Gerald sagte im Anschluss an das obige Zitat, „Aber ich will die Anonymität nicht ganz schlecht machen. Da gibt es so die Licht- und Schattenseiten, das ist ja klar. Gut ist, dass man nicht so eingeengt ist. Man ist nicht so unter Beobachtung. [...] Also in der Großstadt kann man theoretisch alles machen.“

Ein Aspekt von Anonymität ist meiner Meinung nach genau diese Freiheit, die man in der Stadt genießen kann. Man kann sozialen Interaktionen aus dem Weg gehen, wenn

man dies will und muss nicht das eigene Verhalten darauf abstimmen, was von anderen erwartet wird.

Die fehlende Erwartungshaltung resultiert natürlich aus der Tatsache, dass sich – überspitzt formuliert – einfach niemand dafür interessiert, wie jemand anderes agiert und diese fehlende Erwartungshaltung dadurch mit mangelnder Anteilnahme für individuelle Situationen von Mitmenschen einhergeht, die negativ empfunden werden kann. Ich möchte argumentieren, dass meistens von dieser mangelnden Anteilnahme die Rede war, wenn der Begriff „Anonymität“ von meinen GesprächspartnerInnen verwendet wurde. In allen Gesprächen in denen Anonymität im Wortlaut erwähnt und als negativer Umstand bezeichnet wurde, gab es jedoch auch Äußerungen, die sich positiv auf deren Aspekt der individuellen Freiheit bezogen.

Beschäftigen wir uns mit einer anderen Aussage von Gerald.

Er überlegt kurz nach meiner Frage nach den Vorzügen und Nachteilen des Lebens in der Stadt. „Hmm, was mir nicht an der Großstadt gefällt, ist das es laut und hektisch ist. Aber außerhalb der Stadt fehlt dann das Soziale. Oder es ist sehr schwierig, sich außerhalb von der Großstadt niederzulassen und da in ein Nachbarschaftsgeflecht reinzukommen. Von daher ziehe ich zur Zeit immer noch die Großstadt vor.“

Im Bezug auf das Leben außerhalb der Großstadt hat Gerald eine Vorstellung von einem undurchdringlichen „Nachbarschaftsgeflecht“, innerhalb dessen es einen „strengen Verhaltenscode“ gäbe, dem man sich anpassen müsse, da ansonsten mit Problemen zu rechnen sei. Dem gegenüber steht eine Vorstellung von einer Großstadt, die mit ihrer als offener angesehenen Struktur und Einrichtungen wie dem Kreuzberger Tauschring den potentiellen Zugang zu sozialen Kontakten und Bindungen ermöglicht.

Auch wenn Gerald einzelne Aspekte der Anonymität als negativ wahrnimmt, wird in seinen Aussagen deutlich, dass dies nicht heißt, die Form des sozialen Lebens in nicht-städtischen Kontexten oder mutmaßlich festeren Gemeinschaften wäre demgegenüber positiv besetzt.

Auch für Irene, die von sich sagt, „ich brauche viel Alleinsein, aber nicht Anonymität.“ kommt ein Leben außerhalb der Stadt nicht in Frage. „Also ich bin ein Stadtmensch. Immer gewesen. [...] Was ich hassen würde, ist, wenn man mir in den Kochtopf guckt.“

Auch wenn sie in einer Kirchengemeinde und dem Kreuzberger Tauschring organisiert ist, will sie nicht den ganzen Tag unter Beobachtung stehen und benötigt ihre persönlichen Freiräume.

Es ist ganz deutlich, dass auch sie den Begriff „Anonymität“ sehr ambivalent verwendet. Sie braucht Zeit für sich selbst, und möchte nicht, dass sich andere in ihre Angelegenheiten einmischen, dass man ihr „in den Kochtopf guckt“.

Renate sagt über ihr Verhältnis zum Stadtleben, „Ich lebe jetzt schon ziemlich lange in Berlin. Bin manchmal am Schwanken, mir fehlt die Landschaft und so ... aber auf's Land zu ziehen, ist mir zu eng ...“ Sie sucht nach Worten, um zu beschreiben, was sie meint, „Es ist mir sozial zu eng. Also ich finde die Anonymität einer Großstadt hat gewisse Vorteile. Dass man nicht so kontrolliert ist. Also eine Frau hat mir erzählt – die ist aus Berlin weggezogen – dass sie jetzt ständig kontrolliert wird, ob auch die 17 Fenster ihres Hauses geputzt sind. In Berlin hat sie zweimal im Jahr geputzt, das hat keinen interessiert, aber bei den Frauen bei ihr auf dem Land ist das ein großes Thema. Ich kann mir hier von einem Tag auf den anderen überlegen: ‚So, ich will jetzt mal was anderes erleben.‘ und dann mache ich das und dann ist man in 'nem völlig andern Kreis. Und das find ich spannend.“

Renate illustriert hier so praktisch wie eindrücklich die Vorteile, die sie darin sieht, sich nicht in einer Gemeinschaft zu befinden, die den gesamten Lebensalltag beeinflusst und Normen auferlegt (zum Beispiel das Gebot der jederzeit geputzten Fenster), denen man die eigenen Wertmaßstäbe (zum Beispiel, dass zweimal pro Jahr geputzte Fenster die Sicht nach draußen zufrieden stellend ermöglichen) unterordnet, um kollektive Erwartungen nicht zu enttäuschen, da sich dies nachteilig auf den eigenen Lebensalltag auswirken könnte.

Des Weiteren schätzt sie die prinzipielle vorhandene Wahlmöglichkeit im Bezug auf soziale Kreise. Diese Wahlmöglichkeit ist in kleineren Kontexten durch Gegebenheiten wie Einwohnerzahl und begrenzte Diversität der Bewohner beschränkt und im großstädtischen Rahmen schon allein durch die große Bevölkerungsdichte und den hohen Grad der Heterogenität der Bevölkerung gegeben. Renate hat die Freiheit, zumindest versuchen zu können, sich bei Interesse in andere soziale Kontexte zu begeben und muss sich nicht notgedrungen mit einem sozialen Umfeld arrangieren, nur weil es da ist und es keine Alternative dafür gibt.

Auch andere Mitglieder sprachen davon, dass es innerhalb von Städten durch deren Gegebenheiten eine eigene Form menschlichen Miteinanders gibt.

Andrea denkt über Menschen in der Stadt nach: „Also Berlin – überhaupt Großstadt – ist irgendwie so 'n sehr komisches Amalgam von Leuten, von verschiedenen kulturellen Geschichten. [...] Es ist so 'ne Ex und Hopp-Geschichte. Weil, inner Stadt kannst du unheimlich faszinierende Leute kennen lernen, aber du kannst die Leute auch ganz leicht wieder wegschmeißen und dir neue suchen. Das ist einfach so ein Ex und Hopp, Konsumieren von Leuten und das hast du eigentlich auf'm Land oder in kleineren Städten nicht. Weil da tust du die Konflikte auch ganz anders ausleben oder doch durchstehen oder irgendwie. Du brichst nicht so leicht mit jemandem in ner kleineren Stadt.“

Andreas Aussage schließt sich inhaltlich an Renates Erklärung an. Renate betont die Kontrolle und die Zwänge, die in ländlichen Strukturen zu finden sind, während Andrea die Qualität der zwischenmenschlichen Kontakte beschreibt. Die Größe der Stadt, genauso wie die Dichte und Heterogenität ihrer Einwohner, die Wirth als für eine Definition der Stadt wichtigen Kriterien ansieht, führt nicht nur dazu, dass es völlig unabhängig voneinander existierende soziale Kreise gibt, zu denen man je nach Neigung und Lebensstilvorstellungen zumindest Anschluss suchen kann. Andreas Wahrnehmung dieser beinahe unbeschränkten Möglichkeiten bringt sie dazu, auch tiefer gehende, freundschaftliche Kontakte zwischen Menschen als von vorübergehender Art zu bezeichnen. Da die Chancen groß sind, dass sich unter den hunderttausenden von

Einwohnern jemand befindet, der genauso gut oder noch besser als die aktuelle Freundin die eigenen Interessen teilt, muss man sich ja nicht lange mit ihr streiten, sondern begibt sich einfach auf die Suche nach einer neuen Freundin.³⁹

Renate „Natürlich ist mir Berlin auch mal zu anonym, aber deswegen bin ich ja gerade dabei, mir so 'ne Kiezsituation zu schaffen. Das sollen keine Freundschaften sein, aber es ermöglicht so kleine nette Begegnungen auf der Straße oder so.“

Auch wenn sie, wie ein oberes Zitat zeigt, die positiven Seiten von Anonymität wahrnimmt und anerkennt, werden ihr deren negativen Aspekte manchmal unangenehm. Sie beschreibt dies jedoch nicht als etwas, was ihr zustößt, sondern als einen Umstand, dem sie aktiv aus dem Weg gehen kann.

Renate spricht an, was in meinen Augen eine Stärke städtischen Lebens ist. Es gibt Aspekte, die von einzelnen Menschen als nachteilig empfunden werden. Mit Einrichtungen wie dem Kreuzberger Tauschring gibt es jedoch zahlreiche Möglichkeiten, zum Beispiel den negativ empfundenen Auswirkungen von Anonymität aus dem Weg zu gehen, indem man Möglichkeiten wie diese in Anspruch nimmt, um sich beispielsweise Kontakte zu schaffen, die durch einen gewissen Grad gegenseitiger Anteilnahme charakterisiert sind.

Geralds Aussage macht deutlich, dass auch er den Kreuzberger Tauschring als Möglichkeit nutzt, den negativ empfundenen Aspekten von Anonymität aus dem Weg zu gehen.

Er sagt über seine Tauschring-Mitgliedschaft, „Das ist auch eine Möglichkeit, aus der Anonymität der Großstadt zu kommen. Da gibt's in der Stadt natürlich auch andere Möglichkeiten. Aber der Tauschring ist auf jeden Fall eine davon.“

³⁹ Dies ist natürlich sehr verkürzt dargestellt und auch wenn ich Andreas Ansicht prinzipiell und wertfrei zustimme, möchte ich bemerken, dass es genauso die Möglichkeit gibt, dass gerade aufgrund der Fülle von Menschen, mit denen man tagtäglich unpersönlich interagiert oder die auf den Straßen an einem vorbeirauschen, den Kontakt zu denen, die man individuell als Mensch und nicht als Teil der Menschenmasse wahrnimmt und denen man sich freundschaftlich verbunden fühlt genauso pflegt, wie man dies in allen anderen Kontexten täte.

In dieser Aussage wird die von mir geteilte Vorstellung deutlich, dass Anonymität genauso integraler Bestandteil der Stadt ist, wie die in ihr angebotenen Möglichkeiten, den negativen Aspekten von Anonymität zu begegnen.

Der Besuch des Tauschrauchs ist beispielsweise eine feste Größe in Gerald's Alltagsleben.

Er sagt, „Der Tauschrausch ist für mich wichtig, weil es ein Treffpunkt ist. Weil man viele Leute kennt. [...] Ich geh da sehr regelmäßig hin. Noch nicht mal zum Tauschen, sondern tatsächlich eher, um Leute zu treffen.“

In vielen Gesprächen mit Tauschringmitgliedern kam zum Ausdruck, dass der Tauschrausch zu einem großen Teil genutzt wird, um bestehende Kontakte zu pflegen und sich zu unterhalten. Auch diejenigen, die sehr gern die Basarstände durchstöbern, messen der Möglichkeit sich mit anderen Mitgliedern zu treffen große Bedeutung bei. In den Gesprächen, die ich mitbekommen habe, als ich an meinem eigenen Stand saß oder wenn ich mit anderen Mitgliedern gemeinsam Kuchen gegessen habe, ging es häufig – aber auf gar keinen Fall ausschließlich – um die individuelle Beschäftigungssituation und Versuche, eine Arbeitsstelle zu bekommen.

Gerade die Möglichkeit, hier mit anderen offen über Probleme wie die Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche sprechen zu können – Themen, die in anderen geselligen Runden wahrscheinlich eher als zum Smalltalk ungeeignet angesehen werden und die mich immer etwas betroffen zurückließen – wird sehr positiv empfunden. Alexandra sagt dazu, „Es ist unter uns Tauschringlern irgendwie auch nicht so verpönt, dass man keine Arbeit hat. Man arrangiert sich halt irgendwie.“

Der Kreuzberger Tauschring kann also auch einen Raum bieten, in dem man sich schon dadurch gegenseitig den Rücken stärkt, da man die eigene Situation nicht zu verstecken braucht und sieht, dass man nicht allein ist.

Andreas sagt dazu, „Im Tauschring lernt man Leute kennen, mit denen man privat nichts zu tun haben will und dann gibt's eben welche, mit denen man gerne was mit zu tun hat und es auch hat. Es gibt schon regelmäßige Treffen außerhalb des Tauschrings, also da haben sich schon persönliche Bekanntschaften ergeben, wo man privat miteinander zu tun hat.“

Von Andreas wird der Kreuzberger Tauschring als Raum wahrgenommen, in dem es die Möglichkeit gibt, dass sich einzelne Mitglieder beispielsweise aus Gründen gegenseitiger Sympathie zusammenschließen und ihre Solidarität zueinander praktisch demonstrieren können.

Alexandra versucht auf meine Nachfrage hin, die von ihr erwähnte „Beziehung zu anderen Tauschringmitgliedern“ zu beschreiben.

Sie ist sich nicht ganz schlüssig, wie sie die Form der bezeichnen soll: „Es ist irgendwie zum Teil Ersatz für Freundeskreis. Weil's einfach bequem ist, wenn man sich mit den Leuten anfreundet, mit denen man sowieso zu tun hat.“ Sie schränkt es erklärend ein. „Es ist ein Ersatz insofern, weil ein Freundeskreis ja doch auch oft ganz praktische Lebenshilfe beinhalten.“ Nach einer kurzen Denkpause schüttelt sie den Kopf. „Also ich mein, du kannst ja irgendwie Freundschaften nicht jetzt nur auf die praktische Lebenshilfe reduzieren. – Es sind eben einfach so Tauschringfreunde. Also es ist nicht so, dass man sich gegenseitig zum Geburtstagsfest einlädt. Eher so wie Arbeitskollegen vielleicht.“

In Alexandras Beschreibung wird deutlich, dass für sie der Nutzen der Kontakte zu anderen Tauschringmitgliedern – die „praktische Lebenshilfe“ – an erster Stelle steht. Die Solidarität innerhalb des Kreuzberger Tauschrings, die sie nicht zwischen allen Mitgliedern verortet, sondern als eine „Grundtendenz“ im Tauschring bezeichnet, ist für sie jedoch ein sehr positiver Aspekt.

Alexandra sagt, „Irgendwie, also weil du dich doch da so ein bisschen als Einzelkämpfer auch sehr belastet fühlst und, ehm, und einfach irgendwie, dass der Lebenskampf ein bisschen mühevoller ist oder du auch nicht das Gefühl hast so abgeschirmt und beschützt bist, wie du's eigentlich in ner engen Beziehung bist oder im Familiengefüge oder so.“

Die „Einzelgängerin“ Alexandra ist sich bewusst, dass ihre Unabhängigkeit gerade vor dem Hintergrund ihrer nachteiligen finanziellen Situation nicht immer einfach aufrechtzuerhalten ist. Tätigkeiten fallen an, die sie nicht allein ausüben kann und für deren professionelle Verrichtung sie das Geld nicht hat. Über ihre Teilnahme am Kreuzberger Tauschring hat sie jedoch die Chance, sich zumindest zeitweilig in einen sozialen Kreis zu begeben, in dem sie von der solidarischen „Grundtendenz“ profitieren und Unterstützung in Anspruch nehmen kann, die ihre Unabhängigkeit von tiefer gehenden Kontakten in einem gewissen Maß ermöglicht.

Wie ich darzustellen versucht habe, nutzen die Tauschringmitglieder mit dem Kreuzberger Tauschring ein innerstädtisches Projekt unter anderem dazu, um den negativ empfundenen Aspekten von Stadtleben zeitweilig aus dem Weg zu gehen und einen Zugriff auf die von ihnen positiv wahrgenommenen Aspekte von Gemeinschaft zu bekommen. Man kann hier Solidarität praktizieren, Anteilnahme an persönlichen Belangen zeigen und bekommen oder sich einfach nur mit jemandem unterhalten. Die Besonderheit des Kreuzberger Tauschrings ist nach meiner Argumentation, dass die Bedürfnisse der Mitglieder nach Solidarität und Anteilnahme zu einem großen Teil aus der oft als nachteilig empfundenen individuellen Situation resultieren. Die Gruppenprozesse, die innerhalb des Tauschrings angeregt werden und einen Raum haben, führen somit zu neuen, der jeweiligen Umgebung und den individuellen Notwendigkeiten angepassten Formen des Miteinanders, die mit Tönnies Vorstellung von Gemeinschaft nichts mehr zu tun haben.

Es ist eine vor einem konkreten Hintergrund entstandene Form von Gemeinschaft und die meisten Mitglieder, mit denen ich gesprochen habe, bezweifelten einen Fortbestand, wenn sich die individuellen Lebensbedingungen der Mitglieder schlagartig zum Positiven ändern würde.

Ansonsten ist es auch hier so wie überall. Menschen schließen sich manchmal zusammen – weil sie es wollen, weil es für notwendig erachten, aber nie weil sie ein irgendwie gearteter innerer Gemeinschaftsdrang dazu zwingt.

Die Dimensionen im Alltagsleben

Die verschiedenen Aspekte des Kreuzberger Tauschrings, die Motivationen und die einzelnen Vorstellungen und Nutzungspraxen, die ich hier zugunsten der Übersichtlichkeit kapitelweise getrennt dargestellt habe, lassen sich im Alltagsleben der Tauschringmitglieder natürlich nicht auf diese strikte Weise isolieren. Die Dimensionen, oder die Fäden, die ich während meiner Analyse getrennt habe, sollen deswegen an dieser Stelle mit Hilfe eines Porträts von Renate, Tauschringmitglied seit ungefähr vier Jahren, dass ich unkommentiert stehen lassen werde, wieder zusammengeführt werden.

Tauschringmitglied Renate – Ein Porträt

Sie erzählt, „Ich bin eingetreten in einer Zeit, als mir klar wurde: also bei der politischen Situation hier, da ist es einfach vorbei mit guten Jahren, das wird härter in den nächsten Jahren.“ Renates Teilnahme war unter anderem dadurch motiviert, wieder aktiv zu werden. „Ich war früher politisch tätig und hatte damit eigentlich abgeschlossen aber ich merkte, in irgendeiner anderen Form, da suche ich im Grunde etwas.“ Die Suche nach einem neuen Weg des politischen Engagements war jedoch nicht das einzige Anliegen. „Das andere sind auch schon so praktische Sachen. Mein Lebensstandard ist schlicht und ergreifend gesunken und ich geh nicht mehr gern einkaufen, weil das, was ich mir leisten kann, nicht mit dem übereinstimmt, was ich mir gerne kaufen würde. Als ich von dem Tauschring gehört habe, dachte ich mir – das kann eine Möglichkeit sein, dass man sich so Sachen leisten kann, die man sich sonst vielleicht nicht leisten kann.“ Der Einstieg in den Kreuzberger Tauschring lief nicht ganz reibungslos. „Also ich hatte richtige Anlaufschwierigkeiten. [...] Ich bin eingetreten und wusste dann nicht richtig, an wen ich mich wende und hab mich nach einer Annonce an eine Ärztin gewendet, die hat Massage gemacht. Und dann kam ich mit der zu 'ner Abmachung, hab für sie geputzt,

aber dann haben wir das quasi so direkt verrechnet. Also ich hab das gar nicht mehr über den Schein gemacht und bin ganz lange Zeit gar nicht zu dem Tauschrausch gegangen. Und fand das auch n bisschen schwierig. Also ich mach öfter Kulturveranstaltungen allein, aber im Tauschring fand ich's irgendwie ein bisschen schwierig. Der erste Anlauf war da nicht so offen. " Was sie sich für sich selbst gewünscht hätte – dass sie als Tauschring-Neuling ein wenig an die Hand genommen worden wäre – will sie in der Aktivengruppe anregen. „Also ich denke, man muss da den neuen Leuten mehr Raum geben. Also wir Aktive hätten eigentlich so mehr die Aufgabe, da einen Raum zu öffnen und es den Leuten einfacher zu machen. Ich finde das zu schwierig. [...] Also dass zum Beispiel auf dem Tauschrausch mehr Leute dazu da sind, von den Neuen auch mal angesprochen zu werden. Das man die Leute anspricht oder mal anruft. " Sie kritisiert, dass die Neulinge ihrer Meinung nach zu sehr auf sich allein gestellt sind und erst im Laufe der Zeit mitbekommen, wie man den Tauschring effektiv nutzen kann. „Es ist da nicht so geregelt. Wenn man in einen Chor eintritt, weiß man, da gibt es bestimmte Zeiten, da singt man zusammen. Das weiß man. In den Tauschring kommt man so rein und weiß nicht so richtig: Wie läuft das jetzt ab? Es kann nicht sein, dass ich erst ewig dabei sein muss, um mich richtig auszukennen. " Sie würde ihre Position als Aktive gern nutzen, den Einstieg für Tauschring-Neulinge einfacher zu machen.

Renate greift für die Deckung bestimmter Bedürfnisse regelmäßig auf die Angebote des Kreuzberger Tauschrings zurück. „Also meine Kleidung beziehe ich zunehmend über den Tauschring. Und das find ich in Ordnung. Da muss man nicht so gucken, sondern da erkreuzer ich mir Schuhe, die ich mir gegen Geld nicht gekauft hätte. Oder noch ne extra Jacke oder ein Seidenschal, einfach weil er mir gefällt ... So Dinge, die eigentlich überflüssig sind. Aber trotzdem schön. "

Sie nimmt auch noch andere Dinge über den Tauschring in Anspruch. „Ich tanze bei Taktlos. Und das finde ich nen ziemlichen Luxus. Weil, das ist ja nicht ganz billig, wenn ich den Tanzkurs jetzt mit Euro bezahlen müsste. Und dann mache ich noch eine homöopathische Behandlung gegen Migräne. Das empfinde ich als richtige Lebensbereicherung. " Es gibt jedoch auch Dinge, die Renate wegen des großen Zeitaufwands nicht über den Tauschring machen lassen würde. „Manche Dinge will ich

sofort. Da bin ich total ungeduldig. Da will ich nicht erst überlegen: Wer kann das? Oder einen Termin vereinbaren müssen, die Sachen hinbringen oder jemanden einladen. Wenn eine Lampe kaputt ist, dann will ich das sofort repariert haben, ich warte da nicht drei Wochen. Da bin ich zu ungeduldig.“

Renate bezeichnet es als großen Vorteil, dass ihr die Teilnahme am Tauschring Zugang zu den „schönen Dingen“ verschafft, die sie sich sonst nicht gönnen könnte. „Bei mir steht wirklich auch im Vordergrund, dass ich den Luxus habe, mir was leisten zu können. Zum Beispiel mit dem Tanzen. Finanziell könnte ich mir das im Moment nicht erlauben. Und die Homöopathie, wenn ich da nicht über den Tauschring rangekommen wäre, hätte ich das von 'ner Ärztin für 500 Euro gekriegt. Bei mir wär das im Moment nicht drin.“ Hatte Renate am Anfang ihrer Mitgliedschaft hauptsächlich Putzdienste angeboten, hat sich ihre Angebotspalette seither deutlich erweitert. Aber sie betont, dass sie sich weiterhin gern für Arbeiten zur Verfügung stellt, die einen körperlichen Ausgleich zu ihren sitzenden Tätigkeiten darstellen. Sie hat zurzeit eine befristete Teilzeitstelle beim Museumspädagogischen Dienst Berlin und gehört seit knapp zwei Jahren zu dem Kreis der Tauschring-Aktiven. “Seit ich bei der Bürogruppe mitmache, weiß ich, dass ich jeden Montag im Büro arbeite und habe dadurch mein regelmäßiges Kreuzereinkommen.“ Sie fügt augenzwinkernd hinzu, “Vorher habe ich eher zu den Leuten gehört, die mit ihren Kreuzerkonten Probleme hatten, aber jetzt ist es viel einfacher.“ Ihre Aktiventätigkeit ist aus dem Zufall entstanden. „Ich bin ja da so reingestolpert, “ sagt sie, „bin angesprochen wurden. [...] Mir ist es erst mit der Zeit klar geworden, dass man da eigentlich gestalterische Kräfte ausüben kann.“

„Ein weiterer Aspekt für mich ist, dass ich mir da im Bürobereich ne Qualifikation erwerben kann, an die ich auf dem Berufsmarkt gar nicht so rankomme. Find ich spannend.“ Sie gibt zu, „Also die Bürotermine sind jetzt nicht immer was wahnsinnig Interessantes, aber ich finde es einfach wichtig, das sowas läuft.“ Die Vergütung der Aktiven, die so genannten Aktivenkreuzer, ist oft Gesprächsthema in den Aktiventreffen. Es gibt monatlich einen festen Kreuzerbetrag, der für alle Aktiven abgestellt ist und durch die angefallenen Arbeitsstunden geteilt wird. Daraus ergibt sich die Stundenvergütung, die meist zwischen 10 und 15 Kreuzern, also deutlich unter dem empfohlenen Stundensatz von 20 Kreuzern liegt. Einige Aktive beklagen sich über diese

„ungerechte“ Entlohnung. Renate jedoch rechnet die Vorteile ihrer Position zu ihren Aktivenkreuzern dazu. „Ich bekomme dadurch [durch die Aktivität] doch viel mehr mit.“ Sie erklärt, was sie damit meint, „Das Büro ist ja schon eine Anlaufstelle für das, was es an Angeboten gibt. Der Straßenkreuzer, also die Annoncen dafür, werden da abgegeben. Wir sind also in 'ner privilegierten Stellung. Manchmal passiert es, das man sich etwas anguckt, es einem gefällt und man schon anruft, bevor der Straßenkreuzer draußen ist. Und von daher finde ich es auch überhaupt nicht schlimm, dass man da nie vollen 20 Kreuzer pro Stunde bekommt.“

Renate kann sich vorstellen, dass der Kreuzberger Tauschring für sie in der nahen Zukunft noch an Bedeutung gewinnen wird. „Im Tauschring gibt es ja viele Frauen über 40, die keine Perspektive mehr haben, im Arbeitsleben.“ sagt sie, selbst Anfang 40. „Ich selber hatte irgendwie ne andere Vorstellung von mir und realisiere dadurch, ‚Du machst dir da irgendwas vor, was deine eigentlichen beruflichen Chancen angeht.‘ Das gilt ja alles auch für mich: Ich bin auch nicht mehr auf der Karriereebene. Ich bin einfach auch zu alt, um da jetzt noch irgendwo reinzukommen.“ Was sich so negativ anhört, sieht Renate jedoch nicht als Bedrohung. „Ich will mich damit eigentlich nicht abfinden, sondern will versuchen, da etwas draus zu machen. Ich merke, über die Verzweiflung darüber bin ich eigentlich schon drüber.“ Sie zuckt mit den Schultern. „Wenn die Stellen spärlicher werden – und die werden spärlicher werden – dann mache ich eben noch viel mehr im Tauschring. Dass ich die Chance habe, finde ich eigentlich auch ganz inspirierend.“

Renate überlegt, wie sie den Kreuzberger Tauschring auf den Punkt bringen könnte. „Es ist schon ein Dienstleistungsunternehmen. [...] So für diese Dinge, die früher über Nachbarschaftshilfe liefen.“ Sie sagt, dass sie den Zugriff auf Dienstleistungen, den ihr der Tauschring bietet, sehr schätzt. „Ich bin auch schon so gestrickt, dass ich, wenn mir irgendwas einfällt, dann möchte ich das auch so haben, dass es möglichst einfach ist. Ich möchte möglichst schnell an die Information kommen: Wer kann mir was machen? oder von wem könnte ich jetzt was kriegen?“ Über die Tauschringpublikationen Straßenkreuzer und den Dicken Kreuzberger, sowie über persönliche Kontakte kommt man im Tauschring relativ gut an all diese Informationen. Sie sieht im Tauschring auch die Möglichkeit, Netzwerke zu bilden. „Es gibt auch die Möglichkeit, für die Dinge, für

die man sich interessiert, Leute zu finden. Da ist schon viel Austausch möglich.“ Sie nennt ein Beispiel. „Also mir sind Bioprodukte zu teuer und ich suche immer nach Möglichkeiten: Wie könnte man die billiger kriegen? Und jetzt finde ich da so langsam Leute, die schon mal ne Erfahrung gemacht haben. Die wissen, wie man an einen Großhändler kommt oder wie man so ne Food Cooperation macht für’n paar Leute.“ Es gibt auch viele andere Dinge, die sie interessieren. „Wo ich dann merke, da sind auch andere Leute, die das genauso interessiert. Also wo so Netzwerkgründungsideen da sind, die entstehen könnten.“

Ihr zunehmender lokaler Bezug spielt eine weitere Rolle in ihrer Tauschringmitgliedschaft. „Und noch ein Grund ist, dass ich mich auch immer mehr im Kiez verorte. Dass ich dieser Anonymität von Berlin dadurch entgehe, indem ich nach Möglichkeiten suche, mich mehr im Kiez zu verorten.“ Ihre Teilnahme am Kreuzberger Tauschring ist eine dieser Möglichkeiten. Aber es gibt weitere. „Also ich fahre nicht mehr in ein Kino irgendwo hin, sondern ich gucke, was es hier gibt. Es gibt nur noch bestimmte Dinge, für die ich irgendwo anders hinfahre. Und ich finde es schön, über den Tauschring Leute kennen zu lernen, die auch in Kreuzberg wohnen. Das verknüpft mit dem Stadtteil, wenn man irgendwie unterwegs mal Leute trifft, die man kennt. Ich finde es auch ganz angenehm, Leute so locker zu kennen. Das sind auch Gründe, warum ich [auf den Kreuzberger Tauschring] gekommen bin.“

5. Zusammenfassung

Ich habe den Kreuzberger Tauschring in dieser Arbeit als eine spezifisch städtische Initiative vorgestellt, die ihren Mitgliedern den Raum gibt, mit verschiedenen Herausforderungen umzugehen, die durch Arbeitslosigkeit und Geldmangel in urbanen Kontexten entstehen.

Ich verstehe den Kreuzberger Tauschring als sowohl von den Gegebenheiten der Stadt abhängig als auch nur in einem städtischen Umfeld notwendig. Die durch Armutssituationen entstehenden Auswirkungen im Bereich der Konsumfähigkeit und des sozialen Lebens führen dadurch, dass eine Positionierung des Selbst außerhalb von Konsumpraktiken kaum möglich ist dazu, dass soziale Aktivitäten beinahe ausschließlich an Orten des Konsums stattfinden und durch die größere Abhängigkeit von menschlichen Kontakten in einem von unpersönlichen Interaktionen dominierten Umfeld zu besonderen Herausforderungen.

Ganz allgemein betrachtet, kann der Tauschring als eine Form der städtischen Einrichtungen verstanden werden, die auf jeweils unterschiedliche Bedürfnisse von verschiedenen Gruppen von StadtbewohnerInnen zugeschnitten sind.

Um das zu verdeutlichen, möchte ich ein Beispiel wählen, das auf den ersten Blick wenig mit dem Kreuzberger Tauschring zu tun hat, aber dennoch zeigen soll, in welcher Umgebung sich der Tauschring als „städtisches Projekt“ befindet.

Es gibt so genannte „Singleveranstaltungen“, wie zum Beispiel die regelmäßig in vielen deutschen Städten stattfindenden „Blind Dinner Dates“, Abendessen für Singles, deren Ziel es laut Eigenwerbung ist, „eine fröhlich-unkonventionelle und stilvoll-lockere Atmosphäre zu schaffen in der es leicht fällt, neue und interessante Leute kennen zu lernen“⁴⁰. Indem deutlich gemacht wird, auf welche Motivation diese Form der „Kontakt-Börse“ zugeschnitten ist, können die TeilnehmerInnen (ob sie nun wirklich Single sind oder nicht) davon ausgehen, dass auch alle anderen TeilnehmerInnen an einem kurz- oder

⁴⁰ <<http://www.blind-date-dinner.de/sections.php?op=listarticles&secid=125>> (erfolgreicher Zugriff: 10.11.2003)

längerfristigen, vermutlich erotisch gefärbtem Kennenlernen interessiert sind. Die Bandbreite der individuellen Interessen, die an solch ein gewünschtes Kennenlernen geknüpft werden, ist dennoch groß und schließt alle Nuancen zwischen Flirt und handfester Heiratsabsicht ein. Es passiert also auch hier, dass unterschiedliche Interessen aufeinander treffen. Trotzdem ist eine „Hürde“ der Kontaktaufnahme genommen – die der völligen Unsicherheit in Bezug auf die Motivationen des noch unbekanntes Gegenüber. Auch wenn solche Veranstaltungen bei weitem kein Garant für einen wie auch immer definierten Erfolg sind, bündeln sie doch Menschen mit einem prinzipiell zumindest ähnlich geartetem Interesse. Auf diese Art kann man zumindest die Anzahl der Kennenlernversuche einschränken, die deshalb fehlgeschlagen sind, weil das gegenüber einfach überhaupt kein Interesse an einem wie auch immer geartetem Kennenlernen hatte.

Ohne tiefer gehend darauf eingehen zu wollen, möchte ich das Singledasein als sowohl von städtischen Gegebenheiten, wie der unpersönlichen Qualität zwischenmenschlicher Kontakte verursachten Phänomene als auch als einen Aspekt urbanen Lebens bezeichnen. Den Menschen, die aus persönlichen Gründen eine Partnerschaft dem Leben als Single vorziehen, wird mittels solcher Veranstaltungen die Möglichkeit gegeben, sich zielgerichtet und auf mutmaßlich Erfolg versprechende Art auf PartnerInnensuche zu begeben.

Auch der Kreuzberger Tauschring bietet Möglichkeiten, städtischen Phänomenen zu begegnen. Im Falle des Kreuzberger Tauschring geht es hierbei vor allem um die im Abschnitt „Der städtische Kontext“ des dritten Kapitels beschriebenen, für Stadtbewohner geltenden Herausforderungen von Geldmangel und Arbeitslosigkeit.

Integraler Bestandteil des Kreuzberger Tauschrings sind die drei von mir identifizierten und im vierten Kapitel dargestellten Dimensionen der Nutzung – Konsum, nutzenorientiertes Netzwerk, solidarische Gemeinschaft. Jede Dimension für sich genommen ist nicht außergewöhnlich. Innerhalb von Städten gibt es zahlreiche Initiativen, die einen alternativen Zugang zu Konsum ermöglichen, die Bildung von Netzwerken oder ein gemeinschaftliches Miteinander fördern. Die Möglichkeit jedoch, innerhalb des

Kreuzberger Tauschring auf alle drei Dimensionen gleichermaßen zurückgreifen zu können und die Tatsache, dass nicht die Nutzung einer Dimension von der vorherigen Existenz der anderen zwingend abhängig ist, stellt in meinen Augen seine besondere Charakteristik dar. Man kann also in den Kreuzberger Tauschring eintreten, ohne vorher auch nur ein anderes Mitglied zu kennen und, wenn auch nicht völlig problemlos aber prinzipiell sofort, jede der drei Dimensionen für sich nutzen.

Die Mitglieder des Tauschring befinden sich zum größten Teil außerhalb oder am Rande des Arbeitsmarktes und können in vielen Fällen nach meiner im Abschnitt „Armutskonzept“ des dritten Kapitels entwickelten Vorstellung von Armut als arm bezeichnet werden. Diese Umstände produzieren, wie ich im Abschnitt „Welche Lebensbereiche sind von Arbeitslosigkeit und Geldknappheit betroffen?“ des selben Kapitels erkläre, konkrete, durch den städtischen Kontext weiter modifizierte Herausforderungen.

Der Kreuzberger Tauschring bietet durch seine Struktur – bargeldlos, Verwendung einer Ersatzwährung, Existenz einer Infrastruktur (Tauschrausch, Tauschringpublikationen, Büro) – einen Raum für verschieden motivierte, mit Arbeitslosigkeit und Geldknappheit verbundene Bewältigungsstrategien. Die Teilnahme am Kreuzberger Tauschring hilft den Mitgliedern, mit einem Teil ihrer individuellen Herausforderungen umzugehen. Der Wunsch nach einem Zugang zu Konsummöglichkeiten und die durch die wirtschaftliche Situation auftretenden speziellen Bedürfnisse im Bereich des sozialen Lebens können, wie ich im vierten Kapitel gezeigt habe, zumindest ausschnittsweise durch die Nutzung des Kreuzberger Tauschring befriedigt werden.

Indem sie den Tauschring mit seinen bargeldlosen Tauschmöglichkeiten als Zugang zu den alternativen Formen des Konsums nutzen, schaffen sich die Mitglieder einen Bereich, innerhalb dessen sie „lustvoll“ (wenn auch nicht uneingeschränkt) konsumieren können. Dazu sind sie in der Lage, an den Lebensstil- und Persönlichkeitsvorstellungen kommunizierenden Aspekten von Konsum teilzunehmen und sich somit vor sich und im Bezug zur Umwelt demonstrativ zu positionieren.

Dadurch, dass der Kreuzberger Tauschring als Netzwerk verstanden werden kann, in dem Menschen aufeinander treffen, die prinzipiell bereit sind, ihre Waren und Fähigkeiten einzubringen und an einem bargeldlosen Tausch interessiert sind, können sich Mitglieder durch netzwerkinterne Clusterbildung den Zugriff auf Unterstützung bei einem Teil ihrer Bedürfnisse sichern.

Und letztendlich führt der Umstand, dass ein Großteil der Mitglieder aktuelle Erfahrungen mit unsicheren Arbeitsverhältnissen, Arbeitslosigkeit und Geldmangel hat, zwar zu keiner Art „Schicksalsgemeinschaft“ aber doch durch ein Bewusstsein für die möglichen persönlichen Konsequenzen zu dem, was Alexandra eine „solidarische Grundtendenz“ genannt hat.

Ich vermute jedoch, dass solche Tauschsysteme nur eine Anziehungskraft ausüben, solange diese Beschäftigungssituation und der Mangel an finanziellen Ressourcen tatsächlich existieren. Wer ausreichend Geldmittel zur Verfügung hat, muss sich nicht auf die Umständlichkeit und Unsicherheit von Tauschaktionen einlassen, weil sämtliche Produkte und Dienstleistungen auf effiziente Weise über den geldbasierten Markt erworben werden können. Auch der Zugang zu Orten des sozialen Lebens ist durch die potentielle Konsumptionsfähigkeit relativ unproblematisch und durch die größere Unabhängigkeit von persönlichen Kontakten auch eher gewünscht als notwendig.

Wie eine Aussage eines Tauschringmitglieds beispielhaft zeigen soll, sehen einige Tauschringmitglieder den Tauschring als Einrichtung, die konkret vor dem Hintergrund der derzeitigen wirtschaftlichen Situation erforderlich ist.

Andreas sagt, „Unsere Gesellschaft ist ja so materiell ausgerichtet, dass da diese Spielgeld – in Führungszeichen – geschichte, die ja nur Zeit symbolisiert und nicht Gold. Das ist zur Zeit echt nicht konsensfähig. [...] Ich weiß auch nicht, ob das unbedingt das Ziel ist. Man sollte eher die Wirtschaft anders organisieren, als dass man den Tauschring überall hin machen sollte.“

Nach dieser Vorstellung eröffnet der Kreuzberger Tauschring zum einen Bereiche, die durch die durch den wirtschaftspolitischen und gesellschaftspolitischen Ist-Zustand bedingten individuellen Situationen auf andere Weise nur schwer zugänglich wären. Zum anderen kann eine Mitgliedschaft auch dabei helfen, die Auswirkungen zu bewältigen, die als direktes Resultat der persönlichen Situation zu verstehen sind oder mit Bedürfnisbereichen umzugehen, die durch die wirtschaftlich geschwächte Situation überhaupt erst entstanden sind.

Natürlich spielen auch in Situationen ohne Geldmangel viele der Bedürfnisse, die durch die Tauschringmitgliedschaft befriedigt werden können, eine Rolle. Ich vermute jedoch, die Abhängigkeit davon, Kontakte zu knüpfen, um geldunabhängige Unterstützung in verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens zu bekommen, sinkt ebenso wie der Wunsch nach einer Solidarität, die es beispielsweise leichter ertragen lässt, dass die eigene Lebenssituation selbst nachteilig empfunden wird und darüber hinaus in den Augen weiter Teile der Gesellschaft als selbstverschuldet angesehen wird.

Aber da es Arbeitslosigkeit und Armut gibt, können Einrichtungen wie Tauschsysteme für die Betroffenen von großer Bedeutung sein. Die Nutzung des Kreuzberger Tauschrings (unabhängig von der ideologischen Verbrämung, der im schon genannten Positionspapier erwähnt und auch als Handlungsempfehlung innerhalb des Kreuzberger Tauschring geltenden Anliegen deutscher Tauschsysteme) ist nach meiner Argumentation ein Zeichen dafür, dass Menschen in benachteiligten Positionen eine Kraft entwickeln (und auch entwickeln müssen), sich nicht mit ihrer nicht selbst gewählten Situation zu bescheiden. Ganz im Gegenteil streben beispielsweise die Mitglieder des Kreuzberger Tauschrings aktiv danach, Wege zu finden, um ihre persönliche Situation zu verbessern.

Zusammenfassend möchte ich sagen, im Rahmen dieser Arbeit war es mir wichtig, eine Vorstellung von Armut zu entwickeln, welche die persönliche Wahrnehmung der Betroffenen in Betracht zieht. Diese von Erfahrungen des Mangels geprägten Lebenssituationen machen die Entwicklung von individuellen Bewältigungsstrategien

notwendig, die sehr heterogen sind aber generell darauf abzielen, Wege zu finden, mit persönlichen Herausforderungen umzugehen und einen Zugang zu Bereichen zu erlangen, die einem sonst ganz oder zumindest teilweise verschlossen blieben. Mit Hilfe der Ethnographie des Kreuzberger Tauschrings habe ich versucht, argumentierend zu illustrieren, dass es stadtspezifische Initiativen gibt, die von Menschen in Armutssituationen genutzt werden. Im Kreuzberger Tauschring sind die TeilnehmerInnen in der Lage, auf existierende Strukturen zurück zu greifen und sie sowohl für die Bewältigung ihrer individuellen Herausforderungen und zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse zu nutzen als auch zu einer neuen Form des situationsabhängigen Miteinanders zu finden, das vor dem Hintergrund gegenseitigen Nutzens und demonstrierter Solidarität entsteht.

Solange die gegenwärtige wirtschaftliche Lage eher das Hinzukommen von mehr Arbeitslosen als eine Verringerung der Anzahl der Arbeitslosen erwarten lässt und auch weiterhin zu vermuten ist, dass sowohl im politischen als auch im medialen Diskurs versucht wird, die wirtschaftlich schlechter Gestellten als schuldig an ihrer Situation zu bezeichnen, anstelle Lösungen zu entwickeln, die den Einzelnen wirklich helfen könnten, wird die Existenz von Initiativen wie dem Kreuzberger Tauschring wichtig bleiben.

Den Schluss dieser Arbeit soll vor dem Hintergrund des eben Gesagten eine Aussage von Gerald bilden.

„Jetzt ist das ja noch stadtteilbezogen, aber wenn sich das wirtschaftlich weiterhin verschlechtert, wird die Bedeutung von so'nem Tauschring immer weiter zunehmen. Bei der Entwicklung dürfte das noch sehr viel Zukunft haben, auch als Alternative zur herkömmlichen Wirtschaft. Nicht, weil es aus irgendwelchen Gründen gewünscht ist, sondern weil's einfach notwendig ist.“

6. Bibliographie

APPADURAI, Arjun: „Globale ethnische Räume.“ In: Ulrich Beck (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M. 1998.

BAUDRILLARD, Jean: *The Consumer Society*. Thousand Oaks 1998.

BONE-DIAZ, Rainer: *Ego-zentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme*. Wiesbaden 1997.

BOURDIEU, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M. 1987.

BROSE, Hanns-Georg (Hrsg.): *Die Reorganisation der Arbeitsgesellschaft*. Frankfurt/Main 2000.

Bundesanstalt für Arbeit. "Monatsbericht 08/03." Hrsg. vom Referat Arbeitsmarktbeobachtung und –berichterstattung. Nürnberg 2003.

DE CERTEAU, Michel: "‘Making do’: Uses and Tactics." In: Martyn J. Lee (Hg.): *The Consumer Society Reader*. Oxford 2000.

EAMES, Edwin & GOODE, Judith: "Coping with Poverty. A Cross-Cultural View of the Behavior of the Poor." In: George Gmelch & Walter P. Zenner (Hgs.): *Urban Life. Readings in Urban Anthropology*. Prospect Heights 1996.

EDGEELL, Stephen, HETHERINGTON, Kevin & WARDE, Alan (Hg.), *Consumption Matters. The Production and Experience of Consumption*. Oxford 1996.

GOETZ, Norbert: *Ungleiche Geschwister. Die Konstruktion von nationalsozialistischer Volksgemeinschaft und schwedischem Volksheim*. Baden-Baden 2001.

GOODE, Judith & EAMES, Edwin: „An Anthropological Critique of the Culture of Poverty.“ In: George Gmelch & Walter P. Zenner (Hgs.): *Urban Life. Readings in Urban Anthropology*. Prospect Heights 1996.

GOTTDIENER, Mark (ed.): *New Forms of Consumption. Consumers, Culture, and Commodification*. Lanham 2000.

HANNERZ, Ulf: *Exploring the city. Inquiries toward an Urban Anthropology*. New York 1980.

HONER, Anne: *Lebensweltliche Ethnographie: ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen*. Wiesbaden 1993.

LEWIS, Oscar: „The Culture of Poverty“. In: George Gmelch & Walter P. Zenner (eds.): *Urban Life. Readings in Urban Anthropology*. 1996.

LEWIS, Oscar: *Five families: Mexican case studies in the culture of poverty*. New York 1959.

LEWIS, Oscar: *Die Kinder von Sánchez: Selbstporträt einer mexikanischen Familie*. Göttingen 1992.

LURY, Celia: *Consumer culture*. Cambridge 1996.

MITCHELL, Clyde J. (ed.): *Social networks in urban situations: analyses of personal relationships in Central African towns*. Manchester 1969.

RAUSCHER, Anton (Hrsg): *Arbeitsgesellschaft im Umbruch. Ursachen, Tendenzen, Konsequenzen*. Berlin 2002.

RITZER, George: *Enchanting a Disenchanted World*. Thousand Oaks 1999.

ROTHENBERG, Robert: „The Metropolis and Everyday Life.“ In: George Gmelch & Walter P. Zenner (eds.): *Urban Life. Readings in Urban Anthropology*. 1996.

RÜTHERS, Bernd: *Die Arbeitsgesellschaft im Umbruch. Krise auf Zeit oder Zerfall eines Leitbildes?* Köln 2000.

STOREY, John: *Cultural Studies & The Study of Popular Culture. Theories and Methods*. 1996.

THORNS, David C.: *The transformation of cities. Urban theory and urban life*. 2002.

TÖNNIES, Ferdinand: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Leipzig 1935.

VEBLEN, Thorstein: *The Theory of the Leisure Class*. New York 1899.

Webseiten (erfolgreicher Zugriff auf alle angegebenen Seiten: 10.11.2003)

<[http://www2.rz.hu-berlin.de/gemenskap/inhalt/publikationen/arbeitspapiere/ahe_02_Begriffe Gemeinschaft.html](http://www2.rz.hu-berlin.de/gemenskap/inhalt/publikationen/arbeitspapiere/ahe_02_Begriffe_Gemeinschaft.html)>

<<http://www.berlin.de/sengsv/soziales/hza-ohne-arbeitsvertrag.html>>

<http://www.bild.t-online.de/BTO/news/2003/08/30/stoiber/stoiber__schmarotzer__paragraphen.html>

<<http://www.blind-date-dinner.de/sections.php?op=listarticles&secid=125>>

<<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,261330,00.html>>

<<http://www.spiegel.de/wirtschaft/0,1518,261186,00.html>>

<<http://www.statistik-berlin.de/pms2000/sg07/2003/PK-5-2003-armut.pdf>>

<<http://www.tauschringe-berlin.de>>

<<http://www.tauschringe.org>>

<http://www.zeit.de/2002/07/Politik/200207_ulrich.beck.html>